Decon. 305

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söchlen fc. 1779.

H. N. 57. a.

Oec. 305.

Bose

Oeconomia. Venatio. Piscatus

466.

Oei. pei. 1732.

R

Das

Ganze der Fischerey.

Mit

besonderer Rücksicht

auf

die Teichbauten,

deren Unterhaltung und Abwartung.

Ein Buch

für

Gutsbesitzer, Stadt- und Dorfgemeinden, Wirthschaftsbeamte, Verwalter, und für Jeden, der sich zum Vergnügen, oder um Nutzen davon zu haben, mit der Fischerey beschäftigt.

Bearbeitet

von

Carl Adam Heinrich von Bose.

Mit Kupfern.

Leipzig,

in der Sommerschen Buchhandlung

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Vor ungefähr einem Jahre las ich im Leipziger Intelligenzblatte eine Anfrage, warum keine Schrift, ausschließend der Belehrung über die Fischerey gewidmet, vorhanden sey? Dieses veranlaßte mich, da ich ehedem selbst sehr ansehnliche Teiche besaß, deren gehörige Abwartung ich mein vorzüglichstes Augenmerk seyn ließ, diese meine dabey gemachten Erfahrungen bekannt zu machen. Da aber auch

die wilde Fischerey ein Hauptstück der Fischerey ausmacht, indem viele Güter ihre meiste Fischerey-Nutzung aus Flüssen, Bächen und Landseen haben; so mußte auch diese einen Theil meines Ganzen ausmachen. Nicht weniger liefert uns das Meer Fische, und andere seiner Bewohner, die uns zu wesentlichen Nutzen gereichen, und denen ich einen Platz in diesem Buche nicht versagen konnte, wenn es seinem Titel Genüge leisten sollte. Und so entstand dieses Ganze der Fischerey, welches ich allen Fischereyberechtigten und allen vernünftigen Kunstrichtern zur nachsichtsvollen Beurtheilung empfehle. Unter den letztern aber befindet sich einer, der freylich auf das, dem nur genannten Hauptworte vorgesetzte Beywort keinen Anspruch machen zu können scheint, da er in seinen, der allgemeinen deutschen Bibliothek einverleibten Kritiken meiner ökonomischen Schriften mehr meine Person und Familie als das, was ich gesagt,

angegriffen hat. In Ansehung des letztern werde ich ihn in der Vorrede des sechsten Bandes meines Handbuchs der Landwirthschaft gründlich widerlegen, und ihm deutlich beweisen, daß die Grenzen seiner ökonomischen Kenntnisse die vier Wände seiner Studier-Stube nicht überschreiten. In Rücksicht der Ausfälle auf meine Person und Familie hingegen halte ich ihn so lange für einen elenden Kritikaster und niederträchtigen Verläumder, bis er sich öffentlich in dem Reichs-Anzeiger genennet haben wird, da ich ihm denn gehörig zu begegnen nicht ermangeln werde. Denn es gehört zu den schlechtesten Kunstgriffen, unter dem Schilde der Verborgenheit friedliche Personen und angesehene Familien zu verunglimpfen. So viel zu seiner Nachricht. Denen übrigen Herren Kunstrichtern hingegen, welche meine Schriften mit Güte beurtheilt haben, gebe ich hiermit die Versicherung, daß ich ihre geneigte Beur-

theilung zu schätzen weiß, dieselbe mit dem wärmsten Danke erkenne, und mich und meine künftigen Schriften Ihnen zu gütigen Andenken empfehle.

Ober-Wündsch, im Amtsbezirke Freyburg in Churſachſen.

Der Verfaſſer.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Erster Titel.

Von der Teichfischerey.

Erste Abtheilung. Von der Lage und Güte der Teiche.

Erster Abschnitt. Von den Kennzeichen eines guten Teiches.

Zweyter Abschnitt. Von den Kennzeichen eines Mittelteiches.

Dritter Abschnitt. Von den Kennzeichen eines geringen Teiches.

Vierter Abschnitt. Von der Beschaffenheit des Wassers.

Zweyte Abtheilung. Von dem Teichbauen.

Erster Abschnitt. Von der Vorarbeit bey Anlage eines Teiches.

§. 1. Von Untersuchung eines Teiches in Absicht auf seine Tiefe.

§. 2. Von Untersuchung eines Teiches in Absicht auf seinen Grund und Boden.

§. 3. Von Untersuchung der Bewässerung.

Zweyter Abschnitt. Vom Teichdamme.

Erstes Kapitel. Von dessen Beschaffenheit.

§. 1. Von seiner äußern Gestalt.

§. 2. Von den nöthigen Materialien dazu.

Zweytes Kapitel. Von zweckmäßiger Aufführung eines Teichdammes.

Dritter Abschnitt. Von Fluthbetten, Wasserbehältern und Ständern.

§. 1. Vom Fluthbette.
§. 2. Von den Wasserabschlägen.
§. 3. Von dem Ständer.

Vierter Abschnitt. Vom Fischtümpel.

§. 1. Vom Fischtümpel überhaupt.
§. 2. — — in großen Teichen.
§. 3. Von den Dämmen derselben.

Fünfter Abschnitt. Von den Teichgräben.

§. 1. Vom Hauptgraben.
§. 2. Vom Zuflußgraben.
§. 3. Vom Abflußgraben.
§. 4. Von den Nebengräben.
§. 5. Von den Durchschnitten.

Dritte Abtheilung. Von den Fischen, womit man Teiche besetzt.

Erster Abschnitt. Vom Karpfen.
Zweyter Abschnitt. Vom Hechte.
Dritter Abschnitt. Von den Forellen.
Vierter Abschnitt. Von den Schmerlen.
Fünfter Abschnitt. Von den Speisefischen.

§. 1. Von den Karauschen.
§. 2. Von den Schleihen.
§. 3. Vom Weißfische.
§. 4. Von der Bleyhe.
§. 5. Vom Giebel.
§. 6. Vom Döbel.
§. 7. Von den Barschen.

Sechster Abschnitt. Von den Feinden der Fische.

Vierte Abtheilung. Von Beschaffenheit und Besetzung der Teiche.

Erster Abschnitt. Von den Streichteichen.

Erstes Kapitel. Von ihrer Beschaffenheit.

§. 1. Von der Beschaffenheit eines guten Streichteiches.

§. 2. Von der Beschaffenheit eines reinen Streichteiches.

Zweytes Kapitel. Von den Streichkarpfen.

§. 1. Von der Beschaffenheit eines guten Streichkarpfens.

§. 2. Von der Besetzungszeit der Streichteiche.

§. 3. Streichen auch Karpfen in den Hauptteichen oder nicht?

§. 4. Vom Nutzen und Beschwerde bey eigener Erziehung des Karpfensaamens.

§. 5. Von der besten Zeit, die Streichteiche auszufischen.

§. 6. Vom Verhalten bey wenigem Wasser in Streichteichen.

§. 7. Von Raubfischen in den Streichteichen.

Zweyter Abschnitt. Von den Streichteichen.

§. 1. Von der Beschaffenheit der Streckteiche.

§. 2. Von der Abwartung des Satzes.

Dritter Abschnitt. Von den Hauptteichen und deren Besetzung.

Erstes Kapitel. Von der Besetzung selbst.

§. 1. Von der Anzahl des Satzes.

§. 2. Von denen beym Besatz vorkommenden Geschäften.

§. 3. Von der besten Zeit zur Teichbesetzung.

Zweytes Kapitel. Von der Beschaffenheit des Satzes.

Fünfte Abtheilung. Von Abwartung der Teiche.

Erster Abschnitt. Von Abwartung der Teiche im Frühjahre.

Zweyter Abschnitt. Von Abwartung der Teiche im Sommer.

§. 1. Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Fischdiebe.
§. 2. Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Raubvögel und Raubthiere.
§. 3. Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Teichgebäude.
§. 4. Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Streich- und Streckteiche.

Dritter Abschnitt. Von der nöthigen Abwartung im Herbste.

Vierter Abschnitt. Von der nöthigen Abwartung im Winter.

Erstes Kapitel. Von Behandlung der Teiche vor dem Einwintern.

Zweytes Kapitel. Vom Aufeisen.
§. 1. Von den mancherley Umständen dabey, in Rücksicht auf die Lage und Beschaffenheit der Teiche.
§. 2. Von der Arbeit des Aufeisens im Allgemeinen.

Drittes Kapitel. Von den Krankheiten der Fische im Winterlager.
§. 1. Von den Kennzeichen derselben.
§. 2. Von den Ursachen des Aufstehens.
§. 3. Von den Obliegenheiten eines Aufsehers bey diesen Umständen.

Viertes Kapitel. Von der Zeit der Frühlings-Fischerey.

Sechste Abtheilung. Von der Fischerey der Teiche.

Erster Abschnitt. Vom Fischerey-Geräthe.

Zweyter Abschnitt. Von dem, was der Fischerey vorangehet.

Dritter Abschnitt. Von der Fischerey selbst.

Erstes Kapitel. Vom Ausfangen der Fische.

§. 1. Vom Ausfangen der Fische mit der Waate.
§. 2. Vom Ausfangen der Fische mit dem Kätscher.

Zweytes Kapitel. Vom Abspühlen und Sortiren der Fische.

§. 1. Vom Sortiren der Karpfen.
§. 2. Vom Sortiren der Hechte.
§. 3. Vom Sortiren der Speisefische.

Drittes Kapitel. Vom Zählen und Wiegen der Fische.

Viertes Kapitel. Vom Verkauf derselben.

Fünftes Kapitel. Vom Aufladen und Abfahren derselben.

Vierter Abschnitt. Von dem, was nach der Fischerey zu beobachten ist.

Siebente Abtheilung. Von den Winterbehältnissen und Fischhältern.

Erster Abschnitt. Von der Beschaffenheit künstlicher Fischhälter.

Erstes Kapitel. Die Beantwortung der hierbey vorkommenden Fragen.

§. 1. Wie viel Fischhälter soll man halten?
§. 2. Wie muß die Lage und das Wasser eines Fischhälters beschaffen seyn?

Zweytes Kapitel. Regeln zu Anlage eines Fischhälters.

§. 1. Regeln zu Anlage großer Fischhälter.
§. 2. Von kleinen Fischbehältnissen.

Zweyter Abschnitt. Von Abwartung der Hälter und der Fische darinnen.

Erstes Kapitel. Von der nöthigen Vorsicht beym Abladen und Einsetzen der Fische in die Hälter.

Zweytes Kapitel. Von Abwartung der besetzten Fischhälter.

Dritter Abschnitt. Von den Winterbehältnissen.

Erstes Kapitel. Von deren Beschaffenheit.

Zweytes Kapitel. Von ihrer Abwartung.
Vierter Abschnitt. Von den Sommerhältern.
Achte Abtheilung. Von Reinigung der Teiche.
Erster Abschnitt. Vom Ausschlämmen derselben.
Erstes Kapitel. Vom Austrocknen der Teiche.
Zweytes Kapitel. Vom Ausschlämmen selbst.
Drittes Kapitel. Von der Benutzung des Schlammes.
Zweyter Abschnitt. Vom Besäen der Teiche.
Erstes Kapitel. Vom Besäen der Teiche selbst.
§. 1. Vom Austrocknen der Teiche.
§. 2. Von der Arbeit des Besäens selbst.
§. 3. Ist es nutzbarer, einen Teich zur Fischerey oder zum Getreidebau zu benutzen?
Zweytes Kapitel. Einige Anmerkungen, das Besäen der Teiche betreffend.

Zweyter Titel.
Von der wilden Fischerey.

Erste Abtheilung. Von denen dazu gehörenden Fischen.
Erster Abschnitt. Von den gemeinen Flußfischen.
Erstes Kapitel. Vom Flußbarsche.
Zweytes Kapitel. Von der Flußforelle.
Drittes Kapitel. Vom Flußhechte.
Viertes Kapitel. Vom Flußkarpfen.
§. 1. Von den Karpfengattungen, die auch zu den Teichfischen gehören.
§. 2. Von den Karpfengattungen, welche bloße Flußfische sind.
Fünftes Kapitel. Von den Flußschmerlen.
Zweyter Abschnitt. Von den Flußfischen mit schlangenartigem Körper.
Erstes Kapitel. Vom Aale.

Zweytes Kapitel. Von der Aalraupe.
Drittes Kapitel. Von der Kaulquappe.
Viertes Kapitel. Von den Neunaugen.

Dritter Abschnitt. Von den großen Stromfischen, die auch im Meere leben.
Erstes Kapitel. Von dem Lachse.
§. 1. Vom gemeinen Lachse.
§. 2. Von den übrigen Gattungen des Lachsgeschlechts.
Zweytes Kapitel. Vom Wells.

Zweyte Abtheilung. Vom Flußfischfange überhaupt.

Dritte Abtheilung. Von den Rechten und pfleglichen Behandlung der wilden Fischerey.

Vierte Abtheilung. Vom Krebsfange.

Dritter Titel.

Von der Fischerey im Meere.

Erste Abtheilung. Von den Fischen im Meere.
Erster Abschnitt. Von den nützlichen Seefischen.
Erstes Kapitel. Von den Seefischen mit schlangenartigen Körpern.
§. 1. Vom Sandaal.
§. 2. Von Meeraal.
§. 3. Von der Meerquappe.
Zweytes Kapitel. Von den Heringen.
§. 1. Vom Mutterheringe.
§. 2. Von den Sardellen.
Drittes Kapitel. Vom Kabelliau.
Viertes Kapitel. Von den Schollen.
§. 1. Vom Heilbutt.
§. 2. Vom Steinbutt.
§. 3. Vom Flunder.
§. 4. Vom Platteis.

Fünftes Kapitel. Von den übrigen nützlichen Seefischen.
§. 1. Vom Stöhre.
§. 2. Von den Makrellen.
§. 3. Vom Rochen.
Zweyter Abschnitt. Von den Raubfischen im Meere.
Erstes Kapitel. Vom Hay.
Zweytes Kapitel. Vom Seewolfe.
Dritter Abschnitt. Von ganz besondern Seefischen.
Erstes Kapitel. Von den elektrischen Fischen.
Zweytes Kapitel. Von den fliegenden Fischen.
Drittes Kapitel. Von den übrigen besondern Seefischen
Zweyte Abtheilung. Von den nützlichen Würmern, die uns das Meer liefert.
Erstes Kapitel. Von den Austern.
Zweytes Kapitel. Von den Muscheln.
§. 1. Von der Perlenmuschelauster.
§. 2. Von der Klaffmuschel.
Dritte Abtheilung. Von den Thieren im Meere.
Erster Abschnitt. Von den Seethieren.
Zweyter Abschnitt. Von den Wallfischen.
Vierte Abtheilung. Von den Insekten im Meere.
Fünfte Abtheilung. Von den Amphibien im Meere.
Erster Abschnitt. Vom Krokodill.
Zweyter Abschnitt. Von den Schildkröten.

Einleitung.

Ohnerachtet die Fische größtentheils zu weiter nichts als zum Verspeisen benutzet werden, so ist die Fischerey doch eine ergiebige Nutzungsquelle. Wie viele Rittergüter giebt es nicht, bey denen die Fischerey einen ansehnlichen Theil ihrer Guts-Einnahme ausmacht? Wie viele Fischer nähren sich nicht von der wilden Fischerey? und welchen wichtigen Handlungs-Artikel macht nicht die Fischerey im Meere aus? Haben wir nicht ganze Nationen, die, weil ihnen die Natur andere Nahrungsquellen versagte, blos vom Fischfange leben? sie essen nicht nur das Fleisch davon auf mancherley Weise zugerichtet, sondern sie wissen auch aus dem gedörrten Fleische und den Knochen derselben Mehl zu bereiten, woraus sie ihr Brod backen. In Island füttert man sogar das Vieh, in Ermangelung andern Futters, mit gedörrten Fischen. Auch außer dem Gebrauch zur Speisung, benützet man noch von manchen Fischen den Thran, die Blase zu Leim, die Haut zu

Leder, und die Schuppen zu Perlen. Das Geschäft, die Fische zu fangen, zu benutzen und ihre Erhaltung bestmöglichst zu befördern, wird mit einem Worte die Fischerey genannt, und diese soll der Gegenstand dieses Buches seyn. Man findet die Fische in Teichen, in Flüssen, Bächen, Landseen und im Meere. Daher hat man die Teichfischerey, oder zahme Fischerey, die wilde Fischerey, wohin die Fischerey in Flüßen, Bächen und Landseen gehöret, und die Fischerey im Meere; hierdurch theilt sich die Lehre von der Fischerey von selbst in drey Theile, die wir in eben so viel Titeln abhandeln, und im ersten die Teiche, im zweyten die wilde und im dritten die Fischerey im Meere unsern Lesern beschreiben wollen.

Erster Titel.

Von der Teichfischerey.

Nicht allenthalben findet man Meere, Seen, Flüße und Bäche, aber überall, und besonders in großen Städten, giebt es Menschen die Menge, welche Fische essen wollen, und in allen katholischen Ländern zu gewissen Zeiten auch welche essen müssen. Zu Befriedigung dieser Bedürfnisse wurden Teiche angelegt; und daher entstand die Teichfischerey. Weil aber die Fische in den Teichen nicht so, wie in den übrigen Gewässern, wild wachsen, sondern erst in dieselben gebracht, und darinnen unterhalten, gewartet und gepflegt werden müssen, dadurch aber gleichsam unter die zahmen Hausthiere gerechnet werden können; so nennet man dieses Geschäft auch die zahme Fischerey, welche der Gegenstand dieses Titels seyn soll. Es kommen hierbey folgende Umstände zu bemerken vor:

1) Nicht alle Teiche sind zur Fischereynutzung gut und bequem, theils wegen ihrer Lage, theils wegen ihrer innern Beschaffenheit. Man muß sich also zuerst von den zu einer guten Fischerey brauchbaren Teichen unterrichten.

2) Viele Teiche leiden oft durch große Wasser Schaden, daß die Dämme ausreißen, und die benachbarten Gegenden überschwemmt werden, auch Fische fortgehen. Diesen und andern Uebeln muß durch vernünftige und dauerhafte Teichbaue vorgebeugt werden.

3) Nicht alle Arten von Fischen lassen sich in Teichen erziehen und unterhalten. Es ist daher nöthig, die

Fische kennen zu lernen, die sich in die Teiche schicken.

4) Da von Natur wenig oder gar keine Fische in den Teichen von selbst wachsen, so müssen die Teiche besetzt werden, und hierzu sind vielerley Vortheile zu wissen nöthig.

5) Die gehörige Abwartung der Teiche und der darin befindlichen Fische ist auch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für Besitzer von Teichen.

6) Auch bey dem Ausfischen der Teiche kommen verschiedene Dinge vor, deren Kenntniß für Teichbesitzer wichtig ist.

7) Da ein jeder auch seine Fische den Winter durch erhalten, und das ganze Jahr über dergleichen zum Verspeisen und Verkauf bey der Hand haben will, so sind auch Winterbehältnisse und Fischhalter, so wie die Art, solche mit ihrem Inhalte an Fischen zu behandeln, zu erlernen nothwendig.

8) Endlich werden die Teiche durch Rohr und allzu häufigen Schlamm zur Besetzung und dem Wachsthume der Fische unbrauchbar; solche durch gehörige Reinigung dazu wieder geschickt zu machen, ist ein Artikel von Wichtigkeit für Jeden, der Teiche hat.

Diese acht Stücke sind es, worauf bey der Behandlung der Teichfischerey alles ankommt; und wir wollen unsere Leser in nachstehenden acht Abtheilungen davon zu unterrichten suchen.

Erste Abtheilung.

Von der Lage und Güte der Teiche.

So wie alle Grundstücke, Felder, Wiesen, Hölzer und Gärten in Rücksicht ihrer Beschaffenheit und Lage nicht von gleicher Güte des Bodens, sondern darunter gute, mittlere und geringe sind, in welche drey Klassen solche gewöhnlich von den Landwirthen eingetheilt werden; so verschieden sind auch die Teiche in diesem Verhältnisse. Wir wollen diesen Gegenstand in gegenwärtiger Abtheilung kennen lernen, die dadurch von selbst in drey Abschnitte, nämlich

1) von guten,
2) von mittlern, und
3) von geringen Teichen zerfallen wird.

Weil aber bey den Teichen noch ein vierter Umstand hinzu kommt, wodurch die Teiche vom besten Boden verringert werden können, nämlich die Beschaffenheit des Wassers; so wird noch ein vierter Abschnitt nothwendig seyn, um auch mit dieser bekannt zu werden, und von dieser Seite die Güte der Teiche beurtheilen zu lernen.

Erster Abschnitt.

Von den Kennzeichen eines guten Teiches.

Das erste Kennzeichen eines guten Teiches findet man in seiner Lage. Ist diese so beschaffen, daß rings herum lauter gute fruchtbare Felder liegen, von welchen durch das ablaufende Wasser viele gute Theile in den Teich geführt werden, so kann solches nicht anders, als die beste Wirkung zur Nahrung der Fische im Teiche thun, welche noch durch die Düngung der Felder, wenn solche mit recht gutem Miste geschiehet, um ein Großes vermehrt wird. Die Nähe von bewohnten Oertern und die daraus dem Teiche zufließenden Abgänge aus Kloaken, Brennereyen und andern Anlagen dieser Art, wie nicht weniger von Viehweiden aus Rindvieh-, Schaaf-, Schwein- und Pferdeställen, ingleichen von der Mistjauche, trägt sehr viel zur guten und vortheilhaften Lage eines Teiches bey.

Das zweyte Kennzeichen eines guten Teiches beruhet auf seinem Boden. Ist dieser von Natur fett und schwarz und mit vielen Thon- und Lehmtheilen vermischt, oder wird er durch die Zugänge von benachbarten Feldern in diesen guten Zustand versetzt, so ist er so, wie er zu einem guten Teiche seyn muß. Man erkennt den guten Boden besonders an der Menge des darin wachsenden Schwadengrases, als eines der besten Wassergewächse, das aber auch nur auf sehr gutem Boden wächset.

Das dritte Kennzeichen eines guten Teiches liegt in dem Maaße seiner Tiefe. Er muß nämlich nicht zu tief seyn, damit die Fische die wohlthätigen Wirkungen der Sonne im Frühjahre und Sommer bis auf den Grund genießen können. Er darf aber auch nicht zu seichte seyn,

weil sonst überhaupt wenig, und im Winter gar keine Fische darin würden stehen können.

Hat der Teich überdieses selbst Quellen, jedoch nicht von hartem, sondern gutem weichen Wasser, oder doch wenigstens beständigen Zugang von dergleichen Quellwasser, und hinlänglichen Abfluß desselben; oder hat man gar Gelegenheit, das Rindvieh täglich ein paarmal zur Tränke hinein zu treiben, die Pferde in die Schwemme hinein zu reiten, auch wohl die Schaafe vor der Wollschur darin zu waschen; so wird er dadurch ungemein verbessert.

In einem solchen Teiche werden die Fische nicht allein vortrefflich wachsen, sondern wegen des beständigen Zu- und Abflusses von Wasser auch nie nach Schlamm schmecken. Man kann ihn beständig in einer gehörigen Anspannung erhalten, und sicher seyn, daß die Fische auch ohne Aufeisen, wodurch oft viele derselben aus ihrem Lager gehen, sich den Winter durch gut darin halten werden. Ein Teich, der diese Eigenschaften besitzt, ist von ausgebreitetem Nutzen sowohl für das Publikum als auch für seinen Besitzer, dem sein eigner Vortheil die Pflicht auflegt, ihn in den besten Zustand zu setzen, und darin zu erhalten. Und ein Grundstück, welches zur Benutzung als Feld, Wiese oder Holz zu niedrig und feucht liegt, hingegen die oben beschriebenen Eigenschaften eines guten Teiches hat, kann mit größtem Vortheil zur Benutzung als Teich angelegt werden; ja es gehört sogar zur ökonomischen Klugheit, dieses zu thun; denn jeder kluge Landwirth suchet seine Grundstücke höchst möglichst zu benutzen, und hier zeigt der Augenschein, daß sie als Teich auf die höchstmöglichste Art benutzet werden.

Zweyter Abschnitt.

Von den Kennzeichen eines mittlern Teiches.

Das erste Kennzeichen eines mittlern Teiches ist die Lage zwischen wenigen guten Aeckern, oder vielleicht zwischen hölzernen oder sumpfigen Wiesen; oder wenn einem solchen Teiche anderer Zufluß von Wohnungen, Viehställen, Weiden und dergleichen abgehet, ohngeachtet er mit gehörigem Abflusse versehen ist. Auch wenn er von einer oder ein paar Seiten zwischen Büschen und Gesträuchen versteckt liegt, welche die wohlthätigen Einwirkungen der Sonne verhindern.

Das zweyte Kennzeichen eines mittlern Teiches ist, wenn er nicht so guten Boden in seinem Grunde hat, als der ist, von dem wir im vorigen Abschnitte gesprochen haben; entweder er ist nicht so fett und schwarz, oder es geht ihm der Thon- oder Lehmzusatz ab.

Wenn ein solcher Teich gleich in seinen übrigen Eigenschaften den vorbeschriebenen guten Teichen ähnlich ist, so fehlt ihm doch manches an der nöthigen Güte, um ein vollkommen brauchbarer Teich zu seyn. Hat man einmal dergleichen Teiche, so kann man sie allenfalls beybehalten; aber ein Grundstück, welches in seiner Lage und Boden nicht bessere Eigenschaften, als die vorbeschriebenen, hat, aufs neue zum Teichbau anzulegen, würde ich jedem Landwirthe widerrathen; denn er würde das besagte Grundstück als Wiese oder Holz weit besser benutzen können, wenn nicht vielleicht gar Torf darin stünde, durch welchen die Nutzung des Platzes noch weit ansehnlicher erhöhet werden könnte.

Dritter Abschnitt.

Von den Kennzeichen eines geringen Teiches.

Hiervon giebt es mehrere Arten; die erste Art sind kleine sogenannte Himmelsteiche, die aus bloßem harten Quellwasser entstanden sind, außerdem aber weder Zufluß noch Abfluß haben, als den Zugang der ihnen von der Güte des Himmels durch Regen oder Schnee zu Theil wird. Diese sind sehr unsicher; im Winter kann man gar keine Fische darin erhalten, weil ihnen der nöthige Zu- und Abgang des Wassers ermangelt; im Sommer hingegen kann man nicht viel Fische hinein setzen, weil sie klein sind; und diese wenigen Fische haben wegen des harten Wassers auch schlechtes Wachsthum, und müssen oft mitten im Sommer herausgenommen werden, weil sie wegen Austrocknung des Teiches in Gefahr sind, abzustehen.

Die zweyte Art geringer Teiche ist es wegen ihrer Lage in den allerschlechtesten Gegenden, zwischen unfruchtbaren Bergen, welche von Natur von elendem Boden, mithin zum Feldbaue zu schlecht sind, und also auch nicht gedünget werden, daher sie weder von ihren eigenthümlichen noch beygebrachten Gaben den Teichen etwas mitzutheilen haben, als eine Menge mageres, harten und sauren Wassers, welches dem Wachsthume der Fische durchaus schädlich ist. Da nun überdieses auch der Boden dieser Teiche selbst äußerst geringe und schlecht ist, so ist gar keine Eigenschaft vorhanden, die einen solchen Teich auch nur unter die mittelmäßigen zu setzen vergönnet.

Die dritte Art geringer Teiche sind solche, die im Holze und ganz von Büschen umgeben liegen, und daher von der Sonne gar nichts zu genießen haben. Der Boden

solcher Teiche ist bloß kalt und thonig, und daher zum Wachsthume der Fische gar nicht geschaffen. Und da sie ihre Existenz blos von gesammelten Waldwasser herschreiben, so werden sie in trocknen Jahren eben so arm an Wasser seyn, als sie in nassen Jahren Ueberfluß davon haben werden. Nächstdem verursacht auch diese ihre Lage und Beschaffenheit, daß eine Menge Gras und Schilf darin wächset, welches durch keine Mittel zu vertilgen ist.

Die vierte Art fehlerhafter Teiche sind solche, die zwar eine gute Lage, aber gar keine eigene Quellen haben, sondern blos von zusammengelaufenem Feldwasser entstehen, mithin in nassen Jahren zu vieles und schädliches Wasser haben, in trocknen hingegen ganz davon entblößt sind. Ohnerachtet dieses Wasser von der besten Beschaffenheit ist, so ist es doch um deswillen schädlich, weil diese mehrentheils mit hohen Dämmen umgebenen Teiche das Wasser nicht fassen können; daher tritt es zurück, und überschwemmt die umliegenden Fluren; und da die Fluthen so breit kommen, daß man sie durch Rechen nicht aufzuhalten vermag, so gehen die Fische aus dem Teiche dem Wasser entgegen, und dadurch für ihre Eigenthümer verloren. Und so weiß man oft im umgekehrten Fall nicht, was man mit denselben anfangen soll, wenn man sie schon zu Johannis wegen zu großer Trockenheit ausfischen muß, wenn die Fische nicht sämtlich drauf gehen sollen. Ueberhaupt sind hieher alle Teiche zu rechnen, denen in trocknen Sommern das Wasser abgehet, wenn sie auch gleich in nassen Jahren einen hinlänglichen Vorrath davon behalten.

Am besten wäre es, alle in diesem Abschnitte namhaft gemachte fehlerhafte Teiche durch Ziehung zweckmäßiger Gräben, wovon im achten Abschnitte die Rede seyn wird, auszutrocknen, und in Feld-, Wiese- oder Ellern-Busch, je nach der Beschaffenheit ihrer Lage oder Bodens, zu verwandeln. Wäre der Boden oder die Lage ganz

sumpfig, so ließe sich ja da, bey genauerer Untersuchung, vielleicht eine Torfgräberey, und wäre es auch nur von Streichtorf anlegen, und dann überstiege diese Nutzung eine solche geringe Teichnutzung bey weitem. Nur dann, wenn man nur die Wahl in der Behandlung eines solchen Platzes, zwischen einem Teiche und einem unbrauchbaren Sumpfe übrig behielte, wären solche Teiche beyzubehalten; außerdem aber würde ich auf keinen Fall dazu rathen.

Vierter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit des Wassers.

Nicht nur die Lage und die verschiedene Güte des Bodens ist es, welche den höhern oder mindern Werth eines Teiches bestimmt, sondern es kommt dabey hauptsächlich mit auf die Beschaffenheit des Wassers an, und wie diese bey guten, mittlern und geringern Teichen anzutreffen ist, wollen wir hier kürzlich zeigen.

Zuvörderst müssen wir erinnern, daß alles Wasser, welches viele Eisentheile bey sich führet, den Fischen schädlich ist; denn es verursacht ihnen die bekannte Krankheit des Ausschlages, ein Uebel an den Schuppen der Fische, das nicht sowohl sichtbar als fühlbar ist; denn die Schuppen fühlen sich viel weicher und schleimigter an, als gewöhnlich; doch bekommen sie auch für den scharfen Beobachter eine etwas ins Rostfarbene einschlagende andere Farbe; besonders wenn solches Wasser lange im Teiche stehen muß, oder auch wenn viel Wasser aus solchen still-

stehenden Wässern und Pfützen, worein viel Laub fällt, durch große Wässer in den Teich gebracht wird, oder auch in den Teich selbst viel Laub fällt, welches jederzeit dergleichen Theile bey sich führt.

Noch schädlicher aber ist das aus Vitrioltheilen bestehende Wasser; dieses kann den Fischen tödtlich werden, wenn es aus solchen Gräben, die über Vitriol-Adern laufen, oder durch Gewitter- und Platzregen, die mit solchen Theilen angeschwängert sind, in den Teich kommt. Der Vitriol äußert seine tödtende Kraft an den Fischen auf eine halbe Stunde von der Vitriol-Ader weit und drüber; denn er legt sich in den Kinnbacken der Fische an, und macht auf die zarten Fasern derselben eine für viele Fische tödtende Wirkung, die man ihnen von außen nicht ansehen kann, weil die Vitrioltheile, der Farbe nach, den Fischen ähnlich sind. Diese schädliche Kraft erstreckt sich sogar auch bis auf die Krebse und Frösche.

Diese Arten von Wasser pflegt man gemeiniglich mit dem Namen hartes Wasser zu belegen, so wie das von dergleichen Theilen freye Wasser weiches Wasser genennet wird. Aus diesen Voraussetzungen folget, daß das Wasser in einem Teiche, der unter die guten zu rechnen seyn soll, ein mildes und weiches Wasser seyn muß. Kommt schon etwas hartes Quellwasser darunter, so gehört der Teich schon in die mittlere Sorte. Ganz hartes Wasser hingegen kann weder bey guten noch mittlern, sondern blos bey ganz schlechten Teichen statt finden.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Teichbauen.

Heut zu Tage werden wenig neue Teiche mehr angelegt; denn man kennt den Werth der Grundstücke und ihre Benutzungsart zu gut, als daß man dieselben nicht zu dem Behuf anwenden sollte, wo man sie auf die höchstmöglichste Weise nutzen kann. Also wird ein vernünftiger Landwirth gewiß keinen Teich auf einem Platze anlegen, den er auf eine andere Art vortheilhafter anwenden kann; mithin werden gewiß nur da Teiche angelegt werden, wo man durch die Lage, Boden und Beschaffenheit des Wassers einen guten Teich zu bekommen, versichert ist. Und dergleichen Plätze haben uns unsere gottseligen Vorfahren wenig oder gar keine übrig gelassen. Ja man läßt in unsern Zeiten lieber die alten Teiche, die die oben beschriebenen guten Eigenschaften nicht haben, eingehen; wie man denn fast bey allen Rittergütern vortreffliche, als Feld, Wiese oder Holz benutzte Grundstücke antrifft, die vor einem halben oder ganzen Jahrhundert Teiche waren, und deren Anzahl vermehrt sich mit jedem Jahrzehend. Der Grund dieser ehemaligen Menge von Teichen liegt darin, daß zu der Zeit, als noch ganz Deutschland der katholischen Religion zugethan war, der Fasten wegen viel mehr Fische gebraucht wurden, die man jetzt, und mit ihnen auch die übertriebene Anzahl von Teichen, entbehren kann.

Unter diesen eingegangenen Teichen giebt es denn doch welche, die zu keinem anderm Gebrauch geschickt, als öde Sümpfe, allenfalls blos als Viehweide genutzt werden können, so wie sich auch wohl noch Plätze finden,

z. B. in ausgestochenen Torf- oder Braunkohlen-Lagern, wo man mit grösstem Vortheile neue Teiche anlegen kann. Auch sind in vielen jetzt vorhandenen Teichen die Anlagen und Gebäude fehlerhaft, so, daß solche abgeändert werden müssen, wenn man die Teiche so benutzen will, als sie ihrer guten Beschaffenheit nach benutzt werden könnten. Hieraus folgt die Nothwendigkeit für Teichbesitzer, auch mit dem Teichbaue bekannt zu seyn.

Gegenwärtige Abtheilung soll sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, und in fünf Abschnitten zeigen,

1) was bey Anlage eines Teiches für Vorarbeit nöthig ist;

2) wie der Damm beschaffen seyn soll;

3) wie die Fluthbetten, Wasserabschläge, Rinnen, Ständer und Zapfenhäuser einzurichten;

4) was bey Anlegung der Fischtümpel zu beobachten, und

5) was vor Gräben dabey nöthig sind.

Erster Abschnitt.

Von der Vorarbeit bey Anlage eines Teiches.

Da die höchstmöglichste Nutzung der Grundstücke immer der erste Zweck eines klugen Landwirthes bleibt, so muß auch die Untersuchung eines jeden Grundstückes, in wie fern es zu dem vorhabenden Behuf geschickt ist, oder nicht, der wirklichen Anlage jederzeit vorangehen; und dieses ist auch der Fall bey der Anlage eines Teiches.

Wir wissen, daß man bey den Eigenschaften eines Teiches nächst seiner Lage hauptsächlich auf drey Stücken zu sehen hat, nämlich auf seine Tiefe, auf die Beschaffenheit des Bodens in seinem Grunde, und auf sein Wasser. Diese drey Gegenstände sind es, worauf es bey Untersuchung eines neu anzulegenden, oder der Wiederherstellung eines alten eingegangenen Teiches ankömmt. Wir wollen in nachstehenden drey Paragraphen davon reden.

§. 1.

Von Untersuchung eines Teiches in Absicht auf seine Tiefe.

Wenn man aus der Lage des Orts nach Maasgabe des ersten Abschnitts der ersten Abtheilung dieses Titels schließen kann, daß ein Teich auf diesem Platze wohl nutzbar seyn könnte; so muß man zur nähern Untersuchung desselben schreiten, und zuvörderst seine Tiefe zu erforschen suchen. Dieses geschiehet mittelst der Wasserwaage, deren Behandlung und Gebrauch allen denjenigen, deren Geschäft dergleichen Anlagen ausmachen, zu bekannt ist, als daß wir hier, ohne weitläuftig zu werden, die Beschreibung derselben anzuführen nöthig hätten. Hieraus wird man gleich sehen, wie hoch der Teich, vermöge seines Verhältnisses mit andern Orten, von wo er Zufluß bekömmt, und gegen die Gewässer, wohin sein Abfluß gehet, angespannt werden könne, da man denn sehr richtig den Umfang wird berechnen können, welchen man dem Teiche geben kann.

§. 2.

Von Untersuchung eines Teiches in Absicht auf seinen Grund und Boden.

Den Grund eines Teiches nach seiner Beschaffenheit zu erforschen, darauf kommt bey An-

legung desselben sehr viel an. Ist derselbe von einer fetten und festen Beschaffenheit, so ist solches den Fischen um so zuträglicher, je mehr er dabey den Wirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt liegt. Der Damm wird von dergleichen Boden auch fest und dauerhaft, so wie alle Gräben auch gut stehen. Ein fetter Lehm- und Thonboden ist es also, der zu einer Teichanlage der beste ist; denn dieser hat die vorberührten Eigenschaften. Ist aber der Grund eines Teiches moderig, schlammig, locker und sandig, so läßt sich davon kein dauerhafter Damm aufwerfen, sondern man muß Erdreich von andern Orten dazu nehmen; so wie auch die Gebäude in solchem Boden eben so wenig als die darin gezogenen Gräben fest stehen; denn letztere werden oft zusammen geschwemmet, und erstere nicht selten vom Wasser unterwaschen. Noch schlimmer aber ist ein eisensteinigter Boden; denn in diesem stehen auch nicht einmal die Fische gut, weil er Eisentheile bey sich führt, welche den Fischen zuwider sind. Ein solcher Boden ist der Anlage eines Teiches nicht werth.

§. 3.

Von Untersuchung der Bewässerung.

Die vorzüglichste Sorge ist die **Bewässerung** eines **Teiches**; und diese findet theils durch Bäche und Gräben, welche zu allen Zeiten ihr Wasser demselben mittheilen, theils durch den Zufluß statt, den er bey Regen- und Thauwetter von den umherliegenden Feldern, ingleichen aus den bewohnten Orten, Gebäuden, Viehhöfen, Trifften ꝛc. erhält. Hat man diese Gelegenheit, so kann man einen Teich anlegen; ist aber sonst kein Wasser zu erlangen, als solches, das durch Regen und Schnee vom Himmel kommt, so unterlasse man die ganze Anlage. Denn im Sommer muß man nicht selten, wenn sehr trockne Witterung einfällt, die Fische herausnehmen, wenn sie im-

besten Wuchse stehen; und nun werden sie in andere, schon besetzte Teiche geworfen, wo die erst da gestandenen Fische sowohl als die neuen Ankömmlinge durch die übersetzte Menge in ihrem Wachsthume merklich gehindert werden. Am schlimmsten sind dabey der Karpfen-Satz und Brut daran, und der Strich ist dann für dasselbe Jahr ganz verlohren, wenn in solchen Teichen Laichkarpfen stehen. Auch die Speisefische kommen gemeiniglich um, weil sie sich nicht leicht im Sommer mit ausfischen lassen, und die man bekommt, wegen der Hitze gemeiniglich abstehen, ehe sie weiter versetzt werden können; welcher Fall nicht selten auch bey den Karpfen eintritt.

Im Winter frieren solche Teiche mehrentheils aus, und können also über Winters gar nicht besetzt werden.

Aber es kommt auch darauf an, das zufrömende Wasser nach seiner Beschaffenheit zu untersuchen; ist es ein gutes, weiches und nahrhafte Theile bey sich führendes Wasser, so kann man sicher einen Teich anlegen; ist es aber ein kaltes, aus Metalltheilen bestehendes, hartes Quellwasser, so ist der Teich nicht bauwürdig.

Aber auch der Abfluß von Wasser ist für einen Teich nothwendig; denn so wie derselbe beständigen Zufluß von Wasser haben muß, eben so darf ihm auch nie der Abfluß fehlen; denn sonst würde theils des Wassers zu viel, solches endlich auf unrechten Seiten ausreißen, und Schaden an Fischen sowohl als an den benachbarten Grundstücken verursachen; theils würde es stillstehend, faul und moderig werden, in welchem Wasser die Fische sich nicht gut halten, und doch wenigstens einen schlammigen und moderigen Geschmack annehmen. Endlich trägt auch der Abfluß sehr viel zur Erhaltung der Fische im Winter bey; denn nebst dem Zuflusse giebt er ihnen die nöthige Luft, in deren Ermangelung sehr viele drauf gehen. Denn oft hilft das Aufeisen nicht genug, wird auch bisweilen nicht zu gehöriger Zeit verrichtet; und

nicht selten finden auch die Fische dadurch ihren Tod, daß sie von der, durch das Aufeisen bewirkten Erschütterung erschreckt, aus ihrem Lager gehen und erfrieren.

Zweyter Abschnitt.

Vom Teichdamme.

Der Damm ist eines der unentbehrlichsten Stücke an einem Teiche. Durch ihn wird das Wasser in seinen Schranken gehalten, welches außerdem bey der geringsten Veranlassung austreten, und ganze Gegenden überschwemmen würde, wovon man bisweilen bey großen Ueberschwemmungen Beyspiele siehet, wenn sie so heftig sind, daß das Wasser den Damm durchbricht. Die Dämme sind zweyerley, entweder natürliche oder künstliche; erstere waren schon da, ehe man den Teich grub, und diese sind die besten; letztere muß man auffahren, wenn man an einem Orte einen Teich anlegen will, wo die Natur nicht schon von selbst für einen Damm gesorgt hatte. Letzteres ist aber ein so kostspieliges und dabey unsicheres Unternehmen, daß ich jeden, der mich bey Anlage eines Teiches, wo nicht schon ein natürlicher Damm da ist, um Rath fragte, die Anlegung des Teiches gänzlich widerrathen würde; denn nächst den entsetzlichen Kosten, die ein solcher Bau verursacht, wird derselbe doch selten eine gehörige Dauer haben, und seinem Endzwecke, das Wasser auch bey großen Ueberschwemmungen in seinen Schranken zu halten, nie entsprechen. Der Grund davon ist, weil so viele unübersehbare Fehler bey der gewöhnlichen Einrichtung dieser künstlichen Dämme vorfallen. Entweder

man nimmt die nächste beste Erde, die man aus dem Teiche selbst gräbt, ohne zu bedenken, ob sie zu einem haltbaren Damme geschickt ist oder nicht; oder man unterläßt die gehörige Verfestigung des Dammes, so, daß er nicht die nöthige Kraft bekommt, der Gewalt des Wassers zu widerstehen, und also der Teich beynahe jährlich in Gefahr ist, durchzubrechen.

Gegenwärtiger, der Abhandlung über die Teichdämme gewidmeter Abschnitt soll uns 1) von der Beschaffenheit eines guten Teichdammes, und 2) von der rechten Art, einen neuen und dauerhaften Damm aufzuführen, unterrichten; dieses soll in nachstehenden zwey Kapiteln geschehen.

Erstes Kapitel.

Von der Beschaffenheit eines guten Teichdammes.

Die Beschaffenheit einer jeden Sache gehörig beurtheilen zu können, muß man erstlich die Oberfläche derselben, und dann ihren innern Gehalt untersuchen. Dieses findet auch bey den Teichdämmen statt; wollen wir diese genau kennen lernen, so müssen wir zuerst wissen, wie ihre äußere Gestalt beschaffen ist, und hernach sehen, aus was für Materialien sie bestehen. Aus diesen Ursachen zerfällt dieses Kapitel in zwey Paragraphen.

§. 1.

Von der äußern Gestalt eines guten Teichdammes.

Bey der äußern Gestalt eines jeden Dinges kommen besonders vier Stücke zu beobachten vor, nämlich die

Länge, die Breite, die Höhe und der Umriß der Gestalt, oder die Form. Diese Gegenstände sind es, die wir auch hier auf die äußere Gestalt eines Teichdammes anzuwenden haben.

Die Länge des Dammes muß sich nach demjenigen Theile des Teiches, wo das Wasser den Fall hin hat, und nach der größten Breite, die der Teich annehmen kann, richten, wenn er durch überhäuften Zufluß von Wasser die höchstmöglichste Wassermenge in sich faßt; so viel dann die Breite des Teiches beträgt, so viel muß auch die Länge des Dammes ausmachen, und dieser auf der Seite angebracht werden, nach welcher das Wasser seinen gewöhnlichen Fall hat. Bisweilen ist es auch nöthig, den Damm auf zwey oder drey Seiten des Teiches zu führen, wenn es die nach solchen Seiten zu ebenfalls sich vertiefende Lage des Ortes erfordert.

So wie die Länge, so richtet sich auch die Breite des Dammes nach dem Umfange des Teiches; ist dieser groß, so muß die Breite nie unter 24 bis 26 Ellen, und oben so viel betragen, daß wenigstens drey beladene Wagen bequem neben einander fahren können. In dem Maaße hingegen, als der Teich kleiner ist, kann auch die Breite des Dammes abnehmen, welche bey dem kleinsten Teiche doch nicht schmäler seyn darf, als ein beladener Wagen Raum braucht, um ohne Gefahr darauf fahren zu können, wenn es beym Besatz, Fischerey oder auch wohl Reparatur irgend eines Teich-Gebäudes nöthig ist.

Die Höhe des Dammes muß so viel betragen, daß auch bey der größten Wassermenge das Wasser nicht darüber gehen kann, sonst wird die Absicht des Dammes nicht erreicht. Am höchsten aber muß er in der Gegend des Zapfenhauses oder Ständers und Hauptfluthbettes seyn; denn daselbst ist jederzeit der Teich am tiefsten, und kann also auch am tiefsten durchreißen, und die Fische aus dem Fischtümpel mit fortführen; auch ist das Durchreißen des

Dammes an diesem Orte am gefährlichsten; weil da die meisten Wassergebäude stehen, welche durch Ausreißen des Dammes mit weggeführt und verdorben werden, deren Wiederherstellung sodann große und oft mehr Kosten, als die erste Anlage derselben verursacht. Daher ist es ein sehr großer Fehler, den ich jedoch an mehrern Teichen wahrgenommen habe, den Damm so einzurichten, daß er gerade an diesem gefährlichen Orte am seichtesten ist. Wahrscheinlich suchten die Anleger solcher Dämme einige Stämme Holz zu ersparen, und verursachten ihren Nachkommen dadurch unendlich mehr Kosten. Oder sie hatten nicht bedacht, daß jeder neue Erdbau sich setzet, und daher den Damm nicht höher gemacht, als er eigentlich seyn sollte; dieser aber hatte sich nachher gesetzt; doch sind auch Stellen, wo der Damm nicht so hoch seyn darf, wovon unten ein mehreres.

Die eigentliche Form des Dammes muß so beschaffen seyn, daß er an den Seiten nicht senkrecht in die Höhe gehe, sondern er muß unten viel breiter als oben, und so angelegt werden, daß seine Breite von unten nach oben zu immer allmählig abnimmt, welches zu seiner Festigkeit und Dauer sehr vieles beyträgt; denn wenn der Damm zu gerade in die Höhe stehet, so setzet er dem anspühlenden Wasser zu viel Gewalt entgegen, wird daher unterwaschen und sein Grund so schwach, daß er die obere Last nicht ertragen kann, welche denn nach und nach ab- und in den Teich fällt. Geht aber der Damm, und zwar besonders von der Wasserseite, recht lehne auf, so kann das Wasser seine Gewalt nicht äußern, folglich auch nicht unterwaschen, und der Grund bleibt immer stärker, als das Gebäude, was er zu tragen hat, und folglich auch fest. Dieses ist die Gestalt eines guten Teichdammes, zur Nachachtung für diejenigen, welche neue Teiche anlegen, sowohl als auch für die, deren alte künstliche oder natürliche Dämme die gehörige Gestalt nicht haben, denen man

aber bald das Ermangelnde zu setzen, oder das Ueberflüssige abnehmen kann.

§. 2.

Von den nöthigen Materialien dazu.

Daß das meiste Bedürfniß zu einem Damme Erde ist, folgt aus der Natur der Sache; aber nicht alle und jede Erdarten sind zu Dämmen gut zu gebrauchen. Sand und andere leichte und lockere Erde ist dazu nicht zu empfehlen; hingegen sind guter fetter Thon oder Letten, ingleichen Lehm die besten Erdarten zu diesem Behuf.

Nächst diesen werden auch noch Pfosten und anderes Holz gebraucht. Manche befestigen die Dämme mit lauter Holz, indem sie recht lange starke Bäume nehmen, solche auf drey Seiten bearbeiten, und dann immer einen auf den andern, bis sie die für nöthig erachtete Höhe erreicht haben, mittelst tief eingerammelter Pfähle befestigen, an welche sie diese Bäume durch Fugen und Nägel recht fest verbinden, damit sie nicht vom Wasser und Froste getrennt werden können. Aber ein solches Gebäude ist nicht vermögend, der Gewalt des Wassers zu widerstehen; denn wo dieser noch die Kraft eines starken Windes beystehen kann, da siehet man die Bäume ruckweise ausgehoben und von einander gerissen da liegen, und auf dem Teiche herumschwimmen. Nur an ganz windstillen Orten, welche nach der Mundart des gemeinen Mannes in der Geduld liegen, und wo der Wind niemals seine Kraft äußern kann, ist diese Bauart allenfalls anwendbar; außerdem ist sie höchst unsicher. Die dazu brauchbaren Holzarten sind Ellern, Eichen und Kiefern; diese sind die einzigen, welche in der Erde und Nässe ausdauern, ja sogar mehr Festigkeit erlangen, als vorher, und gleichsam versteinert werden; die andern verfaulen unter diesen Umständen geschwind. Hiernächst wird

aber dieses Holz nicht beständig vom Wasser angefeuchtet, sondern es wird zum Theil, besonders wenn es nicht äußerst sorgfältig mit Rasen verwahret wird, auch wohl der Luft und Sonne ausgesetzt; und diese Abwechselung hat gewöhnlich ein baldiges Anfaulen der Stämme zur Folge, zumal da es nicht liegend, sondern aufrecht stehend, eingerammelt wird. Alles dieses sind Wege, die dem Wasser nicht selten Eingang zwischen die Fugen des Holzes verschaffen, welches sodann das Erdreich hinter demselben abwäscht und durchwühlt; da denn der ganze Damm mit dem Holze zugleich wandelbar wird. Und was kostet nicht so ein von Holz errichteter Damm? zumal jetzt in unsern holzarmen Zeiten; da hierdurch so vieles Holz verschwendet wird, das man auf andere Weise weit besser anwenden kann, während man die Dämme weit wohlfeiler und dauerhafter erbauen, ja sogar, wie wir in der Folge sehen werden, Holznutzung aus dieser vortheilhaften Bauart ziehen kann.

Ein zu Teichdämmen nöthiges Material ist ferner Rasen, welcher zwar bey allen Dämmen erforderlich, doch allein zur Befestigung des Dammes angewendet, nicht hinreichend, sondern wandelbar und überdieses sehr mühsam ist. Denn die Brust des Dammes nach dem Teiche zu muß drey- bis vierfach hinter einander mit ausgestochenem festen Rasen ausgesetzt werden; aber dieses ist in allen Teichen, welche nicht von allen Seiten vor der Gewalt des Windes völlig gesichert sind, so unzureichend als von keiner Dauer. Denn wenn der Wind die Wellen oft stark und anhaltend nach dem Damme zu treibt, so werden die Rasen nach und nach locker, und sondern sich von einander ab, wenn sie besonders noch nicht recht unter einander verwachsen sind; welcher Umstand noch in dem Maaße verschlimmert wird, als der Damm weniger schräge liegend, sondern mehr senkrecht stehend, aufgeführet ist. In solchen Fällen pflegt man kieferne Stämme nebst ihren

Aesten vor den Damm zu werfen, oder man legt eine Menge dergleichen Reißholz über einander dahin, und beschweret es, um die Gewalt des Wassers von dem Damme abzuhalten, mit. Allein dieses Verfahren muß alle Jahre wiederholt werden, wenn es helfen soll; denn die Nadeln verfaulen nebst den Aesten, und so ist ihre Wirkung verloren, und man hat abermals eine Menge Holz und Zeit, mit welchen beyden Stücken ein Landwirth räthlich umgehen muß, verschwendet.

Weit wohlfeiler, sicherer und dauerhafter sind zu diesem Behuf junge Weidensätzlinge zu empfehlen; hiervon steckt man bey Erbauung eines Dammes in der Wasserbrust inwendig allezeit zwischen jede Rasenfuge, vorzüglich von der sogenannten Bach-, auch Saal- und Gelbweide, einen grünen, wenigstens ein paar Augen habenden Setzling drey Viertel Fuß tief in die Erde, und läßt ihn nur ohngefähr drey bis vier Zoll hoch über die Erde hervorragen. Diese finden im frischen Rasen und nahe am Wasser, so wie in dem von der Bearbeitung noch lockern Boden ihr vorzügliches Gedeihen, bestocken sich bald und schlagen aus, und ihre Wurzeln verbreiten sich nicht allein in den angesetzten Rasenstücken, sondern gehen auch tief in den Damm hinein. Dadurch wird der Damm fest; und da diese weidenen Reiser dem anströmenden Wasser keine Gewalt entgegen setzen, so reißt das Wasser auch nicht, und kann also auch den Damm nicht unterwaschen; folglich hat er eine ewige Dauer. Diese Befestigungsart ist also nicht nur die wohlfeilste, sondern auch nutzbar; denn man muß diese Weiden alle drey oder vier Jahre abhauen, damit sie nicht hochstämmig und dick werden, weil sie sonst den Wellen zu viel Widerstand leisten, daß sie von ihnen unterwaschen werden; und diese gehauenen Weiden kann man alsdann zu Reifstäben und sonst, wäre es auch nur ins Feuer, in der Wirthschaft nützen.

Endlich sind auch noch Bruchsteine zu Aufführung der Dämme zu gebrauchen, und zwar geben diese die dauerhaftesten Dämme, denn sie sind nie einiger Fäulniß unterworfen.

Zweytes Kapitel.

Von der zweckmäßigen Aufführung eines Teichdammes.

Die Breite eines Dammes ist eine Hauptsache, worauf es bey Aufführung desselben ankömmt; denn je breiter der Damm ist, je mehr hat das Wasser Arbeit nöthig, ehe es ihn durchwaschen kann. Wir haben schon im vorigen Kapitel gesehen, wie breit ein Damm nach Beschaffenheit des Teiches, den er einschließt, seyn soll. Wir wollen daher hier weiter nichts hinzusetzen, als diese einzige Bemerkung, daß es besser ist, einen Teichdamm etwas zu breit als nur um eine Wenigkeit zu schmal zu machen.

Wenn man einen Damm nicht von bloßem festen und fetten Thon und Lehm recht derb machen, sondern hierzu nichts als Sand- und andern Boden von lockerer Beschaffenheit bekommen kann; so muß man ihm schlechterdings von beyden Seiten eine starke Brust oder Bedeckung von recht festen Rasen geben, und sollte man selbigen auch von andern Orten herbey holen müssen. In der Mitte des Dammes zieht man gleich anfänglich einen zwey Ellen breiten Graben, und so tief, bis man auf festen Grund kommt; das dadurch herausgegrabene lockere und Wasser anziehende Erdreich wird weggeworfen, und dagegen dieser Graben mit lauter fettem Letten und Lehm, wozu auch Braunkohlenasche und klarer Torf anzuwenden sind, ange-

füllet, und dieser recht derb wie eine Tenne eingestampfet, und so mit dieser Arbeit von innen, und Ansetzen des Rasens von außen, so lange fortgefahren, bis der Damm seine völlige Höhe erreicht hat. In Ermangelung von Thon oder fettem Lehm muß man zu dem innern Damme gute kernigte kieferne Pfosten, oder wenn auch diese nicht zu bekommen sind, starke Spündebreter nehmen, diese schlitzen, mit dem Handrammer in eine Zwenge einspünden, und die gerade Fuge so tief als möglich einschlagen, auch auf beyden Seiten statt des Thones, sorgfältig mit recht festem und zähem Rasen besetzen, und tüchtig zusammen stoßen.

Daß alles dieses in einer schrägen Richtung, besonders nach der Wasserseite zu, angelegt werden müsse, ist uns schon aus dem vorigen Kapitel bekannt; doch ist dieses von dem ganzen Werke zu verstehen, welches zusammengenommen, eine schräge Figur haben muß; die Pfosten aber müssen alle senkrecht eingetrieben werden; die schräge Gestalt wird theils dadurch, daß die Pfosten von verschiedener Höhe gemacht werden, theils aber durch Aufschüttung von Erde bewirket.

Die Pfosten und Breter dürfen nicht so hoch seyn, als der Damm, sondern nur die Höhe haben, welche das Wasser haben soll, wenn der Teich am höchsten angespannt ist; alsdann muß aber so viel Erde oben darauf geschüttet und eingestampfet werden, als nöthig ist, um dem Damme die verlangte Gestalt zu geben. Dieses Ueberschütten mit Erde ist auch dazu nöthig, damit die Pfosten nicht von oben der Luft ausgesetzt sind; denn sobald sie von dieser bestrichen werden, faulen sie; in der Erde hingegen, wo sie feucht stehen, und keine Luft dazu kann, dauern sie sehr lange.

Diejenigen Teichdämme, welche der Gewalt der Winde am meisten ausgesetzt sind, sind vorzüglich in Gefahr, wenn der Teich hoch angespannt, das heißt, ganz voll Wasser ist, und die Wellen von einem starken Winde

gegen den Damm getrieben werden. Dieser ist zuweilen so heftig, daß er das Wasser bis auf den Damm treibt; ist nun ein solcher Damm nicht recht fest, und inwendig mit einer dauerhaften Brust versehen, so wäscht das Wasser immer vom Damme ab, und es entstehen bald große Löcher darinnen.

Diesem Uebel suchen einige durch Einrammeln großer Bäume zu begegnen. Wir haben aber schon im vorigen Kapitel gesehen, daß dieses nicht die sicherste, wohl aber eine kostspielige Befestigungsart eines Dammes ist. Auch wissen wir, daß eine Befestigung von bloßem Rasen nicht nur unzureichend, sondern auch mühsam und veränderlich ist.

Eben so haben wir auch gehört, daß eine sehr dauerhafte Befestigung eines Dammes, die Besetzung desselben mit jungen Weidensetzlingen abgiebt, so wie uns auch das Verfahren damit bereits aus dem vorigen Kapitel bekannt ist. Doch bleibt uns hierbey noch eines und das andere zu erinnern übrig.

Wer einen Damm durch Anpflanzung solcher jungen Weidensetzlinge für den Wellen verwahrt hat, der thut wohl, das erste Jahr durch den Teich nicht allzuvoll anzuspannen, sondern lieber damit zu warten, bis sich die Weiden recht bewurzelt haben, und zu wachsen anfangen. Noch besser ist es nächst dieser Vorsicht, wenn man nicht blos die Wasserseite des Dammes mit solchen Weidensetzlingen bepflanzet, sondern auch oben auf den Damm einige Ellen von jeder Seite mit dergleichen bestecket, welche daselbst nicht nur sehr gut wachsen, sondern zu der Festigkeit des Dammes durch ihre vielen Wurzeln ein Großes beytragen werden. Aber auch diese darf man nicht hochstämmig werden lassen, sondern man muß sie ebenfalls alle drey bis vier Jahre abhauen, da man sie denn, wie schon oben gedacht, anwenden kann. Denn wenn diese hochstämmig wachsen, so gehen die untern am Abhange des

Dammes ein, und auch den obern wiederfährt bisweilen ein gleiches Uebel; und dann ist mit einem Male die Befestigung mit Weiden verloren, und der Damm den anschlagenden Wellen Preis gegeben.

Ueberhaupt sind hochstämmige Weiden so wenig als alle hohe Bäume auf Teichdämmen zu dulden; denn wenn sie stark vom Winde bewegt und gerüttelt werden, so werden sie bis auf die Wurzeln erschüttert, auch in den Wurzeln und zugleich mit ihnen der Damm locker gemacht. Bisweilen werden sie wohl gar von großen Sturmwinden sammt der Wurzel ausgerissen, oder auch ohne dieselbe umgeworfen, welches nicht ohne mehr oder weniger Schaden des Teichdammes abgehet. Wenn aber die Weiden an der schrägen Seite des Dammes sowohl als auch auf dem Damme selbst niedrig erhalten werden, so werden sie vom Eis, Wasser und Wind gedrückt, und die Wurzeln laufen und wachsen im Damme recht durch einander. Ein so behandelter Damm dauert nicht nur sehr lange, sondern giebt auch von Zeit zu Zeit seine gewisse Holznutzung. Noch mehr trägt zur Festigkeit des Dammes bey, wenn der Wind durch die Wellen allerhand losgerissene Wassergewächse an den Damm treibt; diese bleiben dann an den Weiden hängen und machen den Damm nach und nach immer noch fester. Auch geben Brombeersträucher, wenn man diese auf und an dem Damme anbringen kann, demselben viel Festigkeit. Ein gleiches bewirken auch die Wurzeln des sogenannten Borsten - oder Platzgrases. Alle diese Befestigungsarten durch lebendige Gesträuche sind äußerst wohlfeil und zugleich nutzbar. Vorzüglich aber sind sie da anzubringen, wo die Teichdämme der Gewalt der Hauptwinde ausgesetzt liegen; und geschähe ja durch Wind und Wellen einiger Schaden, so ist dieser doch bald wieder gut zu machen, und der beschädigte Ort so lange, bis man dazu kommen kann, mit eingelegten Reißbunden vor weiterm Nachfallen zu verwahren. Hier muß ich zu-

gleich einem Einwurfe begegnen, den manche machen: man könne nämlich die Weiden nur im Februar und März, und zwar nur im Neumonde, köpfen oder abhauen. Darauf entgegne ich folgendes: Der Mond trägt zum Wiederwuchs oder Eingehen der Weiden eben so wenig bey, als zu irgend einem andern Dinge auf Gottes Erdboden; dieses ist noch eine alte Meynung aus den Zeiten des Aberglaubens. Daß die beste Zeit zum Hauen und Köpfen der Weiden im Frühjahre ist, bleibt ausgemacht; und zwar ist hierzu der April noch besser, als die beyden vorhergehenden Monate; es geschieht aber demohnerachtet den Weiden kein Schaden, wenn man sie, wenn das Laub abgefallen, oder auch in den Wintermonaten, ja sogar im Sommer, wenn sie schon grün sind, bis Johannis abhauet; auch schlagen die Setzlinge von dergleichen grünen Weiden recht gut wieder aus, wenn sie nur gleich frisch nach dem Abhacken von der Weide wieder eingesetzt werden, und guten feuchten Boden haben; denn die Weide hat von Natur viel Saft bey sich. Doch thut man wohl, bey anhaltender Dürre die angepflanzten jungen Weiden fleißig mit Wasser zu begießen, wodurch man ihre geschwinde Bewurzelung und schnellen Wuchs ungemein befördert.

Endlich ist noch eine Befestigungsart der Teichdämme zu erwähnen übrig, nämlich die mit Feld- oder Bruchsteinen. Diese ist zwar kostspielig, an vielen Orten mehr wegen des Fuhrlohns als des Preises der Steine, hingegen ohnstreitig die dauerhafteste unter allen; denn die Steine sind nie in Gefahr zu verfaulen, wohl aber in Gefahr, weggeschwemmt zu werden, wenn nicht recht damit verfahren wird. Wie aber dieselben auf die beste Art zu bauen sind, wollen wir hier zeigen. Man sucht nämlich den festen Grund der Dammbrust inwendig nach dem Teiche zu, auf diesen macht man den Grund von großen Steinen, wie zu der Mauer eines Gebäudes, auf welche sodann eine von beyden Seiten schräge zulaufende Mauer,

oben wenigstens anderthalbe Elle breit, und so hoch der Damm werden soll, gesetzt wird. Alle Fugen werden mit Brunnen- oder Wassermooß, oder mit grünen Feldquecken verstopft, und das Ganze mit Erde verschüttet, und mit Rasen belegt. Ein solcher Damm kommt zwar hoch zu stehen; er ist aber von ewiger Dauer. Dieses ist die eigentliche Bauart unserer Vorfahren, welche auf diese Art Dämme von einer sehr ansehnlichen Länge, Breite und Höhe aufgeführt haben, die sich noch bis jetzt, Gott weiß, von welcher Zeit an, unverwüstlich erhalten.

Dritter Abschnitt.

Von den Fluthbetten, Wasserabschlägen und Ständern.

Ein Teich, von dem das Wasser nicht ablaufen kann, läßt sich, wie wir schon aus dem ersten Titel wissen, nicht denken; wenigstens würde ein solcher unter die äußerst fehlerhaften Teiche gehören. Der Abfluß kann nicht anders als durch Gräben geschehen; aber wenn diese bey ihrem Ausgange aus dem Teiche nicht gehörig verwahret würden, so müßten, wie natürlich, die Fische in selbigem mit fortgehen. Daher macht die Verwahrung dieser Abflüsse einen Hauptartikel des Teichbauens aus.

Sie geschieht durch Fluthbetten, Wasserabschläge und Ständer. Von jedem dieser Dinge wollen wir in einem besondern Paragraphen reden.

§. 1.

Vom Fluthbette.

Das Fluthbette oder Wehr ist der vorzüglichste Ablauf des Teiches, und muß an den allermeisten

Teichen statt finden; doch giebt es auch Teiche, wo man keines nöthig hat, nämlich ganz kleine, welche in der Windstille liegen, und keinen starken Wasserfluthen ausgesetzt sind. Seine Größe richtet sich nach der Größe des Teiches. Ist ein Teich von großem Umfange, und hat reichlichen Zufluß, entweder aus benachbarten Orten, Feldgräben und dergleichen, oder auch nur durch Gewitter- und Platzregen, so wie vom Schneewasser, so hat das Fluthbette viel Wasser abzuführen, und muß folglich auch größer und besonders breiter seyn, als da, wo es mit weniger Wasser zu thun hat. Und so wird ein Fluthbette oft zehn, funfzehn bis achtzehn Ellen breit gebauet. Hierzu aber gehört viel gutes und kernigtes Holz, da in den inwendigen Bund viel Säulen kommen müssen, zumal wenn ein solches Wasserbette lang durch einen breiten Damm gezogen werden muß.

Ein Fluthbette muß mehrere Abtheilungen bekommen, das heißt, es müssen inwendig, nach Beschaffenheit seiner Länge, eine oder einige Bandwände angebracht werden; zwischen diesen theilt man vorn auf dem Grunde und unter dem obern Sterzbauen Wasserfelder ein, zwischen welche die Rinne gelegt wird, durch welche man das Wasser ableitet; und damit auch der Teich, wenn er angespannt wird, fest erhalten werden könne, so versetzt man die Fluthbetten unten von Grund aus zwischen den Feldern mit guten abgerichteten Holzspünden, und rammelt solche mit Letten, Lehm und Rasen gut ein. In großen Hauptteichen muß man vor diesen Spünden noch eine Brust von ein paar Ellen stark von eben solchen Materialien einstampfen, auch wohl, nach der zu vermuthenden Wassermenge, noch auf diese, oder auch, wo sie nicht nöthig, blos auf das vor dem Ende des Fluthbettes Bretter zwischen zwo Säulen in Falzen einlassen, die man nach Erforderniß einsetzen und wieder wegnehmen kann.

Zu Errichtung eines neuen Fluthbettes muß man den Grund tief suchen. Ehe der Grundbaum gelegt wird, muß man geschnittene Pfähle mit einem schweren Rammel, der nicht anders als mit Leinen und Kloben von verschiedenen Personen in Bewegung gesetzt werden kann, recht tief in die feste Erde hinein rammeln; und diese Pfähle müssen nicht etwa blos so weit gehen, als der Grundbaum, oder wohl gar nur die Wasseröffnung liegt, sondern sie müssen noch auf beyden Seiten des Grundbaumes fünf bis sechs Ellen, und ist zum Damme nicht recht fester Boden, auch wohl zehn bis zwölf Ellen lang hineingeschlagen werden. Auch müssen die Pfähle auf beyden Seiten des Grundbaumes länger als die, so unter denselben zu stehen kommen, seyn; denn sie müssen dem Erdboden gleich bleiben, über diese Pfähle kommt sodann eine Rasenbrust und dieses heißt die Flügel.

Hierinnen wird sehr oft gefehlet; denn gemeiniglich findet man, daß, wenn der Teich viel Wasser hat, sich dasselbe einen Weg entweder unter dem Grundbaume oder neben demselben vorbey suchet, und unter oder auf den Seiten der Rinne durchdringet. Das Fluthbette bekommt sodann Löcher, und muß noch einmal gebauet werden.

Dieses ganz zu vermeiden, muß man vorzüglich darauf sehen, daß die Pfähle mit Falzen versehen, und aufs genaueste in einander gepaßt, auch recht tief eingetrieben werden. Zu mehrerer Vorsicht ist es, besonders wo der Damm schmal und also die Fluthbetten kurz sind, sehr gut, wenn man diese Pfähle auf die vorbeschriebene Weise in den Grund des ganzen Fluthbettes einschlägt; es wird dadurch um so sicherer und fester stehen.

Beym Legen des Grundbaumes sind die Meynungen verschieden. Manche legen ihn so nahe als möglich, hinter den gestoßenen Pfählen an; andere bringen ihn vor die Pfähle, und noch andere gerade auf dieselben. Die beste und dauerhafteste Art, den Grundbaum zu legen, ist

die, daß man ihn mit einem Falze versiehet, in welchem alle Pfähle genau einpassen; mit diesen wird er sodann so auf die Pfähle gelegt, daß er sie alle bedeckt, und fest einschließt. Manche legen zwey Grundbäume über einander, um die Pfähle zu ersparen; aber diese Bauart ist von schlechter Dauer.

Wenn die Pfähle und der Grundbaum gehörig eingelegt und verbunden worden, so wird alles um und an denselben mit fettem Erdreich so fest als nur möglich verstoßen, damit nicht die geringste Hohlung bleibe, sondern alles recht derb wie ein Tenne stehe. Eben so fest, und von dergleichen gutem Erdreiche muß auch alles unter, neben und über der Rinne verstampfet werden. Man scheue ja diese Mühe nicht, denn sie wird durch die Dauer des Werks reichlich bezahlt.

Ein Hauptfehler geht beym Erbauen der meisten Fluthbetten dadurch vor, daß man sie eher zu hoch als zu tief anlegt. Der Grund davon liegt in der Bequemlichkeit der Arbeiter; denn sie wollen sich nicht gern ihre Füße naß machen und ihre Hände besudeln, zumal wenn die Witterung naß oder kalt ist; und daher kommt es, daß in den meisten Fluthbetten die Grundbäume zu hoch eingelegt werden. Wenn nun der Teich gefischt werden soll, so kann man das Wasser nicht gehörig ablassen; und wenn man sich mit dem Ausfischen auch durch das Waden helfen kann, so wird doch die Reinigung des Teiches bey eintretender Nothwendigkeit derselben ganz vereitelt; denn das abgeschöpfte Wasser sammelt sich täglich wieder, und diese kostspielige Arbeit muß daher von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Und so sieht man sich genöthigt, entweder den Schlamm in dem Fischtümpel liegen zu lassen, oder man muß das Fluthbette verderben, den Grundbaum zerhauen, die Pfähle tiefer setzen, die Bohlen ausbrechen, und das Wasser unter dem Grundbaume durchfahren lassen, welches alles Schaden und Kosten verursacht. Daher ist

vorzüglich nöthig, daß man bey Legung des Grundbaumes selbst gegenwärtig sey, und, ohne auf die Einwendungen der Arbeiter zu hören, den Grundbaum nicht etwa der Erde gleich, sondern tiefer legen lasse, als der Grund des Teiches ist. Und wenn es auch wirklich mehr Arbeit und Zeit kostet, so kommt hernach doch gewiß der Nutzen vielfältig wieder heraus, wenn man erforderlichen Falls das Wasser bis auf den Grund heraus bringen kann. Denn man kann sodann nicht nur den Teich rein ausfischen, sondern auch alle Fischtümpel und Gräben ordentlich ausschlämmen; und will man den Teich besäen, so ist man vor Ueberschwemmungen sicher. Ja, auch die Fluthbetten selbst sind dauerhafter, wenn sie mehr tief als hoch stehen. Wie man auch recht dauerhafte Fluthbetten von Steinen mauern kann, werden wir in der Fol gesehen.

Teiche, deren Lage so ist, daß man nur das benöthigte Wasser darinnen aufzunehmen braucht, das überflüssige aber seitwärts abweisen kann, sind in Hinsicht auf Erhaltung der Dämme die vorzüglichsten; denn diese sind von aller Gefahr des Durchreißens frey, und die Fluthbetten brauchen daher nicht so breit aufgeführt zu werden, wodurch man viel ersparen kann. Bey einem solchen Teiche brauchen nur am Fluthbette zwey sogenannte Fenster, das heißt, auf jeder Seite noch ein, mit Schutz und Rechen versehener, fünf bis sechs Ellen breiter Abzugsgraben zu seyn, wodurch viel Wasser abgeführt werden kann. Hat man aber nicht Gelegenheit, die überflüssigen großen Wasserfluthen seitwärts abzuweisen, ehe sie in den Teich kommen, sondern man ist genöthiget, sie im Teiche aufzunehmen, so muß man auch seitwärts einen Wasserabschlag anbringen, wie wir ihn im folgenden Paragraph beschreiben wollen.

§. 2.

Von den Wasserabschlägen.

Die Wasserabschläge sind den Fluthbetten in vielen Stücken ähnlich; der Unterschied liegt nur darin, daß sie nicht aus der Tiefe heraus, sondern nur seitwärts am Damme, wo der Grund des Teiches vor dem Damme, und also auch der natürliche Grund des Dammes an sich selbst hoch ist, angebracht werden.

Ihre Absicht ist, das überflüssige Wasser, welches durch das Fluthbette allein nicht gut abgebracht werden kann, aus dem Teiche zu schaffen. Man darf solche Abschläge nicht zu schmal bauen; besser ist es, sie etwas zu breit als zu schmal zu fassen; denn sind sie zu schmal, so kann leicht bey großem Wasser der Damm oder das Fluthbette in die Gefahr kommen, durchzureißen, oder wenigstens beschädigt zu werden. Denn wenn das Wasser so hoch anwächst, daß es über den Damm geht, so wird solcher oft von der untersten Seite, zumal wenn eine Tiefe darunter ist, beschädiget, so daß große Löcher entstehen, und viele Reparaturkosten verursachen; auch können leicht, wenn schon kein Schade am Damme geschähe, die Fische über denselben fortgehen.

Und hier ist der Ort, wo man den Damm niedriger als sonst machen muß, nämlich da, wo der ordentliche Raum des Teiches, wenn er gewöhnlich angespannt ist, aufhört, und wo der Grund des Dammes mit dem Grunde des Teiches beynahe einerley Lage hat; an diesen Stellen darf der Damm nicht so hoch als anderwärts gemacht werden, sondern er muß niedrig und fast dem Erdboden gleich bleiben, damit etwa ankommende große Wasserfluthen sich ausbreiten und, ohne zu reißen oder Schaden zu thun, seitwärts aus dem Teiche ablaufen könne. Doch ist dieses nicht an allen Teichen anzubringen, sondern nur da,

wo es angehet, ohne daß das Wasser unter dem Damme Schaden thun kann.

Wasserabschläge nennet man auch solche Wasserableitungen, welche über oder seitwärts dem Teiche befindlich sind, und nur dem Teiche das nöthige Wasser zufließen lassen, das übrige aber vorbey führen. Bey diesen und allen Wasserabschlägen aber kommt es in Rücksicht der Bauart auf ihre Lage an; ist diese so beschaffen, daß das Wasser einen starken Fall gegen den Teich hat, so muß ein solcher Wasserabschlag beynahe so fest und nach gleichen Regeln gebauet werden, als ein Fluthbette; ist aber dieses nicht der Fall, so verrichtet ein bloßer Schutz und dabey angebrachter Rechen die nämlichen Dienste; erstere öffnet man, wenn man Wasser in den Teich lassen, und schützet ihn zu, wenn man keinen Zufluß mehr haben will. Vom Nutzen des Rechens weiter unten.

§. 3.

Von den Ständern.

In vielen Teichen sind Ständer; diese sind nichts, als verdeckte Rinnen, worein ein genau in die Weite der Rinne passender Zapfen gesetzt ist. Diese sind recht gut für solche Teiche, welche bey großen Wässern nicht sehr viel fremdes Wasser einnehmen, sondern gemeiniglich immer einerley Wasser haben. In kleinen Teichen kann die Stelle des Zapfens ein aus starken Bretern zubereiteter Schutz ersetzen, welcher genau vor die Rinne paßt; dieser ist aber mit einem eisernen Ringe oder mit einem hölzernen Griffe, in dessen oberen Theile ein Loch befindlich ist, um einen Pflock durchstecken zu können, versehen, und dahinter steht eine Säule, in welche ebenfalls einige Löcher gebohrt sind. Soll nun der Teich abgelassen werden, so zieht man mittelst eines Hakens den Schutz in die Höhe, so weit, daß ein durch das Loch seines Angriffs gesteckter Pflock densel-

ben in das unterste Loch der Säule befestiget; dieses muß gerade so hoch angebracht seyn, daß, wenn der Schutz so hoch aufgezogen ist, daß er daran paßt, der vierte Theil der Rinne offen ist. Ein zweytes Loch steht so hoch, daß dadurch die Hälfte, ein drittes, daß drey Viertel, und ein viertes, daß die ganze Rinne geöffnet wird.

In größern Teichen ist ein Schutz, des stärkern Wasserdrucks halber vor dem Gerinne, zu Abhaltung des Wassers von demselben nicht hinreichend, sondern da muß die Rinne mit einem Zapfen verschlossen werden. Dieser ist von starkem eichenen oder ellernen Holze vierkantig gearbeitet, nach oben abgerundet, und hat die Gestalt, welche Fig. 1. bezeichnet.

Oben ist der mit a bezeichnete Ring, durch welchen, wenn man den Teich ziehen will, eine Kette gezogen wird, womit man ihn an den über denselben auf zwey Säulen angebrachten Riegel befestiget. Mittelst einer längern oder kürzern Kette kann man der Rinne eine mehr oder mindere Oeffnung geben.

In ganz großen Teichen muß ein ordentliches Zapfenhaus erbauet werden; dieses ruhet auf vier Säulen, welche oben und unten mit Riegeln verbunden sind, unter einem Dache, und hat oben einen in der Mitte durchgehenden, an zwey Riegeln befestigten, und in der Mitte mit einer Oeffnung versehenen Querriegel; durch die Oeffnung geht eine bewegliche starke Stange, welche durch mehrere an derselben, und zwey an dem Riegel angebrachte Löcher, mittelst eines eisernen Bolzens in einer höhern oder niedern Richtung daran befestigt wird. Diese Stange endigt sich am Zapfen, in welcher sie eingezapft und mittelst starker eiserner Anker aufs möglichste befestigt ist. Soll nun der Zapfen gezogen werden, so geschieht es durch diese Stange, welche immer um ein Loch höher, und endlich mit dem letzten so hoch kommt, daß der ganze Zapfen aus der Rinne, und diese ganz offen ist.

Wenn der Teich starken Zufluß von Feld-, Regen- und Schneewasser hat, ist ein bloßes Gerinne mit einem Ständer oder Zapfenhause nicht hinreichend, sondern es muß vor demselben in den Teich hinein ein Fluthbette auf die §. 1. angezeigte Weise gebauet werden, worüber das überflüssige Wasser in eine zweyte, über der untern angebrachte, nicht verschlossene Rinne schießet, und abläuft. Dieses Fluthbette muß, nächst der nöthigen, bereits angegebenen Vorsicht in Rücksicht seiner Dauer auch noch nach der genauesten Berechnung seiner Höhe gegen den Wasserstand angelegt seyn, so daß, wenn der Teich gehörig angespannt ist, das Wasser dem Fluthbette gleich stehe, sobald aber dessen zu viel da ist, es über dasselbe ablaufe. Um deswillen darf ein solches Fluthbette weder zu hoch noch zu niedrig seyn; denn im ersten Falle kann das überflüssige Wasser nicht ablaufen, dadurch aber vieler Schaden am Fluthbette und Damme geschehen, so daß solcher leicht ausreißen, und nächst dem Verlust an Fischen und den Wiederherstellungskosten der Gebäude, auch durch Ueberschwemmung der benachbarten Gegend der beträchtlichste Nachtheil daraus erwachsen kann. Wäre hingegen das Fluthbette zu niedrig, so würde das Wasser zu zeitig ablaufen, und der Teich nicht voll genug angespannt werden, mithin auch nicht die gehörige Anzahl von Fischen eingesetzt werden können, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, diese aus Mangel an Nahrung sehr wenig wachsen und fortkommen zu sehen.

Die Gestalt eines solchen mit einem Gerinne versehenen Zapfenhauses ist Fig. 2. zu sehen.

a b c d sind vier Säulen, die zugleich den Umfang des Gerinnes bezeichnen; a—b und c—d ist die Breite, a—c und b—d hingegen die Länge; c—e und d—f ist der Ort, wo das Wasser über das Fluthbette herab in die Rinne schießt; zwischen e und f ist der Zapfen g, welcher den untern Theil der Rinne h—i verschließt; k—l ist

der obere offene Theil der Rinne, durch welche das über das Fluthbette schießende Wasser seinen unaufgehaltenen Abfluß hat; m—n und e—f sind die vier Säulen des Zapfenhauses, welche von e bis f mit einem Rechen vor dem Durchgehen der Fische verwahrt sind, dergleichen auch noch von a—b stehen muß; m—n bezeichnen auch die Breite des Dammes, und m—o seine Länge, durch welchen die Rinne npro in ac und bd erst durch das Fluthbette und dann von rf bis s n durch das Zapfenhaus und von da bis olip auch durch den Damm gehet. Diese Rinne braucht auch nicht gerade aus zwey über einander angebrachten Rinnen zu bestehen, sondern es kann nur eine seyn, deren untere durch das Fluthbette gehende Hälfte durch den Zapfen verschlossen wird. Die Bauart doppelter Rinnen ist aber sicherer, obgleich kostspieliger.

Die Rinne oder das Gerinne fängt gleich unter dem Fluthbette an, und geht durch dasselbe von diesen weiter durch den Damm, bis in den dahinter befindlichen Abzugsgraben. Seine Länge beträgt so viel, als das Fluthbette und Zapfenhaus lang und der Damm breit ist. In Fluthbetten, bey welchen kein Zapfenhaus ist, kommt die Länge der Rinne der des Fluthbettes gleich. Die Breite und Höhe richtet sich nach der Menge des Wassers, die sie aufzunehmen hat. Drey Viertel-, eine ganze, fünf Viertel-, auch anderthalbe Elle ist nach erforderlichen Umständen die Höhe, und eben so viel muß auch die Breite betragen. Das gewöhnliche Material dazu sind starke eichene Pfosten, auf welche, so lang das Fluthbette, und dann wieder so breit der Damm gehet, andere starke Pfosten als eine Decke aufgenagelt und mit Erde beschüttet sind, welche auf die schon gesagte Weise recht fest gestampfet ist. Wo das Fluthbette aufhört, hört auch die Bedeckung der Rinne auf, damit das Wasser vom Fluthbette hinein schießen kann, und nun bleibt die Rinne durch das Zapfen-

haus durch offen, bis sie in den Damm kommt, da alsdann die Bedeckung auf gleiche Weise, wie im Fluthbette, wieder Statt findet. Die Bedeckung der Rinnen verursacht dadurch einige Beschwerlichkeit, daß, wenn eine Deckpfoste verfault ist, der ganze Damm oder das ganze Fluthbette aufgegraben werden muß, um wieder eine neue Deckpfoste auflegen zu können. Gemeiniglich zeigt sich ein solcher Fehler dadurch, daß die Erde über die verfaulten und in die Rinne gefallenen Pfosten nachschießt, beym Wassergange aber noch vorher durch den verstopften Abfluß.

Vor die Zapfenhäuser, Ständer, Fluthbetten und Wasserabschläge, auch alle Zu- und Abflußgräben werden inwendig im Teiche Rechen gesetzt. Diese sind nach Beschaffenheit der Breite der Wasserableitung zweyerley, nämlich bey schmälern Ableitungen gemeine, und bey breitern Herzrechen.

Der gemeine Rechen hat die Fig. 3. bezeichnete Gestalt.

Man setzt nämlich nach der Breite der Wasserableitung zwey Säulen a und b, welche im Lichten ohngefähr zwey und eine halbe Elle hoch sind; diese fügt man oben und unten durch Schwellen c d zusammen, welche so lang seyn müssen, als diese Säulen auseinander stehen; oder welches einerley ist, so lang als die Wasserableitung breit ist. Die unterste dieser Schwellen liegt auf dem Erdboden auf; die obere hingegen ist unmittelbar unter den Köpfen der Säulen eingezapft. In diese Schwellen sind Stackhölzer e oben und unten eingefalzet; diese sind drey Zoll dick, und so lang, daß sie von einer Schwelle zur andern reichen, und in beyde eingezapft werden können. Jedes stehet von dem andern einen halben Zoll entfernt.

Der Herzrechen ist Fig. 4. abgezeichnet.

Man setzt nämlich, wie bey dem gemeinen Rechen, zwey Säulen a und b an den Anfang der Wasserableitung,

und eine dritte c dergestalt in den Teich hinein, daß sie zusammen ein spitzwinkliches Dreyeck bilden. Sie sind gleichfalls, wie der vorige, durch Oberschwellen d und Unterschwellen e mit einander verbunden; aber nur die Schwellen zwischen den Säulen a—c und b—c sind mit Stackhölzen versehen, da hingegen a—b keine hat.

Der Endzweck dieser Rechen ist, den Fischen das Abgehen aus dem Teiche zu verwehren; denn diese gehen, ihrer Neigung nach, dem Wasser gern aufwärts entgegen, und unterwärts werden sie durch starke Wasserfluthen mit Gewalt fortgerissen. In Teichen, wo bloß erwachsene Karpfen, Hechte und Speisefische stehen, sind sie auch zu Erreichung dieser Absicht vollkommen hinreichend; in Streckteichen hingegen, und vorzüglich in Streichteichen, müssen ihnen noch Horden beygesetzt werden, wovon zu seiner Zeit mehr. Da sich aber diese Rechen leicht durch Gras, Wurzeln, Schlamm ꝛc. verstopfen, und dadurch nicht nur den Fischen, sondern auch dem Wasser den Ein- und Ausgang erschweren, so müssen solche vorgesetzte Dinge, so oft es nöthig ist, weggeschafft und dadurch dem Wasser der Weg wieder geöffnet, auch fleißig und besonders nach großem Wasser und zu Ende des Winters nachgesehen werden, ob der Rechen etwa aus seiner Stellung verrückt oder Stackhölzer herausgegangen sind, welches beydes sich durch die Gewalt des Wassers, besonders aber durch den Eisstoß zuzutragen pflegt. Alle diese Rechen werden am besten und dauerhaftesten aus eichenem Holze gebauet.

Wir gedachten vorhin der Unbequemlichkeit, welche bey den hölzernen Rinnen, in Rücksicht der beschädigten Deckpfosten Statt findet; diesem Uebel aber ist abzuhelfen, wenn man sie von Steinen erbauet, so wie auch ein von Steinen gebauetes Fluthbette allezeit ein hölzernes an Dauer übertreffen wird.

Hierzu gehört aber ein tüchtiger Grund von guten Bruchsteinen; die Seitenmauern der Rinne müssen von recht braun gebrannten und hellklingenden Mauersteinen, auf die breite Seite gelegt, aufgeführt werden, so, daß die Rinne den oben erwähnten Raum im Lichten bekommt. Die Mauern des Fluthbettes aber müssen auf jeder Seite der Rinne wenigstens anderthalb Ellen stark seyn, und von eben so scharf gebrannten Ziegeln gebauet werden. Die Steine müssen in ihrer Lage nicht genau auf einander passen, so, daß Fuge auf Fuge steht, sondern jeder Stein muß die Fuge des untern bedecken, überhaupt aber die Fugen so enge als möglich gemacht; und wenn die Mauer fertig ist, muß sie mit einem tüchtigen Gypsgusse überzogen und sodann nach dem Teiche zu mit Rasen belegt werden. Auch ist es besser, wenn die Mauern der Fluthbetten nicht gerade auf, sondern etwas in den Damm hinein oberwärts gezogen werden, wie Fig. 5. zeigt.

Dieses ist besonders nöthig, wenn das Fluthbette nicht gewölbt wird, weil eine so schräg aufgeführte Mauer aus den schon oben angeführten Gründen der Gewalt des Wassers allezeit besser widerstehet, als eine gerade in die Höhe gesetzte; so wie überhaupt ein steinernes Gebäude dieser Art eine vierfach längere Dauer hat, als ein hölzernes. Hauptsächlich aber kommt es dabey auf gut gebrannte Mauersteine an; denn wenn einer oder mehrere zerfallen, so entsteht gleich in der Mauer ein eben so übel aussehendes als schädliches Loch; denn das Wasser dringt hinein, und wo dieses einmal eine Oeffnung findet, geht es gern weiter, und vermag hier großen Schaden anzurichten.

Statt der Pfähle pflegen manche auch eine Mauer bey dem Grundbaume zu bauen; weil aber wegen der Tiefe des Wassers die Grundsteine nicht tief genug gelegt werden können, weil es theils der flüchtige antreibende Wassersand verhindert, theils auch die Maurer in solchem

Kothe nicht gern, und um deswillen nicht mit der gehörigen Achtsamkeit arbeiten, so wird ein solcher Bau gemeiglich nicht die gehörige Festigkeit bekommen; daher ist es besser, hier erst einen tüchtigen Grund von eingetriebenen Pfählen, wie wir solchen im ersten Paragraph gezeigt haben, zu machen, dann den Grundbaum auf die eben daselbst beschriebene Art zu legen, und darauf die Mauer, wie vorstehend gesagt, zu errichten. Wo jedoch im Grunde kein Triebsand, sondern bloßer fester Letten- und Lehmboden ist, da bedarf man der Pfähle nicht, sondern man kann den Grund mauern; jedoch muß auch hier der Grund eben so tief gemauert werden, als bey einem hölzernen Bau die Pfähle wären eingeschlagen worden. Die Flügel zu beyden Seiten des Grundbaumes können und müssen ebenfalls gemauert werden, weil das Holz, welches hier wechselsweise bald dem Wasser und bald der Luft ausgesetzt ist, leicht fault, diese Veränderung der Elemente aber bey Steinen nicht die mindeste veränderte Wirkung hervorbringt. Demohngeachtet aber müssen, wenn der Bau recht dauerhaft seyn soll, noch vor der Mauer unten verspündete Pfähle eingerammelt werden. Denn eichenes und ellernes Holz dauert, wenn es beständig in der Tiefe und im Wasser stehet, und keiner Luft und Sonne ausgesetzt ist, sehr lange.

Wenn ein Fluthbette gemauert wird, so muß man zu den vordersten Säulen und zum Fachbaume eichenes Holz nehmen; geschieht dieses, und ist die Maurerarbeit daran mit gehöriger Ordnung und Vorsicht gemacht, so dauert ein so gemauertes Fluthbette sehr lange. Kiefernes oder anderes dergleichen Holz taugt aber hierzu nicht; denn es dauert höchstens zwölf bis funfzehn Jahr, so ist es verfault, und muß neu gebauet werden. Ueberhaupt bleiben die hölzernen Rinnen, nämlich in so fern es den Boden und die Seitenwände betrifft, besser und dauerhafter, als die steinernen, weil es dabey keine Fugen giebt,

wie bey den steinernen, durch welche das Wasser, wenn sie nicht recht verwahrt sind, eindringen kann, auch ein einziger schlecht gebrannter Ziegelstein in kurzer Zeit das ganze Gebäude zu Grunde zu richten im Stande ist; nur die hölzernen Deckpfosten arbeiten der Dauer des Werks entgegen.

Meines Erachtens ist die beste und dauerhafteste Bauart eines Fluthbettes mit Gerinne folgende: Man rammelt erst an der Wasserbrust nach dem Teiche zu die Pfähle unten-, und auf beyden Seiten des Grundbaumes auf die vorgeschriebene Art gehörig ein; sodann mauert man den Grund des Fluthbettes mit guten Bruch- oder großen Feldsteinen; darauf bringt man gehörigen Orts die Rinne von gehöriger Weite, aus eichenem Holze gemacht, jedoch ohne Deckpfosten, an, mauert an beyden Seiten derselben eine Mauer in die Höhe, welche der Höhe der Seitenpfosten gleich ist, oder sie wohl gar in etwas übertrifft. Statt der Deckpfosten überwölbt man nun die ganze Rinne mit stark gebrannten Mauersteinen, so ist die dauerhafteste Rinne fertig, die man sich denken kann. Ist sie in kleinen Teichen nicht breiter, als so breit, daß sie ein Ziegelstein seiner Länge nach bedeckt, so bedarf man des Gewölbes nicht, und übermauert sie bloß mit der Länge nach quer über die Rinne gelegten Backsteinen. Und nun fährt man fort, und wölbt das ganze Fluthbette vom Teiche an bis an den Ausgang desselben am Ablaufsgraben, doch so, daß die Mauer weder an einem noch dem andern Ende gerade in die Höhe gehe, sondern oben etwas gekröpft und schräg zulaufe, wie bey Fig. 6. zu sehen ist.

Zuletzt wird noch das ganze Gewölbe mit guter fester Lehm- und Thonerde oben und an beyden Seiten verschüttet und mit Rasen belegt, so ist das ganze Gebäude fertig. Die Flügel zu beyden Seiten werden, wie schon erinnert worden, unten von eingerammelten Pfählen, und einer

auf denselben geführten Mauer erbauet, und nach den Teiche zu mit Rasen ausgesetzt.

Vierter Abschnitt.

Von den Fischtümpeln.

Fischtümpel, Fischpfützen, Fischgruben, Stiche, sind alles gleichbedeutende Wörter, mit welchen Namen gewisse angebrachte Vertiefungen in den Teichen belegt werden, welche dazu dienen, daß die Fische sich darin versammeln können. Sie sind um zweyerley Ursachen willen nöthig: einmal um einen Ort zu haben, wohin sich die Fische ziehen, wenn gefischt werden soll; denn welche Beschwerde würde es seyn, wenn die Fische bey dieser Gelegenheit im ganzen Teiche herum aufgesucht werden sollten? Wenn aber eine Vertiefung im Teiche angebracht ist, so ziehen sich die Fische, wenn das Wasser im Teiche abgelassen wird, in eben der Maaße, als das Wasser fällt, allmählig dahin, und wenn der Teich ganz abgelassen ist, sind sie alle daselbst versammelt, und werden mit leichter Mühe gefangen. Der zweyte Grund ihrer Nothwendigkeit ist der, daß die Fische im Winter einen Ort bedürfen, der tiefer als der übrige Theil des Teiches, und daher dem Ausfrieren weniger ausgesetzt ist, wo sie vor dem Froste sicher und ungestört beysammen liegen können. Wir werden in der Folge hierüber weitläuftiger reden. Alle Teiche müssen solche Vertiefungen haben, vorzüglich aber große Teiche, die deren auch gemeiniglich mehr als eine bedürfen. Nicht weniger sind, wo nicht an allen, doch an den meisten, auch kleine Dämme nöthig.

Wir werden daher in drey Paragraphen, 1) von den Fischgruben überhaupt, 2) von den in großen Teichen insbesondere, und 3) von den dazu nöthigen Dämmen, reden.

§. 1.

Von den Fischtümpeln überhaupt.

In jedem Teiche muß wenigstens ein Fischtümpel angelegt werden, und hierzu ist der bequemste Ort gleich vor dem Damme und Fluthbette; es wäre denn, daß es sich daselbst wegen allzu sandigen und lockern Bodens nicht thun ließe; auf diesen Fall müßte er weiter einwärts in den Teich und dahin kommen, wo mehrere Festigkeit des Bodens seine Anlage verstattete. Der Grund, warum die Fischtümpel am liebsten nahe am Damme anzubringen sind, ist: 1) weil man das ausgegrabene Erdreich daselbst zur Erhöhung des Dammes am nächsten bey der Hand hat, 2) weil die Geschwindigkeit des Fisches, eine Hauptsache, worauf es dabey ankommt, und wovon wir die Ursache zu seiner Zeit kennen lernen werden, am meisten dadurch befördert wird, da die Fische nicht weit getragen zu werden brauchen, und 3) weil der Teich in dieser Gegend von Natur schon am tiefsten ist, und dadurch die Arbeit bey Fertigung dieser Gruben sehr erleichtert wird.

Diese Gruben dürfen aber nicht tiefer angelegt werden, als der Hauptablauf des Wassers ist; außerdem würden sie niemals einen rechten reinen Grund haben; denn in der größten Vertiefung setzt sich der meiste Schlamm, vom Wasser dahin getrieben, an, wozu auch der Wind das seinige beyträgt, zumal wenn dieser bey einem frey liegenden Teiche von sehr schlammigen Boden recht wirken kann. Der Wind treibt dann die Wellen mit Gewalt, und diese bringen alles, was sie von den Grabenrändern

und andern erhöheten Orten abwaschen, mit dahin, allwo es wegen der größern Tiefe gewiß liegen bleibt. Hierdurch werden die Fischtümpel zu zeitig angefüllt, und die Absicht derselben vereitelt. Die beste Lage eines Fischtümpels ist, wenn er in Rücksicht der niedrigsten Tiefe seines Grundes der Tiefe des Grundes vom Wasserbette gleich ist. Die Gruben werden allezeit muldenförmig eingerichtet, so, daß sie in der größten Tiefe auch der Breite des Fluthbettes gleich sind, und so bis ans Fluthbette fortgehen, von den übrigen drey Seiten aber sich allmählig gegen die übrige Tiefe des Teiches erhöhen. Ihre Länge richtet sich nach der Anzahl der Fische, die sich darin sammeln können. Ein so angelegter Tümpel ist nicht nur zur Fischerey, sondern auch zum Winterlager von großem Nutzen, da man ihn beym Ausschlämmen sehr gut reinigen, und zu Beförderung seines Zwecks geschickt machen kann.

§. 2.

Von den Fischtümpeln in großen Teichen.

In großen Teichen müssen die Fischtümpel, wie natürlich, geräumiger seyn, als in kleinern; und doch findet man sie oft in kleinen Teichen größer, als in Hauptteichen. Eine solche Einrichtung gehört unter die Fehler bey Anlagen der Teiche. Denn eine Grube, welche hinlänglichen Raum hat, erforderlichen Falls sämmtliche Fische des Teiches in sich zu fassen, ist nicht nur bey der Fischerey, sondern auch den ganzen Sommer und Winter durch von ausgebreitetem Nutzen. Im Sommer ist sie den Fischen, zumal wenn sie recht rein ist, ein abkühlender Aufenthalt, wenn die Sonne den Teich drückt, und das Wasser matt macht. Auch gereicht sie ihnen zu einem sichern Zufluchtsorte wider die Angriffe der Raubvögel; denn diese können keinen Fisch fangen, als so weit sie ihn von der Oberfläche des Wassers erreichen können, weil sie

nicht schwimmen noch sich auf dem Wasser anders als mit einer flatternden Bewegung ihrer Flügel erhalten können, welches auch nur kurze Zeit möglich ist. Sie fangen vielmehr die Fische bloß mit einem jählingen Sturz aus der Luft, und erheben sich sogleich wieder, wenn sie ihren Zweck verfehlen. Und diesen können sie, wie leicht einzusehen ist, nur in seichtem Wasser erreichen; die Fische können daher, wenn der Raubvogel nach ihnen stößt, in der Fischgrube sogleich hinunter in die Tiefe fahren, und sich so seinen Klauen entziehen, welches ihnen auf der seichtern Wasserfläche unmöglich oder doch wenigstens sehr schwer ist. Im Winter ist es nur bey fehlerhaft angelegten Teichen und Fischtümpeln möglich, daß sie bis auf den Grund ausfrieren können; und wenn auch gleich dieses Schicksal dem ganzen Teiche wiederführe, so muß doch eine wohl eingerichtete Fischpfütze davon frey bleiben. Ist sie nun geräumig genug, so können sich alle Fische hinein ziehen, finden darin ihr sicheres Winterlager, und kommen glücklich aus dem Winter.

Aus diesen Gründen dürfen auch die Fischtümpel, obschon, wie wir bereits oben gehört haben, nicht tiefer als der Hauptabwässerungsgraben, doch auch nicht zu seichte seyn. Denn man bleibt bey einer seichten Fischgrube immer in Gefahr, daß sie bey ganz starken Wintern, wo nicht ausfrieren, doch aber so viel einfrieren könne, daß den Fischen die nöthige Luft mangelt, und sie ersticken müßten, welche Gefahr besonders bey solchen Teichen desto größer ist, je weniger sie einen beständigen, auch zur Winterszeit ununterbrochenen Zu- und Abfluß des Wassers zu genießen haben. Im Sommer hingegen sind solche seichte Fischtümpel vor den Räubereyen der Fischdiebe nicht sicher, welche bey der Nacht hinein gehen, und, mit gutem Zeuge versehen, viele Fische fangen können, welches Unternehmen ihnen aber um so mehr erschwert wird, je tiefer der Tümpel ist.

In großen Teichen kann man auch mehrere Fischgruben anbringen. Denn es ist nicht geradezu nothwendig, daß jeder Teich nicht mehr als eine solche Grube haben dürfe. Die Hauptfischgrube gehört zwar in allen Teichen unmittelbar vor den Hauptabfluß des Teiches; allein man kann auch noch Nebentümpel nach den Seiten zu anbringen, wenn man besonders Tiefen bemerkt, wo sich gern Fische aufhalten, zumal wenn sie nicht von dem festen Ufer irgend eines Teichrandes sind, wo man zur Erleichterung der Fischerey mit dem Fischgeräthe und den nöthigen Wagen und Personen ankommen kann.

Mehrere Fischtümpel und Orte, von welchen man den Teich fischen kann, sind bey einem großen Teiche von entschiedenem Nutzen; erstere um deswillen, weil bey einem großen Flächeninhalte die Fische sich unmöglich alle in die eine zum Theil sehr entfernte Fischgrube ziehen werden; daher bleiben viele seitwärts in der Fläche stehen, und müssen das Gute, was denen wiederfährt, die im Fischtümpel sind, entbehren. Mehrere Orte zum Ausfischen großer Teiche aber sind in verschiedenen Gegenden desselben um deswillen nützlich, damit bey der Fischerey, wenn sie an mehrern Plätzen verrichtet werden kann, die Fische nicht so weit getragen zu werden brauchen, als wenn man nur einen Platz hat, wo sie ans Land gebracht werden können. Denn wenn bey der Fischerey die Fische hin und wieder in den Tümpeln vertheilt, auch wohl zum Theil noch gar seitwärts auf der Fläche außer den Fischgruben stehen, welcher Fall bey einfallendem Regenwetter leicht eintreten kann; so wäre man vielleicht genöthiget, die Fische zum Theil eine halbe Stunde weit und drüber von dem entgegengesetzten Ende des Teiches an bis an den Ort, wo sie gewogen werden, zu tragen; und hierzu gehört sehr viel Zeit, worunter die Fische, sowohl die, welche auf dem Damme die weitere Fortschaffung erwarten, als auch die, welche so weit getragen werden müssen, Schaden leiden, und

nicht selten viele davon abstehen. Denn Karpfen, die man weit zu tragen hat, bleiben so lange in der Vermischung mit den Speisefischen und dem Schlamme, wie alles zugleich mit ihnen aus dem Teiche in den Korb, worin sie getragen werden, geworfen wird, und dauern niemals lange; wenn sie auch nicht gleich abstehen, so taugen sie doch nicht zum Versetzen, sondern bloß zum Verspeisen; denn sie halten sich nur eine kurze Zeit, und stehen bald ab. Ganz anders verhält es sich, wo mehrere Plätze zur Fischerey bey großen Teichen vorhanden sind, da bringt man auf jeden nur die in der Nähe befindlichen Fische, und geht sodann mit dem Fischgeräthe weiter an einen andern Ort, wohin man wieder die nächsten Fische bringt, und so fährt man fort, bis der Teich ganz ausgefischt ist. Auf diese Art sind die Fische niemals so weit zu tragen, und werden sich allemal gut halten.

§. 3.

Von den Dämmen der Fischpfützen.

Fischpfützen, welche man in einem großen Teiche außer der Hauptpfütze noch anbringt, müssen ebenfalls zu Beförderung des Fischens mit einem Damme oder Seitendamme versehen seyn, und diesen muß man eben so gut als den Hauptdamm wider die Gewalt der anschlagenden Wellen zu verwahren suchen. Doch ist dazu inwendig keine so starke Befestigung nöthig; denn diese Dämme haben nicht so viel Wasser, welches vor- und unterwärts an und um so einem Damme stehet, wenn nur die äußerlichen Seiten verwahrt sind, damit sie von den Wellen nicht so sehr zurück gespühlet und abgewaschen werden, zumal wenn diese recht scharf vom Winde dahin getrieben werden. Wenn man solche Fischplätze oder Dämme recht breit ausstieht, so bekommt man schon davon viel Erdreich zur Erhöhung des Dammes; die ausgestochene Erde muß

aber, ehe man den Platz erhöhet, allezeit etwas weit von der ausgegrabenen Fischpfütze weggeräumet werden, sonst könnte sie leicht von dem Wasser in die Fischgrube wieder zurückgeschwemmet werden. Wenn der Aufwurf so hoch gemacht wird, daß das Wasser nicht darüber hinweg treten, und der Wind die Wellen darüber führen kann, so ist ein solcher Damm hoch genug; besetzt man ihn noch überdieses mit Weiden, so wird er um desto fester.

Der Rand des Teiches und ein solcher, einer Nebenfischpfütze wegen, aufgeworfener Damm müssen allezeit mit einander in Verbindung bleiben, damit man das Fischgeräthe und Wagen dahin bringen kann, auch die dabey geschäftigen Personen den nöthigen Platz gewinnen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Teichgräben.

Ein jeder Teich muß mit den nöthigen Gräben versehen seyn, damit das Wasser nicht allein seinen vollkommenen Zufluß in den Teich und Abfluß aus dem Teiche habe, sich auch im Teiche selbst verbreiten, und in alle Theile desselben in gehöriger Tiefe herum geführt werden könne, auch beständig seinen Zug habe. Zu dem Ende braucht man einen Hauptgraben durch den ganzen Teich, einen Einleitungsgraben, einen Abzugsgraben, verschiedene Nebengraben durch den ganzen Teich, und kleine Gräben oder Durchschnitte. Alle diese Dinge wollen wir in nachstehenden fünf Paragraphen abhandeln.

§. 1.

Vom Hauptgraben.

Der Hauptgraben ist derjenige, welcher durch den ganzen Teich hindurch geht, und nothwendig gehen muß, damit ein beständiger Wasserzug im Teiche statt finde, wodurch die Fische nicht nur beständig Nahrung, sondern auch im Sommer immer frisches Wasser zur Abkühlung, und im Winter frische Luft und Schutz wider das Ausfrieren des Fischtümpels erhalten. Dieser Hauptgraben fängt vom Zapfenhause, Ständer, Gerinne oder wie der Hauptabfluß des Wassers aus dem Teiche sonst genannt wird, an, und gehet durch den ganzen Teich weg, bis dahin, wo die vornehmste Einleitung des Wassers ist. Diese findet man gemeiniglich an dem, dem Fluthbette entgegengesetzten Ende des Teiches, und dieses wäre sodann auch der gewöhnliche Gang des Hauptgrabens. Bisweilen aber ist der Haupteinfluß des Wassers an diesem andern Ende nicht, sondern mehr auf irgend einer Seite des Teiches, und auf diesen Fall wird auch der Hauptgraben nicht der Länge nach, sondern nach einer geraden Linie von dem Fluthbette nach dem Hauptwassereingang gezogen.

Vom Fluthbette an vertritt der Fischtümpel die Stelle des Hauptgrabens, und von diesem an geht er bis ans Ende so breit fort, als eine Fischwaate breit ist, damit man die bey der Fischerey etwa darinnen stehen bleibenden Fische mit der Waate ausfischen kann; in Teichen, die einen so guten Abzug haben, daß das Wasser rein abläuft, und man der Waate zum Fischen nicht bedarf, ist es hinlänglich, wenn er nach Beschaffenheit der Größe des Teiches oben drey bis vier, und unten zwey bis drey Ellen breit ist.

Die Tiefe desselben wird nach der Tiefe des Einleitungsgrabens auf dem Puncte seiner Vereinigung mit dem Teiche und der Fischpfütze, welche, wie sich von selbst ver-

steht, die tiefste Stelle des Teiches, und merklich tiefer als der Zuflußgraben seyn muß. Der Hauptgraben muß also auf der Stelle seiner Verbindung mit der Fischpfütze die größte Tiefe haben, welche, je weiter er sich von derselben entfernt, immer allmählig abnimmt, bis er endlich dem Zuflußgraben au dem Orte, wo beyde zusammen kommen, an Tiefe gleich ist. Seine Breite und Tiefe müssen mit einem Worte in einem solchen Verhältnisse stehen, daß er, wenn der Teich wegen Fischerey oder Reinigung ganz abgelassen werden soll, alles darin bleibende Wasser aufzunehmen vermag.

§. 2.

Vom Zuflußgraben.

Jeder Teich muß einen Zuflußgraben haben, durch welchen er Zufluß von Wasser, entweder aus andern Teichen, oder aus bewohnten Orten und sonst bekommt; hat er diesen nicht, so fehlt es den Fischen an Nahrung, so wie im Sommer an Abkühlung und im Winter an Luft, daher die Fische, wo nicht im Sommer, doch gewiß im Winter umkommen, zu allen Zeiten aber im Wachsthume zurück gehen müssen. Auch muß ein solcher Teich im Winter ausfrieren und im Sommer vertrocknen, wenn er nicht aus Quellen in sich selbst Wasser bekommt; da aber diese gemeiniglich ein hartes, mit Metalltheilen geschwängertes Wasser enthalten, welches den Fischen bekanntermaßen äußerst nachtheilig ist, so können sie darin auch nicht gedeihen; folglich gehört ein Teich ohne Zuflußgraben unter die äußerst fehlerhaften Teiche.

Der Zuflußgraben ist also nichts anders als derjenige Graben, durch welchen dem Teiche Wasser von andern Orten her zugeführt wird. Einen solchen Graben muß, wie aus Vorstehendem erhellet, jeder Teich schlechter-

dings haben; und bey großen Teichen will dieser nicht allemal recht zureichen, er müßte denn von einer sehr ansehnlichen Breite und Tiefe seyn, und eine rechte Fluth Wasser in den Teich bringen. Man findet aber auch kleinere Teiche, welche mehrere Zuflüsse haben, von denen jedoch immer einer der Hauptzufluß bleibt; und dieser ist es, mit welchem der Hauptgraben an dem Puncte, wo er in den Teich fällt, vereinigt werden muß. An diesem Orte muß ein Rechen stehen, welcher nach Beschaffenheit der Breite des Grabens, entweder ein gemeiner Rechen, oder ein Herzrechen ist; letzterer muß mit seiner Spitze nach dem Teiche zu weisen, und die beyden mit Stackhölzern versehenen Seiten desselben im Hauptgraben stehen, die dritte von Stackhölzern freye Seite aber die ganze Breite des Zuflußgrabens einnehmen; so wie ein gemeiner Rechen dieselbe ebenfalls ausfüllen und mit seinen Stackhölzern verschließen muß. Denn der Endzweck des Rechens ist, den Fischen den Ausgang aus dem Teiche zu verbieten, welche ihn sonst nur allzugern suchen, indem sie von Natur dem Strome entgegen zu gehen gewohnt sind. Ein solcher Graben aber muß eine hinlängliche Breite und Tiefe haben, um dem Teiche das nöthige Wasser gehörig zuführen zu können; bey seinem Einfall in den Teich muß er dem Hauptgraben an Breite und Tiefe gleich seyn.

§. 3.

Vom Abflußgraben.

Aus allen Teichen muß ein Abflußgraben gehen, weil sonst den Fischen nicht nur der Zug und dadurch im Winter die nöthige Luft mangeln, sondern auch der Damm durchreißen und die ganze umliegende Gegend überschwemmt werden würde, wenn der Teich eine größere Wasserfülle hätte, als er in sich fassen und der Damm aufhalten könnte.

Der eigentliche Abfluß des Wassers aus dem Teiche geschieht zwar nicht durch einen Graben, außer bisweilen in kleinen Teichen, welche nach dem Abflusse zu keines Dammes bedürfen, doch aber auf dem Vereinigungspuncte des Teiches mit dem Abzugsgraben einen Rechen mit einem Schutze haben müssen. In den meisten Teichen aber sind Rinnen; demohnerachtet muß jenseit des Dammes ein Graben vorhanden seyn, in welchen sich die Rinne ergießt, und der das Wasser weiter in einen Fluß, Bach ꝛc. leitet, sonst würde die umliegende Gegend von Zeit zu Zeit unter Wasser gesetzt, und der nöthige Wasserabzug des Teiches in Ermangelung des Falles demnoch gehemmt werden.

Ein Graben, der dieses bewirkt, heißt der **Abzugsgraben**, und wenn deren bey einem Teiche mehrere sind, wie denn solches bey großen Teichen gemeiniglich nothwendig ist, so heißt der, welcher vom Fluthbette ausgehet, der **Hauptabzugsgraben**.

Ein jeder Graben dieser Art muß auf dem Puncte, wo er das Wasser aus dem Teiche aufnimmt, so breit und tief seyn, als das Fluthbette, die Rinne oder jede Wasserableitung ist, die ihm das Wasser zuführet; auch muß er nach der Gegend, wohin er läuft, gehörigen Fall haben, damit das Wasser, besonders wenn es wegen großer Wasser oder Ablassung des Teiches nöthig ist, mit hinlänglicher Geschwindigkeit ablaufe. Vor dem Abflusse des Teiches muß ein gemeiner oder Herzrechen, je nachdem es die Umstände erfordern, von gleicher Beschaffenheit mit denen im vorigen Paragraph beschriebenen Rechen vor den Zuflußgräben stehen, damit dadurch die Fische aufgehalten werden, welche diesen Weg zwar nicht freywillig gehen, ihn aber oft durch die Gewalt des Windes und der Wellen zu nehmen genöthiget werden.

§. 4.

Von den Nebengräben.

Wir haben schon im zweyten Paragraph gesehen, daß manche Teiche ihren nöthigen Zufluß durch mehr als einen Graben erhalten; so viel nun derselben sind, eben so viel müssen auch Gräben durch den Teich von diesen Einflüssen an bis in den Fischtümpel, oder doch wenigstens bis in den Hauptgraben gezogen werden, und diese heißen überhaupt Nebengräben, oder insbesondere Nebenzuflußgräben; sie müssen sowohl als der Hauptzuflußgraben bey ihrem Vereinigungsorte mit dem Teiche einen Rechen haben. Diese Gräben sind theils zu Vermehrung des Zuflusses, theils zu Beförderung der Abwässerung, wenn der Teich abgelassen werden soll, nöthig.

Ueberhaupt sind mehrere Gräben in einem Teiche von großem Nutzen, besonders wenn der Teich von einem ansehnlichen Umfange ist; sie dienen den Fischen nicht nur zu einem Zufluchtsorte wider die Anfälle aller ihrer auswärtigen Feinde aus dem Thierreiche, sie mögen nun befiedert oder vernünftig seyn, sondern sie vertreten auch die Stellen der Fischgruben im Winter, wenn nicht alle Fische Platz darinnen haben, oder sie nicht erreichen können. Auch tragen sie sehr viel zur reinen Ablassung des Wassers, besonders wenn der Teich ausgetrocknet werden soll, bey.

Alle Gräben in einem Teiche außer dem Hauptgraben werden überhaupt mit dem Namen Nebengräben belegt, und darunter gehören nächst den Nebenzuflußgräben, von denen wir hier schon geredet haben, auch noch die Nebenabflußgräben, welche in solchen Teichen, wo Nebenabflüsse sind, von diesen bis in den nächsten Fischtümpel oder Hauptgraben gezogen werden, und von welchen wir schon im vorigen Paragraph das Nöthige gesagt haben.

Hauptsächlich aber werden unter der Benennung Nebengräben folgende Gräben verstanden:

Wenn ein Teich mehrere Fischgruben, oder auch natürliche Tiefen oder Gründe in sich hat, so muß aus jeder derselben ein Graben in den Hauptgraben gezogen werden; der Grund davon erhellet schon aus dem Vorigen, und dieses sind die eigentlichen Nebengräben. In kleinern Teichen zeigt sich die Anzahl derselben, durch die Anzahl der Neben-Ab- und Zuflußgräben, Fischgruben und Vertiefungen in denselben; bey ganz großen Teichen hingegen müssen aus eben diesen Ursachen, auch wenn gar keine solchen Neben-Ab-Zuflüsse und Vertiefungen Statt fänden, auf beyden Seiten des Hauptgrabens mehrere Nebengräben gezogen und in den Hauptgraben geleitet werden.

§. 5.

Von den Durchschnitten.

Eingänge und Durchschnitte durch die Grabenränder sind in allen Teichen nöthig; je mehr deren sind, je nutzbarer ist es den Fischen zum Ein- und Ausgehen auf die Flächen, auf die Ränder und ins Gras, und wenn sie einen Feind merken, es mag Mensch oder Raubthier seyn, so haben sie allenthalben die Tiefe nahe, und können solche durch diese Durchschnitte geschwind erreichen. Auch bey der Fischerey der Teiche sind sie gut, damit die Fische nicht auf den Flächen stehen und liegen bleiben, sondern sich allmählig mit dem Wasser in den Hauptgraben und den Fischtümpel ziehen können. Auch wenn der Teich ausgetrocknet werden soll, tragen sie zur Ableitung des Wassers bey.

Dritte Abtheilung.

Von den Fischen, womit man die Teiche zu besetzen pflegt.

Nach der Naturlehre werden alle Geschöpfe in drey Reiche getheilt; diese sind: das Thierreich, das Pflanzenreich, und das Mineralreich. Zu dem ersten gehören alle lebendige Geschöpfe, und folglich auch die Fische.

Die Naturlehrer haben jedes dieser Reiche, und also auch das Thierreich in verschiedene Ordnungen getheilt, worunter die Fische die vierte Ordnung ausmachen. Sie unterscheiden sich von andern lebendigen Geschöpfen durch folgende Dinge:

1) Sie haben zwar rothes, aber kaltes Blut.

2) Sie athmen nicht, wie andere Thiere, durch Lungen, sondern die Luft findet ihren Ein- und Ausgang bey ihnen von außen durch Kiemen; dieses sind die Kinnbacken, welche dergestalt beweglich sind, daß sie sich bey jedem Athemzuge hinten nach dem Kopfe zu öffnen, und stets wie eine Klappe auf- und zugehen, durch welche Bewegung die Fische die nöthige Luft schöpfen.

3) So wie die vierfüßigen Thiere die Füße, und die Vögel die Flügel bedürfen, um sich von einem Orte zum andern zu bewegen, so geschieht dieses bey den Fischen durch die Floßen oder Floßfedern, vermittelst welcher sie mit einer rudernden Bewegung schwimmen. Nächst diesen sind sie auch mit einer Schwimmblase versehen; wenn sie solche aufblasen, werden sie leicht und steigen in die Höhe, und wenn sie die Luft heraus lassen, werden sie schwer und sinken in die Tiefe.

Die meisten Fische sind mit Schuppen bedeckt, welche aus einer feinen hornartigen Maße bestehen, und mit Schleim überzogen sind. Einige Arten haben statt derselben nur eine schlüpfrige Haut, und die sogenannten Knorpelfische Schilder (knochenartige Schalen), und statt der Gräten Knorpel.

Die Gräten, ein Mittelding zwischen Knochen und Knorpel, vertreten bey den Fischen die Stelle der Knochen, und ihre Elastizität ersetzt die Gelenke der übrigen Thiere bey der Bewegung der Fische.

Die Fische entstehen aus Eyern, welche, so lange sie noch im Leibe der Mutter sind, Rogen, und daher das weibliche Geschlecht der Fische Rögner genannt wird; so wie das männliche Milchner, und ihr Saame Milch heißt. Das Weibchen läßt zu seiner Zeit ihren Rogen von sich, den sodann das Männchen mit seiner Milch überschüttet, und dadurch befruchtet, und von nun an heißt dieser befruchtete Rogen Laich, welcher hernach von der Sonne ausgebrütet wird. Die Zeit, in der dieses vorfällt, wird die Laichzeit genannt.

Da wir uns in diesem Titel bloß mit der zahmen Fischerey beschäftigen, so sind uns auch hier nur die Fische merkwürdig, welche in Teichen unterhalten werden. Diese sind die Karpfen, die Hechte, die Speisefische, die Forellen und Schmerlen; jeder dieser Arten von Fischen ist ein eigner Abschnitt, und der letzte den Feinden der Fische bestimmt.

Erster Abschnitt.

Von den Karpfen.

Der Karpfen ist der Fisch, welcher in den Teichen am meisten unterhalten wird; ja man geht bey der Behandlung und Nutzung der Teiche gewöhnlich nur von den Karpfen aus, und betrachtet alle andere Fische dabey bloß als Nebenwerk, die man zur Nachfrage und Veränderung mit unterhält.

Das Geschlecht der Karpfen ist so zahlreich, daß es mehr als funfzig Gattungen zählt. Wegen ihrer schönen weißglänzenden Schuppen werden die Karpfen auch Weißfische genannt. Der Karpfen hat keine Zähne, sondern an deren Stelle im Schlunde kleine rauhe Knochen, womit er die Speisen fest hält, und woran sich sogleich der Darmkanal anschließt, welcher bis an den After geht, und zugleich die Stelle des Magens vertritt. Die schönsten Karpfen sind länglich, schmal, und etwas dick; andere, welche breit, kurz und dünne, mit großen Köpfen im Vergleich gegen ihren übrigen Körperbau gestaltet sind, entstehen aus der Vermischung mit Karauschen, werden Bastarde genannt, und nicht geachtet. Die Nahrung des Karpfens ist fette Erde, Mist, allerley kleine Gewächse und Insecten, auch wohl kleine Fische; Brod und Malz lieben sie außerordentlich.

Der Karpfen stammt eigentlich aus dem südlichen Europa, wo er auch eine weit ansehnlichere Größe erlangt, als hier zu Lande; zu uns ist er bloß durch Versetzen gekommen, welches er sehr gut verträgt, ob seine Größe schon abnimmt, je mehr nach Norden zu sein Aufenthaltsort gelegen ist.

Im vierten Jahre ist der Karpfen zur Fortpflanzung geschickt. Ihre Laichzeit fällt in den May und Junius. Nächst den Teichkarpfen, die man in großer Menge erziehet, findet man deren auch in Flüßen, Strömen und Seen, welche letztere Sorten einen reinern und bessern Geschmack haben, als die Teichkarpfen. Gesotten ist der Karpfen sehr wohlschmeckend, auch kann man ihn mariniren; aus dem Rogen kann man Caviar machen, den die Juden sehr gern kaufen, weil sie keinen gewöhnlichen Caviar, der von dem Rogen des Hausens und Stöhrs bereitet wird, essen dürfen, denn diese Fische haben keine Schuppen. Auch giebt die Galle eine schöne grüne Farbe, und wird zum Saftgrün, auch zum Färben des türkischen Papieres genommen.

Spielarten sind: 1) der Spiegelkarpfen mit großen glänzenden, aber nicht über den ganzen Leib gehenden Schuppen; 2) der Lederkarpfen, statt der Schuppen mit einer lederartigen Haut überzogen, ist vorzüglich in Schlesien zu Hause.

Zweyter Abschnitt.

Von den Hechten.

Der Hecht ist ein Raubfisch, welcher einen platt gedrückten runden Rücken und breiten Bauch, auch sehr spitzige Zähne hat. Im ersten Jahre wächst er acht bis zehn Zoll lang, und ist grün von Farbe; in diesem Zustande wird er Grashecht genannt; in der Folge wird er oben braun und schwarz marmorirt, am Bauche weiß, mit kleinen grauen Flecken; im dritten Jahre ist er schon

noch einmal so groß, und im sechsten oft anderthalbe Elle lang. Er laichet im Februar, März und April. Er ist in Flüßen, Seen und Teichen durch ganz Europa zu Hause, außer in Portugall und Spanien soll es keine geben. Seine Nahrung sind alle Fische, die er überwältigen kann, ingleichen Frösche, Kröten, Ratten, Schlangen, auch junge Wasservögel, nicht weniger Krebse, wenn sie die harte Haut abgeworfen haben, auch alle todte Körper. Daher darf man keine in Strich- und Streckteichen leiden; wohl aber sind sie in großen Karpfenteichen nützlich, um die überflüssigen kleinen Fische zu fressen. Hält man welche in eigenen Hechtteichen, so muß man sie füttern, sonst reiben sie sich unter einander selbst auf.

Im fließenden Wasser fängt man sie mit Garnsäcken, Zuggarnen, Hamen, Angeln ꝛc.; in der Laichzeit, da sie oft eine Zeitlang ganz still stehen, kann man sie in hellem Wasser mit Schleifen von Pferdehaaren fangen, die man an einer Stange befestiget, ihnen über den Kopf ziehet, und wenn sie bis hinter die Kiefer gekommen, jählings zu, und den Hecht mit der Schleife heraus ziehet. Unter eben diesen Umständen kann man große Hechte auch schießen.

Es giebt eigentlich dreyzehn Gattungen von Hechten; wir merken aber davon nur 1) den so eben beschriebenen gemeinen Hecht, von welchem noch anzumerken ist, daß unter den Zähnen seiner Kinnlade immer einer um den andern beweglich, der andere aber fest ist. Auch sagt man, daß die verschiedenen Gräten im Hechtskopfe eben so viel Stücke aus der Leidensgeschichte des Erlösers, der Gestalt nach vorstellen sollen. 2) Den Hornhecht, dessen spitziger Kopf sich in einem Horne oder Schnabel endiget. Sein Rücken schattieret blau, grün und braun, in den Seiten ist er silberfarben, und am Bauche gelb. Er wird lang, aber nur höchstens drey Pfund schwer, und lebt größtentheils im Meere, von wo er in der Laich-

zeit an die Küsten kommt, wo ihn die Fischer mit brennenden Fackeln locken, und mit Spießen todt stechen.

Das Fleisch der Hechte ist sehr wohlschmeckend und das gesündeste unter allen Fischen. Man genießt es gesotten, eingesalzen und geräuchert; besonders sind Salzhechte in den nördlichen Ländern ein Handelsartikel von Wichtigkeit. Die Leber wird unter andern ein großer Leckerbissen für viele, den man noch besonders dadurch zu ehren sucht, daß in Gesellschaften jeder, der davon ißt, einen Reim darauf machen muß. Z. B.

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Hund,
Sie ist den Vers wohl werth, schmeckt gut und ist gesund.

Aus der Galle bekommt man eine gelb bräunliche Mahlerfarbe.

Dritter Abschnitt.

Von den Forellen.

Auch die Forellen werden mit unter die Gegenstände der zahmen oder Teichfischerey gerechnet; denn man hat an sehr vielen Orten, wo auch die Teiche ein helles kaltes hartes Wasser auf steinigem Grund haben, die besten Forellenteiche, und erzieht und fängt darin die schönsten Forellen. Die Forellen gehören zum Lachsgeschlechte, und sind ebenfalls Raubfische, wie diese. Ihre Gestalt gleicht der eines Hechtes. Es giebt darunter verschiedene Gattungen, worunter wir aber die Teichforelle oder gemeine Forelle zuvörderst kennen lernen wollen.

Diese ist nach oben zu grün von Farbe, schwarz und roth, gelb und schwärzlich gefleckt; der Bauch ist ganz weiß ohne Flecken. Sie hat kleine und zarte Schuppen, und erhält gewöhnlich die Länge einer halben Elle, und das Gewicht eines halben Pfundes; doch steigt beydes auch bey guter Nahrung, so, daß sie wohl eine Elle lang und zwey bis drey Pfund schwer wird. Dabey ist sie sehr schön und munter. In Teichen, welche die eben beschriebenen Eigenschaften eines guten Forellenteiches haben, befindet sie sich am besten; doch liebt sie auch schattige, aus Gebirgen entspringende Bäche.

Ihr Unterhalt besteht aus kleinen Fischen, Würmern und Insekten. Ihre Laichzeit ist vom Oktober bis in den December, und sie verliert ihren Laich dadurch, daß sie sich an großen Steinen und Baumwurzeln reibt.

Gewöhnlich fängt man sie in Reußen oder mit Angeln. Bey den ersten bedient man sich eines Köders von Biebergeil, Kampher und Leinöl ꝛc., welche Stücke man zusammen schmelzet, einen Büschel Flachs hinein tauchet, solchen dann in ein leinenes Säckchen hängt, und damit in die Reuße legt. Zum Köder an die Angeln nimmt man Krebsschwänze, Blutigel, oder kleine, aus Kampher, Reiherfett, faulem Weidenholze und Honig bereitete Kugeln.

Die Teiche, worin man Forellen ziehen will, müssen helles und hartes, das heißt, ein mit Kalk, Vitriol und Salpeter, überhaupt viel Mineraltheilen geschwängertes Wasser haben, welches beständigen Ab- und Zufluß und einen kiesigten Grund hat. Ein etwas hohes, mit Bäumen besetztes Ufer ist ihnen sehr angenehm; denn die Bäume geben ihnen nicht nur Schatten, sondern sie können auch an ihre Wurzeln laichen. Dergleichen Teiche muß man aber sorgfältig hüten, daß kein faules Wasser hinein komme, welches den Forellen schädlich, ja tödtlich ist. Man setzt zu ihrer Nahrung allerley kleine Fische hinein;

auch kann man aus Gerstenschrot mit Rindsblut vermischt einen Teig machen, daraus kleine Kugeln bereiten, selbige an der Sonne oder am Ofen trocknen, und sie hinein werfen, welche sie sehr lieben.

Man besetzt die Strichteiche im Herbst vor der Laichzeit, und versetzt die junge Brut den folgenden Herbst in einen andern Teich oder in eine besondere Abtheilung desselben Teiches. Man kann sie auch auf eine künstliche Art befruchten. Man stellt nämlich einen Wassertrog dahin, wohin eine Quelle ihren Fall hat, und leitet diese durch eine Rinne in den Trog; diesen bedeckt man mit einem durchlöcherten Brete, welches man mit einem engen Drathgitter zum Schutz wider die Wassermäuse und andere Feinde überziehet. Unten, etwa fünf Zoll über dem Boden des Troges, ist ein Loch zum Abflusse des Wassers angebracht, welches ebenfalls mit einem engen Drathgitter versehen seyn muß, damit keine junge Brut hindurch kann; durch diese Oeffnung läuft das Wasser in den nahen Teich. Nun wird der Boden dieses Troges zwey Zoll hoch mit grobem Kieß belegt. Hierauf hält man in der Laichzeit den Rogner über diesen Trog, und streicht ihn mit dem Finger verschiedenemal über den Bauch nach unten hin, so läßt er den Rogen fahren, welcher hinein fällt; sodann thut man das nämliche mit einem Milchner, welcher dadurch veranlaßt wird, die Milch darüber zu schütten; endlich rührt man noch beydes wohl durch einander, jedoch so, daß es nicht zusammen klümpert, weil es sonst leicht faulet. Nun hat man weiter nichts zu thun, als nur bisweilen nachzusehen, daß sich die Löcher in den Drathgittern nicht verstopfen, so bekommt man alle Jahre eine große Menge Forellen, die man sodann in den Teich versetzen kann.

Im Sommer ist die Forelle fett und von sehr gutem Geschmack, und hat röthliches Fleisch; im Winter ist es das Gegentheil, und das Fleisch ist weiß von Farbe.

Die übrigen Arten von Forellen gehören unter die Flußfische, und also eigentlich zur wilden Fischerey; wir wollen sie aber, weil einmal hier die Rede von Forellen ist, auch mit abhandeln; es sind deren viererley Sorten: die Lachsforelle, die Waldforelle, die Alpforelle und die Silberforelle. Die Lachsforelle steht in Rücksicht der Größe zwischen dem Lachs und der Teichforelle; man findet sie gewöhnlich da, wo man Lachse antrifft. Ihr Fleisch ist dem des Lachses an Farbe und Geschmack gleich, aber noch feiner. Ihre Farbe ist auf dem Rücken schwarzblau, in den Seiten grünlich mit schwarzen und röthlichen Puncten, und am Bauche weißgelblich. Ihre Nahrung ist wie die der gemeinen Forelle, und ihr Gewicht steigt bis auf zehn Pfund. Sie ist gewöhnlich im Meere zu finden, kommt aber im May in die zunächst am Meere befindlichen Flüße, in welchen sie den Sommer durch immer weiter herauf geht, bis gegen Weyhnachten bleibt, und ihre im November und December einfallende Laichzeit abwartet, dann aber sich wieder in die See zurückzieht. Ihr Gaumen, Augen, Zunge und Kiefern leuchten im Finstern, und theilen diese Eigenschaft auch allen Dingen mit, die sie berühren; wahrscheinlich rührt dieses von einer schleimigen Materie her, womit diese Theile überzogen sind. Die Wald-, auch Steinforelle genannt, ist der gemeinen oder Teichforelle beynahe ganz ähnlich. Sie hat nur einen etwas größern schwarzbraunen Kopf und braun und bläulich gefleckten Rücken und Seiten. Die Alpforelle findet man in kleinen Gewässern nördlicher Gegenden auf hohen Gebirgen, wohin sie wahrscheinlich durch große Ueberschwemmungen gekommen. Die Silberforelle sieht auf den Seiten und am Bauche silberfarben, und auf dem Rücken grünlich; sie ist am meisten in der Ostsee zu finden, und erreicht eine Länge von drey Viertel Elle.

Vierter Abschnitt.

Von den Schmerlen.

Die Schmerle gehört ebenfalls zu den Teichfischen; denn man findet sie häufig in Teichen, welche Quellen haben, ohne daß sie hinein gesetzt werden, ob es deren gleich auch genug in kleinen Bächen giebt, welche einen kiesigen Grund haben.

Sie wird eigentlich zu dem Geschlechte der Hochschauer gerechnet, wohin alle die Fische gehören, deren Augen oben auf dem Kopfe hervorragen. Sie hat an jeder Seite des Maules einen aus drey Federn bestehenden Bart, den sie herein ziehen und hervorstrecken kann, wie die Schnecke ihre Fühlhörner. Ihre Farbe ist grau und weiß marmorirt. Ihre Größe beträgt vier bis sechs Zoll. Sie ist sehr fruchtbar, aber so weichlich, daß sie in jedem Gefäße mit Wasser abstehet, das nicht immer in Bewegung ist. Ihres feinen Geschmacks wegen, der besonders vom November bis zum May am besten ist, wird sie außerordentlich geschätzt. Um deswillen wird sie auch in besonders dazu gefertigten Schmerlengruben unterhalten. Diese sind ein eingeschlossener Platz in einem Bache oder Teiche, der einen kiesigen Grund hat, ohngefähr vier Ellen lang, zwey Ellen breit, und fünf Viertelelle tief; der Grund muß drey bis vier Zoll hoch mit Kieß belegt, auch mit einigen großen Steinen des Laichens halber versehen seyn. Man umgiebt ihn mit einer hölzernen Einfassung, welche oben und unten blecherne Gitter hat, damit das Wasser ungehindert durchfließen kann. Hier füttert man sie mit Leinkuchen, Mohn, Schaafmist ꝛc.; ihr gewöhnliches Futter sind Würmer und kleine Wasserinsecten.

Hierein setzt man sie am besten um Martini. Die Schmerle wird grün gesotten, und auch marinirt.

Eine Spielart ist die Steinschmerle, oder Steinbeisker, welche einen grauen etwas gelb und schwarz gefleckten Rücken hat; sie ist noch kleiner, als die gemeine Schmerle, und hat sehr zähes Fleisch.

Zum Schmerlengeschlecht gehört auch der Gründling, und die drey folgenden Sorten, ohnerachtet solchen Manche zum Karpfengeschlechte rechnen; er kommt aber wegen seines runden gefleckten Körpers der Schmerle näher; auch hat er an jeder Seite des Mundes eine Bartfeder. Seine Farbe ist oben schwarzblau, unten acht Zoll lang, lebt auf einem reinen sandigen Grunde in Teichen und Landseen, geht aber im Frühjahre in die Flüße dem Strome entgegen, allwo er im May an großen Steinen laichet. Im Herbste geht er wieder in seinen vorigen Aufenthalt zurück, wo man ihn sodann in Menge fängt.

Hierher gehöret auch die Ellritze, welche vorstehenden sehr ähnlich, nur kleiner und schöner gefleckt ist. Sie zieht nicht, wie jener, in die Tiefe, sondern bleibt lieber in der Höhe. Sie hält sich am liebsten in Teichen und Bächen auf, die mit Ellern besetzt sind, an deren Wurzeln sie sich eben so gern aufhält, als ihren Saamen genießet.

Ein noch kleinerer hieher gehöriger Fisch ist der Spierling, der nur zwey bis drey Zoll lang, und sonst der Ellritze in allem ähnlich ist.

Der Bitterfisch oder Bitterling ist beynahe noch kleiner, höchstens zwey Zoll lang, aber über einen halben Zoll breit, und so dünne, daß er beynahe durchsichtig ist. Sein Geschmack ist bitter, daher kommt sein Name.

Fünfter Abschnitt.

Von den Speisefischen.

Die übrigen Fische, die in den Karpfenteichen zugleich mit erzogen und unterhalten werden, nennt man überhaupt Speisefische. Es sind solche die Karausche, die Schleye, der Weißfisch, die Bleye, die Giebel, der Döbel und der Bärsch. Letzterer macht ein Geschlecht für sich aus; erstere werden von den Naturlehrern sämmtlich zum Karpfengeschlechte gerechnet. In den folgenden sieben Paragraphen werden wir ein mehreres davon sagen.

§. 1.

Von den Karauschen.

Die Karausche ist in Rücksicht ihres Unterhalts und übrigen Verhältnissen, die Gestalt ausgenommen, den Karpfen sehr ähnlich, daher es oft geschieht, daß sie sich mit den Karpfen vermischen, woraus dann eine geringe und ungestaltete Karpfengattung entstehet, welche kurz und breit ist, einen dicken Kopf hat, und den Namen Bastarde führt, daher man nie Karauschen in Streichteichen dulden darf.

Die Karausche erreicht höchstens die Länge einer Spanne, aber reichlich die Breite einer Mannshand; da die Karausche, wenn man ihren kleinen Kopf und kurzen Schwanz abrechnet, beynahe ganz rund ist, und die größten unter ihnen so groß sind, daß sie einen gewöhnlichen Speiseteller bedecken, so werden solche insgemein Tellerkarauschen genannt. Sie haben einen gewölbten Rücken mit ziemlich großen dunkelgrün und goldfarb spielenden Schuppen, und einen gelblichen Bauch. Sie haben

sehr viel Gräten, aber einen sehr guten Geschmack. Ihr Gewicht beträgt höchstens ein halbes Pfund.

Ihr Aufenthalt ist in Teichen, wo sie den Karpfen gleich behandelt wird. Ihre Nahrung ist Schlamm, Kräuter und Würmer. Ihre Laichzeit fällt im May und Junius. Kleine Karauschen pflegt man auch in Hechtteiche zur Nahrung für die Hechte zu setzen.

§. 2.

Von den Schleyhen.

Die Schleyhe liebt den Aufenthalt im Schlamme sehr, hat kleine mit einem dicken Schleime überzogene Schuppen, die man mit bloßen Augen kaum sehen kann. Ihr Rücken ist schwarzgrün, spielt aber auf den Seiten ins Gelbliche. Sie hat dicke und durchsichtige violettfarbene Floßfedern. Sie liebt den Schlamm so sehr, daß sie allezeit im dicksten Schlamme anzutreffen ist, worin sie unaufhörlich wühlet, auch den ganzen Winter, wahrscheinlich ohne Bewegung, darin bleibt. Ihr Gewicht ist gewöhnlich ein bis zwey Pfund, doch bey guter Nahrung auch noch schwerer. Ihre Laichzeit ist im Junius, da sie ihren Laich an die Wasserpflanzen bringt. Ihre Vermehrung ist sehr stark, daher man nicht wohl thut, in Karpfenteichen allzu viele und mehr, als etwa den sechsten oder achten Theil Schleyhen zu leiden, weil sie den Karpfen die Nahrung entziehen, ohnerachtet man gern welche in den Strichteichen hat, da aus ihrer Vermischung mit den Karpfen die so beliebten Spiegelkarpfen entstehen sollen. Ihr Fleisch ist sehr angenehm, und hat wenig Gräten; doch soll es unverdaulich, und das von den Milchnern fetter und wohlschmeckender seyn, als von den Rögnern.

Eine Spielart davon ist die Goldschleyhe, deren ganzer Körper wie Gold glänzet, und ein sehr schönes An-

sehen hat. Sie ist vorzüglich in Schlesien und Böhmen zu Hause, übrigens aber der gemeinen Schleyhe in allem gleich.

§. 3.

Von den Weißfischen.

Der Weißfisch, auch Lauben genannt, hat in der Gestalt, Lebensart und Behandlung viel Aehnlichkeit mit dem Karpfen, nur daß seine Schuppen sowohl als sein Fleisch viel weißer sind. Der gewöhnliche kleine Weißfisch wird nicht über eine halbe bis drey Viertelelle lang; die große Art davon aber, oder der eigentliche Lauben, oder sogenannte Bratfisch erreicht die Größe und Gewicht eines drey- bis vierpfündigen Karpfens, und hat, vorzüglich gebraten, einen vortreflichen Geschmack.

§. 4.

Von den Bleyhen.

Bleyhe nennt man überhaupt alle Arten von Fischen, die breit und platt gestaltet sind; vorzüglich aber wird auch mit diesem Namen ein Fisch von der angeregten Gestalt benennet, den man sonst auch Braße heißt. Er ist sehr breit, wohl über eine Elle lang, und erreicht ein Gewicht von mehr als zehn Pfunden. Sein Rücken ist schwärzlich und gebogen, die Seiten gelb, weiß und schwarz. Sie leben gern in Gesellschaften, und haben dann gemeiniglich einen heller als die übrigen glänzenden Braßen, den die Fischer den Leitbley nennen, zum Anführer. Wenn ein solcher gefangen wird, werfen ihn die Fischer wieder ins Wasser, damit er ihnen bald wieder andere zuführe. Das Vaterland dieser Fische ist vorzüglich das nördliche Deutschland und andere an der Ost- und Nordsee gelegene Länder, wo er in der Tiefe der Landseen und langsam strömender Flüße lebt, sich von Kräutern,

Wurzeln und fetter Erde nährt, und nur zur Laichzeit, welche im April und May fällt, in die Höhe kommt, und den Laich mit vielem Geplätscher absetzet, bey welchem Geschäfte er durch das geringste Geräusch erschreckt wird, daß er gleich wieder in die Tiefe fährt, den Laich bey sich behält, und wegen des verhaltenen Laichens gemeiniglich abstehet. Doch können kalte Winde eben dieses Uebel verursachen. Dem Milchner wachsen zur Laichzeit kleine Knoten, woran sich der Rögner reibet, und so den Laich von sich giebt. Auch in Teichen halten sie sich sehr gut; doch geht ihr Wuchs langsam von Statten; man pflegt sie aber mit großem Nutzen in Teichen mit lehmigen und Kräutern bewachsenem Grunde zu erziehen.

§. 5.

Von den Giebeln.

Die Giebel wird auch die Steinkarausche genannt, weil sie der Karausche sehr ähnlich ist, und in der äußern Gestalt sich nur dadurch von dieser unterscheidet, daß die Schwarzfloße der Giebel rund, wie ein halber Mond, ausgeschnitten ist. Der ebenfalls, wie bey der Karausche, gewölbte Rücken ist blau, so wie die Seiten und der Bauch gelblich von Farbe. Manche darunter sehen auch ziemlich schwarz aus. Ihre Länge beträgt acht bis zehn Zoll, und ihr Gewicht etwas über ein halbes Pfund. In Teichen, ja sogar in schlammigen und moderigen Pfützen und Sümpfen stehen sie vortreflich, nehmen auch keinen schlammigen Geschmack an; auch schadet ihnen im Sommer Mangel an Wasser so wenig, als im Winter die Kälte; denn sie wühlen sich in den Schlamm, und sichern sich dadurch vor allen, aus beyden Ursachen entstehenden Uebeln; nur daß die Krähen im Sommer ihnen, wenn es wenig Wasser giebt, leicht beykommen können. Sie sind auch fruchtbarer, als die Karausche, und

ihre Laichzeit gehet durch die Monate May, Junius und Julius. Werden sie gefüttert, so nehmen sie sehr zu, und werden bewundernswürdig fett.

§. 6.

Von den Döbeln.

Der Döbel, ein unbedeutender Fisch, der in allen Flüßen gefunden, auch in die Teiche, aber größtentheils nur als Futter für Hechte und Forellen, gesetzt wird. Sein Rücken ist grünlich, und die Seiten und Bauch weißlichblau. Sein Gewicht beträgt höchstens anderthalb bis zwey Pfund.

§. 7.

Von den Baarschen.

Der Baarsch, Pörsch, ist ein besonderes Fischgeschlecht, das sich von andern hauptsächlich durch seinen mit Zähnen wie eine Säge besetzten Kieferndeckel, durch stachlichte Floßfedern und äußerst harte und rauhe Schuppen unterscheidet. Er ist ein Raubfisch, und besteht aus mehr als funfzig Gattungen, wovon folgende die vornehmsten sind:

1) Der gemeine Baarsch; sein Rücken spielt in Grün und Gold, über welchen dunkle Querstreifen nach dem Bauche zu laufen. Die Floßfedern sind schön roth, weshalb er auch Rothfeder genannt wird; seine sonst kleinen Schuppen sitzen so fest, daß man sie nicht herunter bringen kann, wenn man nicht ein plattes Reibeisen zu Hülfe nimmt. Seine Nahrung besteht in Insecten, Fischlaich und kleinen Fischen; er erreicht die Länge einer halben Elle und drüber, auch wohl drey bis vier Pfund am Gewicht. Seine Laichzeit ist im April und May, da er den Rogen durch Reiben an scharfen und spitzigen Steinen

von sich giebt. Der Rogen ist mit einer wohl drey Ellen im Umfange haltenden netzartigen Haut umgeben, und da geschieht es denn, daß, wenn ein Raubfisch darüber kommt, ehe er sich auseinander theilt, solcher ganz verschlungen, und mehrere tausend junge Baarsche auf einmal vertilget werden. Uebrigens ist der Pörsch von gutem Geschmack, auch gesund. Wer ihn im Teiche halten will, der setze ihn nur nicht in solche, wo er Fische antrifft, die er bezwingen kann, am wenigsten aber in Strich- oder Streckteiche, denn sonst richtet er durch seine Räuberey großen Unfug an.

2) Der Sandbaarsch, Sander, Zander, ist länger, als der gemeine Baarsch, und oft über eine Elle lang, wiegt auch wohl bisweilen zwanzig Pfund und drüber. Sein Kopf hat die Gestalt eines Hechtkopfes; der Rücken ist dunkelblau mit röthlichen Flecken, und nicht gewölbt, wie beym gemeinen Baarsch, der Bauch breit, platt und röthlichweiß, die Seiten silberfarben. Sein eigentlicher Aufenthalt ist in Flüßen, Seen und tiefen Teichen, wenn sie reines Wasser und Sandboden haben; hier hält er sich in der Tiefe auf, kommt aber zur Laichzeit in die Höhe, und laichet an Steinen und andern harten Dingen. Will man ihn in Teichen halten, so muß man allerhand kleine Fische zu seiner Nahrung mit hinein setzen.

3) Der Kaulbaarsch, ist ziemlich runder Gestalt mit dickem Kopf und mit Schleim überzogenem Leibe, schwärzlichen Rücken, gelb, grün und braun gemischten Seiten und gelben Floßfedern, und wird ohngefähr sechs bis acht Zoll lang. Seine Nahrung ist die, wovon der gemeine Baarsch lebt. Sein Aufenthalt ist in großen Seen des nördlichen Deutschlandes, aus welchen er zur Laichzeit in die Flüße gehet, und daselbst sich seiner Bürde entledigt. Doch kann er auch mit Nutzen in Teichen gehalten werden, die reines Wasser und sandigen Boden haben. Seine Vermehrung ist sehr ansehnlich.

Spielarten der Baarsche sind: der Zungel, der die Größe und Schwere des gemeinen Baarsches hat, und der Streber, der hierin dem Kaulbarsch am ähnlichsten ist, und für einen Leckerbissen gehalten wird.

Noch eine hieher gehörige Gattung dieses Geschlechts, die aber von den Naturkundigen nicht darunter, sondern für ein eigenes Geschlecht gerechnet wird, ist der Stachelbaarsch oder Stichling. Er unterscheidet sich von den übrigen Baarschen durch einige Stacheln auf dem Rücken, und durch knochenartige Schilder, die seinen Leib bedecken. Einige davon, welche Seestichlinge heißen, und sich in zwey Gattungen, nämlich den großen und kleinen Seestichling theilen, wovon letzterer kaum anderthalb, ersterer hingegen höchstens sieben Zoll lang wird, lebt im Meere und darein laufenden Flüßen von der gewöhnlichen Nahrung der Baarsche. Beyde Sorten werden in der Nordsee gefangen, und von armen Leuten gegessen, mehrentheils aber ausgekocht, und das davon gewonnene Fett statt Oel zum Brennen, der Ueberrest aber zur Düngung angewendet.

Der eigentliche Stachelbaarsch oder Stichling, den man hier zu Lande in Flüßen, Landseen und Teichen findet, wird zwey bis drey Zoll lang, und ist silberfarben, und bloß am Rücken etwas grünlich. Er ist wegen seiner Stacheln für allen Raubfischen sicher, und die ihn fangen, sind mehrentheils durch diese Waffen des Todes. Er taugt aber auch nicht zum Verspeisen, sondern zu dem oben angezeigten Oel- und Düngungsgebrauch. Eine einzige Abart davon, welche aber mehrentheils in der See lebt, und gewöhnlich den Haifischen nachzieht, und ihre übrigen Brokken verzehret, ist der Bootsmann oder gleitende Stichling; dieser hat in der Größe und Gestalt die meiste Aehnlichkeit mit dem gemeinen Baarsche.

Sechster Abschnitt.

Von den Feinden der Fische.

Wie alle Dinge in der Welt, so haben auch die Fische ihre Feinde; man findet solche im Thierreiche und im Pflanzenreiche. Im Thierreiche sind solche sowohl unter den vierfüßigen Thieren als unter den Vögeln, auch unter den Insecten anzutreffen. Unter den vierfüßigen Thieren kennt man den Fischotter als einen gefährlichen Fischfeind. Dieser macht sich seinen Bau jederzeit am Ufer irgend eines Wassers, und lebt bloß von Fischen, Krebsen, Wassermäusen und Vögeln, die sich am Wasser aufhalten. Mit Schießen ist ihm nicht viel anzuhaben, daher der Fang in Eisen der beste, und hierzu vorzüglich das Stangeneisen anzurathen ist; doch muß solches mit äußerster Vorsicht geschehen, weil der Fischotter mit der größten Sorgfalt bey seinen Gängen zu Werke geht; und wenn er den geringsten Unrath merkt, in langen Zeiten nicht wieder an denselben Ort kommt, den er außerdem sehr ordentlich, wo nicht alle Tage, doch so zu gesetzten Zeiten besucht, daß man die Nacht seiner Ankunft, wenn er nur ein paarmal da gewesen, mit Gewißheit berechnen, und das Eisen legen kann.

Ein zweyter Feind ist der Bieber; dieser raubt zwar nicht so viel Fische, weil er sich auch von Wurzeln und Rinden des zunächst dem Wasser stehenden Holzes nähert; er ist auch nicht in allen Gewässern, sondern nur in ganz großen Flüßen anzutreffen; er bleibt aber immer den Fischen gefährlich. Nächst dem Fange mit dem Eisen kann man ihn auch mit einem leinenen Netze, dessen Schnuren Fingersdick sind, fangen, welches man zur Nachtzeit

auf dem Lande dahin legt, wo er aus dem Wasser zu gehen pflegt, läßt man nun da, wo er seiner Nahrung nachgehet, Hunde revieren, so läuft er auf seinem bekannten Wege dem Wasser zu, und ins Netz. Hat dieses Netz die Gestalt eines Sackes, und wird am Tage vor den Eingang des Baues ins Wasser gelegt, so kann man ihn auch des Abends bey seinem Ausgange aus dem Baue fangen. Auch mit einer mit langen Knitteln, Bley und andern Dingen beschwerten gewöhnlichen Fischwaate kann man ihn fangen, wenn man sie vor den Bau legt, aus dem man ihn sodann mittelst eines Dachshundes hetzet. Den, auf eine oder die andere Art gefangenen Bieber tödtet man mittelst eines Schlages auf den Kopf, da er wegen seines dünnen Schädels leicht umzubringen ist.

Unter den Vögeln zeichnen sich besonders als Fischfeinde aus: der Fischreiher, der Rohrdommel, die Spitzpumpe, der Fischaar, der gelbe und schwarze Rohrvogel, und im Kleinen, der große und kleine Taucher. Allen diesen Vögeln ist in Menge wenig Abbruch zu thun; denn sie sind zu klug, um in gestellte Fallen zu gehen; man kann ihnen also nur durch Schießen beykommen, welches aber wegen ihrer außerordentlichen Vorsichtigkeit auch nur sehr einzeln geschehen kann.

Ferner gehören, besonders auf Strich- und Streckteichen, hieher: zahme und wilde Schwane, Gänse und Enten. Die zahmen hat man in seiner Gewalt, und kann ihnen daher den Ausgang auf diese Teiche verwehren; die wilden hingegen kann man durch nichts als Schießen vertilgen oder wenigstens vertreiben.

Sogar die Insecten haben in ihrer Mitte zwey Gattungen, welche Dytiscus und Nepa genannt werden, und die Fische umzubringen wissen; Salz in den Teich geworfen, soll das einzige Vertilgungsmittel dieses schädlichen Ungeziefers seyn.

Aus dem Pflanzenreiche sind den Fischen schädlich:
1) Rohr und andere scharfe Wassergewächse; solche alle Jahre in der Blüthe um Johannis unter dem Wasser abgehauen, daß das Wasser in die Sturzeln tritt, vertilget sie nach und nach.

Ellernlaub ist auch den Fischen in der Natur zuwider, daher alle an Teichen so nahe stehende Ellern, daß ihr Laub hinein fallen kann, auszurotten, auch nie dergleichen an die Teiche zu pflanzen sind.

Eben so schädlich und noch schädlicher ist ihnen der Geruch des Flachses. Daher ist das Rösten desselben in einem besetzten Teiche nie zu unternehmen, ja nicht einmal dem Wasser, worin Flachs geröstet worden, der Eingang in den Teich zu gestatten, sondern solches durch Graben, die mit dem Teiche in keiner, auch nicht der entferntesten Verbindung stehen, abzulassen. Ein einziger Flußfisch, die Barbe, kann den Flachs nicht nur vertragen, sondern sucht ihn auch an den Orten, wo er geröstet wird, begierig auf, und mästet sich von seinen Abgängen.

Vierte Abtheilung.

Von der Beschaffenheit und Besetzung der Teiche.

Unter allen in der vorigen Abtheilung erwähnten Fischen ist der Karpfen der einzige, dessen Erziehung und Abwartung den eigentlichen Gegenstand der Teichfischerey ausmacht. Und bey einer Anzahl von Teichen, wo man schon auf eine gute Einnahme von der Fischerey rechnen kann, verdient auch dieses Fach, gehörig und mit Vorsicht betrieben zu werden. Zuerst muß man die gehörige Aufmerksamkeit auf die Fortpflanzung der Karpfen richten; und um diese mit Ordnung zu bewerkstelligen, hat man besondere Teiche angelegt, die man Strichteiche nennet. Nun kommt die weitere Erziehung derselben in Betracht, und diese geschieht in einer andern Art von Teichen, Streckteiche genannt.

Endlich unterhält man noch die erwachsenen Karpfen, bis man Gebrauch von ihnen macht, in besondern Teichen, die man Karpfenteiche heißt.

Die Beschaffenheit und Besetzung dieser Teiche wird den Inhalt dieser Abtheilung ansmachen, welche von selbst in drey Abschnitte zerfällt, deren einer die Streichteiche, der andere die Streckteiche, und der dritte die Karpfenteiche zum Gegenstande haben wird.

Erster Abschnitt.

Von den Streichteichen.

Streichteiche nennt man diejenigen Teiche, in welche die Streichkarpfen gesetzt werden, um das Geschlecht der Karpfen fortzupflanzen, damit es nicht an jungem Zuwachs zur künftigen Teichbesetzung fehlen möge. Auf gute Streichteiche und gute Streichkarpfen kommt es daher bey einer starken Fischerey hauptsächlich an; denn wenn man allen nöthigen Satz zur jährlichen Besetzung der Hauptteiche kaufen sollte, so würde dieses einen großen Kostenaufwand verursachen, und wenig Vortheil bey der Fischerey herauskommen, wie ich aus eigner Erfahrung zu sagen weiß, als mir im Winter 1789 alle mein Satz und Brut abstand, und mir die neue Besetzung der Teiche über zweyhundert Thaler zu stehen kam. Wir haben daher gegenwärtigen Abschnitt dazu bestimmt, von den Streichteichen, und zwar im ersten Kapitel von ihrer Beschaffenheit, und im zweyten von den Streichkarpfen, die man hinein setzet, zu reden.

Erstes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der Streichteiche.

Streichteiche müssen lihrer Beschaffenheit nach 1) gut, 2) rein seyn. Was die Bedeutung dieser beyden Worte in sich faßt, wollen wir in nachstehenden zwey Paragraphen zeigen.

§. 1.

Von der Beschaffenheit eines guten Streichteiches.

Was überhaupt zu einem guten Teiche gehört, haben wir bereits aus der ersten Abtheilung gesehen; hier erinnern wir nur, daß zu Streichteichen die besten Teiche genommen werden müssen, welche vorhanden sind. Ein Streichteich muß, so viel möglich, aus fettem Boden, am besten aus lauter Letten- und Lehmboden bestehen. Sandadern darin sind zwar auch gut; doch darf der ganze Teich nicht einen magern Grund haben, er müßte denn sehr viel fetten Zufluß von benachbarten Feldern und Dörfern zu genießen haben.

Teiche, welche von allen Seiten im Felde liegen, und viel Geilung von den Aeckern zu genießen haben, auch zugleich den Einwirkungen der Sonnenstrahlen recht ausgesetzt sind, und dabey noch etwa von irgend einer Anhöhe Wasserzugang erhalten, diese sind die besten zu Streichteichen; denn sie können für den räuberischen Hechten verwahrt, und wenn sie eine gehörige Tiefe im Stiche haben, auch bisweilen ohne Gefahr durch den Winter gebracht werden; doch müssen sie, außer dem nöthigen Graben und Fischtümpel, größtentheils flach seyn. Auch liegen zuweilen große Teiche mitten im Felde, und

haben weder über noch unter sich andere Teiche; diese sind für den Hechten am sichersten, und in jeder Rücksicht zu Streichteichen mit Nutzen zu gebrauchen. In einem solchen großen Teiche kann man oft alle zur Besetzung sämmtlicher Teiche nöthige Brut ziehen.

Die Karpfen streichen zwar am liebsten in Teichen von lehmigen und fetten Boden, besonders wenn mitunter am Rande oder in der Mitten scharfe Kiesel- und andere kleine Steine befindlich sind, zumal wenn ihr Wasser warm und fett ist; doch laichen sie auch gern in Teichen von kältern Boden und Wasser, wenn sie nur eine der Sonne ausgesetzte und nach den Rändern zu flache Lage haben, dabey aber vor Raubfischen frey sind.

§. 2.

Von der Beschaffenheit eines reinen Streichteiches.

Auf reine Streichteiche kömmt es bey einer guten Karpfenerzeugung auch sehr an. Zu einem reinen Streichteiche aber gehört, daß seine Tümpel, Gräben und Stiche einen reinen Grund haben. Man findet oft mit Verwunderung, daß die Karpfen nicht gestrichen haben, und hieran ist nichts anders Schuld, als ein unreiner verschlämmter Streichteich. Denn die etwa einfallenden Platzregen schwemmen viele Unreinigkeiten von den benachbarten Feldern und andern Grundstücken mit in den Teich. Auch starke Winde rühren das weiche Erdreich im Grunde des Wassers auf, und führen es in die Vertiefungen, welche davon, je nachdem sie den Winden mehr oder weniger ausgesetzt liegen, bald eben und voll Schlamm werden, welches dem Laichen der Karpfen hinderlich und daher eine öftere Ausschlämmung der Streichteiche nothwendig ist.

Manche haben im Gebrauch, pulverisirt Lorbeern, Pfeffer, Ingber und Salz in Schaafmistjauche aufzulösen,

und die Laichkarpfen hinter den Floßen und am Maule damit zu bestreichen, auch wohl mit einer Feder in die Laichöffnung der Karpfen einzublasen, um dadurch das Streichen zu befördern. Allein es geschieht oft dadurch eine unzeitige Entbindung von einem noch unvollkommenen Laiche, welcher gemeiniglich bald wieder abstehet, wenn er ja zu wirklicher Brut wird, niemals aber die gehörige Stärke und Größe eines vollkommenen Karpfens erreicht.

Andere bringen Kästen von Ruthen geflochten in ihre Streichteiche, und füllen solche im Winter, wenn die Teiche mit Eise bedeckt sind, mit Schaafmiste. Sie glauben den Karpfen dadurch eine solche Kraft beyzubringen, daß sie gewiß laichen sollen; sie verfehlen aber ihren Zweck gänzlich; denn die Einwirkungen der Witterung ziehen alle gute Kräfte aus dem Miste, so, daß die Laichkarpfen, wenn sie in den Teich gesetzt werden, nicht ein bischen Stroh antreffen, welches das Laichen eher verhindert, als befördert.

Noch andere pflegen eine künstliche, gewissermaßen gewaltsame, Entbindung mit den Karpfen vorzunehmen, indem sie einen Rogner zur Laichzeit über ein Gefäß mit Wasser halten, und ihn mit dem Finger verschiedenemale über den Bauch hin nach unten zu drücken, damit ihm der Rogen entgehet. Hierauf verfahren sie mit einem Milchner auf gleiche Weise, der sodann gezwungen wird, die Milch darüber zu gießen; sodann rühren sie alles wohl durch einander, und sorgen dafür, daß es nicht zusammen klümpert, weil sonst leicht Fäulniß entstehet. Nach einigen Wochen kommen die ausgebrüteten Jungen zum Vorschein; aber was kann man von solchen oft unzeitigen, und nicht selten durch unreifen Saamen erzeugten Geburten wohl erwarten? Wir haben dieses Verfahren bey den Forellen zwar angepriesen, aber nur, weil man außerdem vielleicht wenig oder gar keine Forellen bekommen würde.

Es giebt auch Wirthe, welche den Laich mit vieler Mühe mit den Pflanzen, woran er sitzt, abbrechen, aus dem Wasser nehmen, und in gläsernen, mit Fließwasser angefüllten Gefäßen an die Sonne setzen, ihm auch einen Tag um den andern frisch Wasser geben, worauf binnen acht oder mehreren Tagen, je nach dem Alter des Laiches, die Fischgen auskriechen. Welche herkulische Arbeit! wobey noch mancher Fisch verlohren geht, und die man von der Natur in den Teichen weit besser und ohne Verlust erwarten kann, wenn man die Teiche gehörig abwartet, und vor Raubthieren, Fischen und Vögeln sichert.

Das sicherste Mittel ist, seine Streichteiche gehörig mit guten Laichkarpfen, die sich jeder Teichbesitzer ohne Kosten selbst anziehen kann, zu besetzen, und nur darauf zu sehen, daß die Teiche rein sind und bleiben, sie zu dem Ende fleißig ausschlämmen, oder bisweilen, wenn sie groß sind, einen Sommer liegen lassen, und mit Hafer besäen, oder aber im Herbste umpflügen, und die Vertiefungen bloß reinigen, alsdann aber sogleich wieder anspannen. Das beste Reinigungsmittel bleibt aber immer das Ausschlämmen; denn dadurch büßet man nicht, wie bey dem Besäen des Teiches, und mithin auch, wenn man keinen andern Streichteich hat, den Strich auf ein Jahr ein, sondern man läßt ihn im Herbste ab, schlämmet ihn im Winter beym Froste aus, und läßt ihn sogleich wieder an, da er denn durch die Frühjahrswässer so viel Zufluß bekommen wird, daß er zur Besetzzeit voll ist, und die Laichkarpfen in einen reinen zum Streichen geschickten Teich kommen. Bey manchen Teichen von kleinem Umfange geht das Umpflügen überhaupt gar nicht an. Und diese findet man oft als Streichteiche, wozu nicht selten Feldpfützen und ausgestochene Lehmgruben genommen werden, welche, wenn sie zu Streichteichen gehörig zubereitet werden, oft die besten und gewissesten Streichteiche sind.

Zweytes Kapitel.

Von den Streichkarpfen.

Die Laichkarpfen sind das, worauf allein die Fortpflanzung der Karpfen, mithin die ganze Karpfenfischerey beruhet. Wir wissen schon, daß das Zeugungsgeschäft aller Fische Lacken heißt, auch nennt man es Streichen, folglich die Karpfen, welche dieses Erzeugungsgeschäft besorgen, Laich- oder Streichkarpfen, und die besonders zu diesem Behuf bestimmten Teiche Streichteiche. Von diesen haben wir schon im vorigen Kapitel geredet; das gegenwärtige soll uns von den Laichkarpfen den nöthigen Unterricht geben. Wir werden das deshalb zu wissen Nöthige in nachfolgenden Paragraphen vortragen.

§. 1.

Von der Beschaffenheit guter Streichkarpfen.

Daß die Streichkarpfen von beyden Geschlechtern gewählt werden müssen, zeigt die Vernunft, da zu der Erzeugung aller lebendigen Geschöpfe die Vermischung beyder Geschlechter erfordert wird. Manche Wirthe nehmen die größten, andere nur schwache Karpfen zu Streichkarpfen; wir halten für das beste, fünf- bis sechsjährige Karpfen, ihr Geburtsjahr mit eingerechnet, dazu zu erwählen; denn in diesem Alter sind sie am gesündesten und kraftvollsten, mithin zur Geschlechtsvermehrung am tauglichsten. Unter den Karpfen dieses Alters aber suche man die stärksten beyderley Geschlechts aus. Ein solcher Laichkarpfen kann drey Jahr Dienste thun, dann muß er ausgemerzet werden. Ueberhaupt thut man wohl, daß man sich so ein-

richtet, alle Jahre ein Drittheil seiner Laichkarpfen ab- und dagegen ein neues Drittheil anzuschaffen; wer z. B. sechs Rögner und drey Milchner hat, der schaffe alle Jahre die beyden ältesten Rögner und den ältesten Milchner weg, und ersetze ihre Stelle durch andere von vorbeschriebenem Alter.

Die neuen Streichkarpfen werden im Herbste bey der Fischerey der Hauptteiche ausgesucht. Man nimmt sie nicht gern aus den besten Teichen, sondern am liebsten aus solchen, die nicht fetten Boden und warmes geiles Wasser haben, sondern deren Grund geringe und ihr Wasser kalt ist; aus solchen Teichen erkennt man wegen des wenigern Fleisches die Rögner und Milchner leichter, und wie überhaupt jede Pflanze, aus einem geringern in einen bessern Boden versetzt, gut wächst und gedeihet, so ist es auch hier mit den Laichkarpfen; sie gefallen sich in dem bessern Aufenthalt sehr, werden wollüstig, und streichen sehr reichlich.

Bey der Herbstfischerey, wo man die Laichkarpfen aussucht, wählt man erst einige der gesündesten Karpfen des vorgeschriebenen Alters aus; hierbey sieht man besonders darauf, daß sie nicht länglich, sondern breit vom Bauche an nach dem Rücken sind, und kurze, über den Augen wie verkolbte Köpfe haben. Diese streicht man sodann gelinde mit dem Finger über den Bauch, da sie denn alsbald den Rogen oder die Milch zeigen werden, und nun nimmt man von diesen die verlangte Anzahl von Laichkarpfen beyderley Geschlechts heraus. Man muß aber mit diesem Geschäfte säuberlich verfahren, damit keine Schuppen abgerissen werden, und die Karpfen von dem scharfen Angreifen nicht Flecke oder Schwämme bekommen.

Die Anzahl der einzusetzenden Streichkarpfen richtet sich nach der Größe des Teiches, und nach der Menge des Wassers, das er im Sommer hält. Bey einem Streichteiche, der im Sommer sein vollkommenes Wasser hält, kann man

füglich auf zwölf Quadratruthen Flächen-Inhalt einen Milchner und zwey Rögner rechnen; hieraus läßt sich denn nun der weitere Schluß auf größere Teiche machen. Ich habe in meinen Streichteich, welcher beynahe einen halben Acker hielt, sieben Milchner und vierzehn Rögner, von welchen ich mein hinlängliches Bedürfniß an Brut und auch noch einen ziemlichen Verkaufs-Vorrath erhielt, gesetzt. Nächst diesen pflegte ich auch noch ohngefähr zehn bis zwölf Stück zwey- bis dreypfündige Karpfen dazu hinein zu setzen. Diese nennt man Hetzer, wegen ihres Geschäftes, dessen sie sich bey dem Laichen der Karpfen unterziehen; denn sie gehen den Streichkarpfen immer nach, und treiben sie nach dem Rande zu; sie drängen sich zwischen die streichenden Karpfen ein, fahren unter dieselben, und erheben sich wieder; wenn nun die Rögner merken, daß sie dem Rande zu nahe oder gar aus dem Wasser kommen, so erschrecken sie, gehen wieder zurück, und reiben sich unter einander, und an diesen kleinen Karpfen, durch welche Bewegung das Laichen gar sehr befördert wird.

Das Laichen nun wird folgendergestalt vollbracht: Die Milchner gehen hinter den Rögnern her, so, daß sie nur ohngefähr eine halbe Fischlänge hinter ihnen sind, und das Maul immer unter dem Bauche des Rögners haben; sobald nun der Rögner den Rogen fahren läßt, geht auch der Milchner sogleich darüber, und schüttet seine Milch darauf aus; diese ziehet der Rogen an, und so entstehet die befruchtende Vermischung; ein so befruchteter Rogen heißt nunmehr Laich.

§. 2.

Von der Besetzungszeit der Streichteiche.

Welches der beste Monat oder Tag zur Besetzung der Streichteiche sey, ist unmöglich aufs genauste zu bestimmen;

es sind alle Tage gut und des Herrn; also läßt sich hierzu kein besonderer Tag fest setzen. So viel ist indessen gewiß, daß ein heiterer und stiller Tag besser zu diesem Geschäfte ist, als ein stürmischer; denn die eingesetzten Karpfen erholen sich im ruhigen Wasser eher, als wenn es, durch die Gewalt der Winde stark bewegt, die Karpfen im Teiche herum, und auch wohl an den Rand reißet, wo sie oft zu Schaden kommen können; wenigstens aber kommen sie, so lange der Sturm dauert, zu keiner Ruhe. Ueberhaupt ist die beste Besetzungszeit der Streichteiche im Frühjahre, im Grunde gleichviel, in welchem Monate; doch ist meines Erachtens die letzte Hälfte des Märzes und erste des Aprils am bequemsten, weil vorher noch zu viel Nachwinter zu besorgen ist, nachher aber die Witterung leicht zum Ausfischen der Winterbehältnisse und Transport der Laichkarpfen an ihren Bestimmungsort zu warm seyn könnte; doch kommt hierbey alles auf die Witterung an.

Auch die Streichzeit der Karpfen läßt sich nicht ganz genau berechnen. So wie eine Frucht nie vom Baume fällt, bis sie vollkommen reif ist, so streichet auch nie ein Karpfen eher, bis der Rogen zur Befruchtung vollkommen geschickt ist. Dieses geschieht bey manchen Karpfen schon im May, bey den meisten im Junius und Julius, bey einigen auch wohl erst im August, aber allezeit bey warmen und stillem Wetter.

Daher kommt es auch, weil wegen der so verschiedenen Streichzeit bey der Ausfischung der Streichteiche sich Brut von unterschiedlicher Größe gefunden hat, daß manche auf die Gedanken gefallen sind, als strichen die Karpfen zwey- und mehrmahls in einem Jahre; diese Meynung ist aber falsch; sie streichen nur einmal; aber freylich ist die Brut vom Monat May beym Ausfischen im October schon zur Größe eines Faustkarpfens, das heißt: der so groß ist, daß man ihn in die Hand nimmt, Kopf und Schwanz hervorraget, herangewachsen; der im

Junius eingesetzte ist schon merklich kleiner, der vom Julius noch kleiner, und der Auguststrich ist mehrentheils ganz unbrauchbar zum Ausfischen, und hat kaum die Größe eines Haferkorns.

§. 3.

Streichen auch Karpfen in den Besetzteichen, oder nicht?

Wenn im Herbste beym Ausfischen der Hauptteiche noch fünf bis sechs Jahr alte Karpfen im Teiche bleiben, oder auch solche Teiche über Winters aufs neue besetzt worden, und darunter Karpfen von dem besagten Alter sind, und überhaupt, wenn in einem Teiche, er sey groß oder klein, wenn er nur die gehörige Beschaffenheit eines Streichteiches hat, Karpfen dieses Alters zur Streichzeit befindlich sind, so ist nichts gewisser, als daß sie alle streichen; aber eben so gewiß ist es auch, daß in einem Hauptteiche nie einige Karpfenbrut aufkommt. Denn sobald das Weibchen den Rogen von sich gelassen, und das Männchen seine Milch darüber ausgegossen hat, so verschlingen die in solchen Teichen nie fehlenden Hechte oder Pörsche den Rogen, welcher zu der Zeit noch wie eine Schnure Perlen an einander hängt, und nicht eher sich absondert, bis die Fischchen sich entwickelt haben, alle auf einmal.

Doch findet man auch bisweilen in Karpfenteichen, worein keine Laichkarpfen gesetzt worden, bey der Fischerey schöne Karpfenbrut, auch wohl Satz. Dieses geschieht gemeiniglich bald nach vorhergegangener Ausschlämmung oder Umackern des Teiches, wenn alle Hechte und Baarsche rein heraus gekommen, auch keine wieder eingesetzt worden, und die Teiche so gelegen sind, daß weder von oben noch unten dergleichen Raubfische hinein kommen können. Wenn nun unter dem zur Besetzung hinein gebrachten Satze, zumal wenn er nicht selbst angezogen ist, sich wel-

cher befindet, der das drey- oder vierjährige Alter überschritten hat, so streichen solche Karpfen, wo nicht im ersten, doch gewiß im zweyten Jahre; (denn dergleichen Teiche werden gemeiniglich nur alle zwey oder drey Jahre gefischt,) da nun keine Raubfische im Teiche sind, so bleibt dieser Saame leben; und weil diese Teiche mehrentheils gute Nahrung haben, so wächset und gedeihet er vortreflich.

Bisweilen hat man auch alte Karpfen von schlechtem Wuchse, die man in der Absicht, sie wo möglich noch größer wachsen zu lassen, mit in den Teich setzt, und diese streichen öfters auch.

Es liegen auch wohl oberhalb solcher Besetzteiche Streichteiche, in welchen im Herbste bey der Fischerey auch noch so ganz kleine Brut befindlich ist, daß sie ungehindert durch die Rechen in den Hauptteich gehen können. Diese, wenn sie von keinem Raubfische vertilgt werden, wachsen, ehe der Teich wieder gefischt wird, zu einem ansehnlichen Satze an.

Und dieses ist eben der Weg, durch welchen aus ober- und unterhalb des Teiches gelegenen Gewässern durch die kleine Brut, welche durch die Rechen gehet, allerhand Arten Fische, die man nicht eingesetzt hat, und darunter auch Hechte und Baarsche in die Teiche kommen.

Aber nun entsteht die Frage: Ist dergleichen nicht von ordentlichen Laichkarpfen gezeugter Saame auch zum Versetzen brauchbar? Viele sagen schlechterdings nein! er sey zu nichts zu gebrauchen, als zur Speisung für die Hechte. Wir aber behaupten, daß, wenn es nur reiner Karpfensaame ist, und es nicht etwa Zwitter oder Bastarde sind, welche man sehr leicht erkennen kann, wie wir in der Folge sehen werden, so ist er zum Versetzen eben so gut, und wird, in einen guten Streckteich versetzt, eben so wohl wachsen, als anderer im Streichteich gezogener Saame; denn er hat ohnehin schon einen guten Vorsprung des

Wachsthums im großen Teiche bekommen; denn man findet daselbst gemeiniglich junge Fische, von denen man mit Gewißheit weiß, daß sie nicht älter, als ein oder zwey Jahre seyn können, so stark, als zwey- oder dreyjähriger Satz aus den Erziehungs-Teichen sind.

Wir erwähnten so eben der Zwitter oder Bastarde; diese entstehen aus einer Vermischung von Karpfen und Karauschen; wenn nämlich in einem Teiche, wo Karpfen streichen, auch Karauschen befindlich sind, so gehet der Milchner vom Karauschengeschlecht dem Karpfen-Rogner so gut nach, als der seines eigenen Geschlechts; ist nun der Karauschen-Milchner, nach Entlassung des Rogens, am ersten bey der Hand, so gießt er seine Milch darüber, und es entsteht daraus diese verrufene Gattung, welche man an folgenden Kennzeichen erkennen kann: dergleichen Saame ist 1) nicht dick vom Leibe, sondern von einer Seite bis zur andern ganz dünne, wie eine Scholle oder Platteiske; 2) ist ihr Maul nicht länglich, sondern etwas kürzer, als bey anderm Karpfensatze; auch ist ihre Farbe am Kopfe dunkler, und hauptsächlich haben sie auf jeder Seite vom Kiefer an bis mitten auf den Schwanz eine starke Reihe länglicher Puncte, welche zwar der ächte Karpfensaame auch hat, sie sind aber bey diesen nicht so stark, auch nicht länglich, sondern rund. Sie wachsen nicht wie andere Karpfen, und brauchen doppelt so viel Zeit, ehe sie nur einige Größe erlangen, so, daß sie im vierten Jahre kaum so groß sind, als einsömmeriger Karpfensatz; und dabey bleiben sie immer dünnleibig, und erlangen kaum die Stärke eines Spündebretes. Auch können sie so wenig als Maulthiere ihr Geschlecht fortpflanzen; denn sie sind Zwitter; aber dabey sind sie von sehr fester und dauerhafter Natur, und halten sich im Winter länger, als jeder andere Fisch. Solche Bastarde darf man nicht versetzen, sondern man muß sie ausrotten.

Ueberhaupt sind Karauschen in jedem, besonders aber in Streich- und Streckteichen, mehr schädlich als nützlich; denn sie nehmen, nächst nur gedachter Gefahr der Vermischung, auch dem jungen Satze die Nahrung weg; nächstdem sind sie auch äußerst schwer und nicht eher zu vertilgen, bis man den Teich ganz ausschlämmet oder austrocknet; und wenn gleich der Karauschensaame nur die Größe eines Gerstenkornes hat, so dauert er doch zu ganzen Tagen ohne Wasser auf dem Kothe liegend, ohne abzustehen. Und wenn in einem ausgetrockneten Teiche nur etwa eine Kanne Wasser bleibt, so halten sich die Karauschen doch den ganzen Sommer darinnen, wenn sie nur vor Raubvögeln sicher sind; und wenn nur einige sich halten, und wieder in den Teich kommen, so besaamen sie sich in kurzer Zeit, und erfüllen den ganzen Teich wieder mit ihrer Brut.

Eine bessere Bastardart sind die Spiegelkarpfen. Diese entstehen von einer Vermischung von Karpfen und Schleyhen, nur auf eine entgegengesetzte Art; wenn nämlich in einem Streich- oder Karpfenteiche auch streichende Schleyhen befindlich sind, so geht der Karpfen-Milchner dem Schleyhen-Rögner nach, und gießt seine Milch über dessen Rogen aus; daher kommt es auch, daß die Spiegelkarpfen ebenfalls zur Geschlechts-Fortpflanzung tüchtig sind. Sie wachsen auch so gut, wie anderer Karpfensaamen. Sie haben auf beyden Seiten zwey Reihen ordentliche Karpfenschuppen, und dazwischen wieder einen eben so breiten glatten Streifen, wie Schleyhenhaut. Sie werden außerordentlich fett, von einem sehr feinen Geschmack, und zart von Fleische.

§. 4.

Vom Nutzen und der Beschwerde bey eigener Erziehung des Karpfensaamens.

Die Erziehung eigenen recht ächten und guten Karpfensaamens gereicht allerdings einer ansehnlichen Teichwirthschaft zu einem entschiedenen Nutzen. Man ist nicht nur versichert, guten, reinen und zuverläßigen Karpfensatz zu besitzen, sondern man macht auch eine ansehnliche Gelderspariniß, da man das Geld, so man zur Anschaffung des nöthigen Saamens braucht, behalten, und oft selbst noch welchen, der allemal gut bezahlt wird, verkaufen kann. Hiernächst erspart man auch die Fuhren und Wege, die man nicht selten in der besten Frühjahrs-Bestellzeit verwenden müßte, um den Satz anzufahren, der öfters, wenn er vielleicht mehrere Meilen weit gefahren worden, äußerst matt, ja wohl halb todt in den Teich kommt.

Doch treten einer so guten Anstalt, als die eigene Karpfenerzeugung ist, auch Hinderniße und Beschwerden in den Weg. Denn vielen Gutsbesitzern fehlt es an einem Teiche, der die oben erwähnten Eigenschaften eines guten Streichteiches hat. Und wenn sie auch dergleichen Teiche haben, so sind sie doch nicht selten von so einer Beschaffenheit, daß sie bey anhaltenden trocknem Wetter austrocknen, und man die Brut darin nicht erziehen kann, sondern sie in der besten Streichzeit ausfischen, und in andere Teiche bringen muß, welches gemeiniglich mit dem Verluste des ganzen Striches verbunden ist. Oft trifft es auch, daß die besten Streichteiche im Winter dem Ausfrieren ausgesetzt sind, daher sie vor Winters mehrentheils mit Schaden ausgefischt werden müssen. Und gemeiniglich tritt bey solchen Teichen, die im Sommer nicht austrocknen, und im Winter nicht ausfrieren, der Fall ein, daß sie in Verbindung mit andern darüber oder darunter liegenden Teichen stehen, wobey es nicht fehlen kann, daß sich

nicht Hecht- Baarsch- oder Karauschensaame, und mit ihm alle die Uebel einfinden sollten, die wir vorstehend von der Anwesenheit dieser Fische in einem Streichteiche beschrieben haben.

Demohnerachtet lasse sich niemand, der einen Teich hat, worin sich die Brut- und Laichkarpfen über Sommer und Winter, ja auch allenfalls nur den Sommer durch halten, abhalten, seine Karpfen selbst zu erziehen; denn dem letzten Uebel ist durch gute Horden abzuhelfen, welche in den Streichteichen zu Lichtmeß jeden Jahres vor alle Wasserbetten, Abschläge und Ständer gesetzt werden, und bis Martini stehen bleiben; diese verbieten allen deisen ungebetenen Gästen den Eingang in den Teich.

§. 5.

Von der besten Zeit, die Streichteiche auszufischen.

Die jungen Fische werden in demselben Jahre, da sie gestrichen worden, Brut genannt, und diesen Namen behalten sie, bis sie in die Streckteiche versetzt werden, da sie ihn mit dem Namen Satz verwechseln, den sie so lange führen, bis sie in die Hauptteiche kommen; im ersten Jahre heißen sie einsömmeriger, im zweyten Jahre zweysömmeriger, und im dritten Jahre dreysömmeriger Satz.

Man thut nicht wohl, die Brut in dem ersten, auf den Sommer, da sie gestrichen wurden, folgenden Herbst auszufischen. Sie sind, besonders die zuletzt gestrichenen, noch zu zart, um die mit ihnen vorfallenden Arbeiten, ingleichen die Veränderung des Wassers vertragen zu können. Die Luft behagt ihnen nicht, und wenn sie in ihren neuen Wohnort kommen, so wissen sie gar nicht, wo sie sind; sie gehen nicht in die Tiefe, sondern drehen sich auf der Oberfläche herum, und suchen mehrentheils die Ränder, wo sie den Krähen zur Beute werden. Die übrig

gebliebenen finden oft den Fischtümpel nicht, der Winter übereilt sie, und sie sind ein Raub des Frostes, davon sie ohnehin weniger vertragen können, als erwachsene Fische. Und wie viele sterben nicht, ehe sie den neuen Wohnplatz erreichen! Wenn man sodann die Frühjahrs-Fischerey vornimmt, so hat man keine Brut in die Streckteiche zu setzen. Läßt man sie aber den Winter durch im Streichteiche, so kann man sie mit weit mehr Nutzen ausfischen, und in die Streckteiche vertheilen. Doch muß man auch dabey mit gehöriger Vorsicht zu Werke gehen, im Teiche sie beym Herausnehmen nicht drücken, auch nicht in trockne Kätzscher oder Kannen, sondern in lauter mit Wasser versehene Gefäße einlesen; auf der Spülbank sich nicht zu lange mit ihnen aufhalten, sondern sie nur abspülen, und in Tonnen oder Wannen, welche mit Wasser angefüllt sind, bringen. Gut ist es, wenn man sie alsbald aus dem Teiche in die auf Wagen befindlichen Fischfässer thun, und gleich an den Ort ihrer anderweitigen Bestimmung abführen kann; noch besser aber, wenn die Streckteiche nahe sind, sie sogleich in Zubern, die mit Wasser gefüllt sind, dahin zu tragen.

So einleuchtend der Nutzen ist, die Brut im Streichteiche, wo sie gebohren wurden, überwintern zu lassen, so wenig ausführbar ist dieses Unternehmen an den meisten Orten. Denn wenn die Teiche keinen beständigen Zu- und Abfluß von Wasser haben, wenn sie flach und ihre Graben und Stiche nicht tief genug sind, so frieren sie bey harten Wintern bald aus, oder die junge Brut, welche aus Mangel an Luft bald aus dem Lager aufstehet, erfrieret, und geht zu Grunde. Und in diesem Falle ist denn nun freylich unter zwey Uebeln das kleinste, nähmlich das Ausfischen, zu wählen.

Hier thut man aber am besten, solches im zeitigen Herbste, etwa um Michaelis, sobald die ersten kühlen Tage kommen, vorzunehmen. Man nimmt aber dabey nur die

Laichkarpfen, und von der Brut die stärksten heraus; die kleinsten kann man sicher in ihrem Geburtsorte lassen; denn diese stehen ohnedem das Ausfischen und Wiedereinsetzen selten aus; und hier ist also wieder das kleinste von zwey Uebeln, wenn man sie im Teiche läßt. Es folgen gemeiniglich im Herbste viele Regen, die den Teich wieder mit Wasser anfüllen; und für diese kleinen Fischchen ist er denn doch wohl noch tief genug, wenn er nur nicht ganz bis auf den Grund ausfrieret; sie gehen auch nicht so leicht aus dem Lager, als die Laichkarpfen und große Brut, denen freylich ein so beschränkter Aufenthalt eher zu enge wird, als diesen kleinen Fischchen.

Läßt man sie nun auch noch den folgenden Sommer darin stehen, so findet man bey der folgenden Herbstfischerey, nach Maaßgabe der Güte des Teiches, einen schön ausgewachsenen zweysömmerigen Satz.

Um in der Sache noch gewisser zu gehen, kann man, wenn die Laichkarpfen und die starke Brut herausgenommen sind, ehe der Teich wieder angespannt wird, an schicklichen Orten tiefe Gruben machen, wohin sich die zurückgebliebene kleine Brut ins Winterlager zurück ziehen kann. Findet man große Steine im Teiche, so kann man diese Gruben um dieselben herum machen, denen sodann diese Steine zum Schutz wider das Eis dienen, welches darauf als auf einem Eisbocke ruhet. Ueber diese Gruben nun decket man Dornenhecken, wodurch die darin befindlichen Fische für den Raubvögeln gesichert werden. Man kann sogar bey trocknen Herbsten, zumal wenn man vermuthet, daß das Einwintern auch eben so trocken erfolgen kann, Wasser in den Teich tragen lassen. Es scheint zwar ein sonderbares Vornehmen zu seyn; es ist aber gewiß nicht ohne Nutzen. Auch kann man noch einige Stück großen Saamen im Teiche lassen, um den kleinen als Wegweiser ins Winterlager zu dienen.

§. 6.

Vom Verhalten bey wenigem Wasser in Streichteichen.

Wenn es den kleinen Streichteichen im Sommer an Wasser fehlet, so lasse man kein Vieh zur Tränke in dieselben treiben, sondern wenn es die Umstände nur irgend erlauben, dasselbe an einem andern Orte tränken. In Ermangelung eines solchen Ortes, muß man an den tiefsten Orten des Teiches Stangen vorbinden, damit doch die Fische einen freyen Aufenthaltsort behalten, wo sie vor dem Viehe in Ruhe seyn können, weil sonst das Vieh das Wasser im ganzen Teiche aufrühret, und die Fische den aufgerührten Schlamm, zumal wenn er fett ist, an sich ziehen; dieser legt sich sodann in die Kiemen, und verursacht ihren Tod. Und dieses Uebel trifft vorzüglich die Streichkarpfen. Hiernächst ist auch ein so unreines Wasser dem Viehe selbst ungesund.

Da kein Landwirth voraus sehen kann, wie die Witterung den Sommer über ausfallen wird, und ob auch die Brut aufkommen werde? denn wenn bald auf das Streichen anhaltendes kaltes Regenwetter folgt, und dem Teiche der warme Sonnenschein abgehet, so kommt die Brut selten auf; denn es geht ihr die nöthige Wärme als ein nothwendiges Stück zu ihrer Erhaltung und Wachsthum ab, weil auch hier sowohl als bey allen lebendigen und leblosen wachsenden Geschöpfen das Wachsthum durch die Wärme befördert werden muß. Um deswillen thut man wohl, noch einige Schock zweysömmerigen Satz mit in den Streichteich zu setzen, um doch einigen Nutzen daraus zu ziehen, wenn ja der Strich drauf gehen sollte.

§. 7.

Von Raubfischen in den Streichteichen.

Man wundert sich öfters sehr, wenn man beym Ausfischen der Streichteiche Hechte, Baarsche und dergleichen

Raubfische in den Teichen findet, da man doch keine mit eingesetzt, und überdieses den ganzen Sommer durch sich alle Mühe gegeben hat, den Teich für denselben zu verwahren; und nun schieben viele die Schuld auf die wilden Enten, und sind fest überzeugt, daß diese die Brut oder den Laich davon von andern Teichen in diesen getragen. Wie solches geschehen könne, darüber sind die Meynungen getheilt; einige sagen: die Enten verschluckten die junge Brut ganz und lebendig, welche auch in diesem Zustande den Weg durch den Schlund, Magen und Gedärme der Ente durch machte, und so wohlbehalten zur Hinterthüre wieder heraus spatzierte; befände sich nun die Ente zur Zeit des Ausmarsches gerade in einem Streichteiche, so bliebe der herausgekrochene Fisch darin, spühlte sich in dem Wasser desselben fein säuberlich ab, und nährte sich dann von der kleinsten darinnen befindlichen Brut, bey welcher guten Nahrung er sehr schnell heran wüchse. Andere glauben, die Enten brächten den Laich dieser Raubfische an ihren Federn mit in den Teich; denn wenn sie vorher in solchen Teichen waren, wo es vielen Laich dieser Raubfische gab, so hienge sich solcher Laich an die Federn der Ente, und würde mit diesen in den Streichteich getragen, allwo er alsbald beym Auffitzen der Ente von den Federn derselben abgewaschen, sich ablößte, und nun sein Wesen im Teiche triebe. Oft würden diese jungen Raubfische wegen ihrer noch sehr kleinen Gestalt nicht einmal gefunden; desto schöner aber, von den gefressenen Fischen genährt und erwachsen, fände man sie bey der Fischerey des folgenden Jahres.

Wir können uns nicht überzeugen, daß die Enten die Brut oder den Laich der Raubfische auf eine oder die andere Art in die Teiche tragen sollten; denn welcher kleine Fisch würde wohl dem sägenartigen Schnabel der Ente entrinnen, und, ohne zerbissen und zerdrückt zu seyn, bis in den Magen kommen? Und gesetzt, es besäße einer die dazu

erforderliche Geschmeidigkeit, wie sollte er unverdauet wieder aus dem so hitzigen Magen der Ente, welche Sand und kleine Steine zu verdauen vermag, wieder heraus kommen? Man sagt zwar dieses nämliche auch von den Schlammpeiskern, und Manche wollen es behaupten, von diesen gesehen zu haben, daß sie lebendig durch die Enten giengen; daß diese, welche viel unverdaulicher sind, als ein zarter Hecht oder Baarsch, allenfalls als ein unverdauter Klumpen von den Enten gehen könnten, wäre vielleicht möglich, aber den lebendigen Abgang glaube ich nicht eher, bis der Augenschein mich davon überzeugt.

Eben so unglaublich ist das Forttragen des Fischlaiches an den Federn der Enten. Denn wer die zarten Rogenaugen der Hechte und Baarsche kennt, und weiß, daß sie sogleich vor oder nach ihrer, von der Sonne bewirkten Absonderung von dem sie umgebenden Schleime, wenn man sie nur auf der Hand vom Teiche weg, und an die freye Luft bringt, alsbald umkommen, der wird leicht einsehen können, daß, wenn es auch möglich wäre, daß dieser Laich sich noch mit seinem Schleime an die Federn der Ente anhängen könnte, er doch gewiß während der schnellen Luftreise der Ente zu Grunde gehen müßte, welche schon ein ziemliches Fischchen schwerlich aushalten würde.

Noch andere bilden sich ein, es regne Fische, und auf diese Art würden die Teiche oft mit Fischen, die man nicht hinein gesetzt, angefüllt. Ich halte dieses noch für ungereimter, als die vorhergehenden Meynungen, und zwar aus folgenden Gründen:

Jedes lebendige Geschöpf hat schon bey seiner Entstehung den Keim seiner künftigen Fortpflanzung in sich, und dieses ist vornämlich bey den Fischen der Fall, welche, wie bekannt, viele tausend Junge auf einmal zur Welt bringen. Daß der Rogen aus Dünsten entstehe, welche aus der Erde und Wasser in die Luft steigen, ist keinem Zweifel unterworfen; aber diese steigen als die allerklein-

sten und feinsten Dünste, und dem bloßen Auge unsichtbare Theilchen in die Höhe, und nur erst oben in der Luft werden sie durch die Menge zu Tropfen zusammengesetzt; hieraus folgt, daß kein, auch nicht der allerkleinste Körper mit empor gehoben werden kann. Wie sollte es also möglich seyn, daß Fisch-, Frosch- oder Krötenlaich ꝛc. mit in die Höhe gestiegen seyn sollte? Und regnete es wirklich dergleichen, so würde doch bereits Jemand gewesen seyn, der einen solchen Regen gesehen hätte. Und gesetzt, der Laich wäre fähig, von der Sonne mit in die Luft gezogen zu werden, so müßte er auch, sobald es Fische regnen sollte, oben ausgebrütet worden seyn, und dieses läßt sich doch nicht denken, da jedes Geschöpf in seinem Elemente gezeugt wird, und dieses ist bey den Fischen nicht die Luft, sondern das Wasser.

Man findet zwar zuweilen nach einem starken Regen auf Wiesen, Feldern und Wegen eine Menge kleine Frösche, und viele glauben sodann, daß sie mit dem Regen dahin gebracht worden; sie irren sich aber; denn sie werden allemal in der Nähe einen Bach, Teich oder Pfütze antreffen, aus welchen diese Frösche dahin gekommen sind; denn das warme Regenwasser läuft von den Feldern in die berührten Gewässer, worin die jungen Frösche, als in ihrem Geburtsorte befindlich, und noch nicht ausgegangen sind; diese versuchen nur ihren ersten Ausgang, und gehen instinktmäßig dem Strome entgegen, und weil sie überall nasses Erdreich finden, so hüpfen sie in der Gegend umher, und verbreiten sich auf der nassen Erde; wenn aber die Sonne den Erdboden wieder abgetrocknet hat, dann betrifft sie gemeiniglich das Schicksal, von Krähen und ihres gleichen verzehrt zu werden.

Diese nämliche Bewandniß hat es auch mit kleinen Fischen, die man bisweilen nach einem starken Regen auf trocknem Lande findet. Dieses gehet auf folgende Weise zu: Wenn ein Teich keinen Zufluß aus andern Teichen

hat, sondern solchen nur von dem aus dem Felde einlaufenden Wasser bekömmt, und es kommt bisweilen ein Gußregen, daß das Wasser stromweise von den Feldern in den Teich schießet; so gehen die Fische, ihrer Natur nach, dem Strome entgegen, und oft ziemliche Strecken vom Teiche hinweg ins Feld hinein, und so kommen sie denn auch mitunter in eine Wasser- oder Beetfurche; wenn sich aber das Wasser aus derselben verlaufen hat, bleiben sie auf dem trocknen Lande liegen, weil sie nicht das Vermögen haben, sich außer dem Wasser zu bewegen; und so glauben einfältige Leute, sie seyen durch Regen dahin gekommen.

Man kann sich hiervon durch den Augenschein überzeugen, wenn man sich nur einmal gefallen lassen will, recht durchnäßt zu werden, und mitten im starken Regen an einen Fischteich oder an einen Tümpel, wo Frösche sind, zu gehen, so kann man die Bemühungen der Fische, dem zulaufenden Strome entgegen zu schwimmen, sowohl als die Thätigkeit der Frösche, mit welcher sie ihren Geburtsort verlassen, um sich in der Welt umzusehen, mit eigenen Augen sehen.

Es giebt zwar auch Leute, welche kleine Frösche auf den Dächern gesehen haben wollen, und mit dieser Erfahrung suchen sie ihrem Beweise für den Froschregen die Krone aufzusetzen. Wahrscheinlich waren dieses Frösche, die den Klauen irgend eines Raubvogels entgangen waren, der eine größere Menge derselben, als er fortbringen konnte, gefaßt, und einen oder einige davon gerade als er über dieses Dach flog, hatte fallen lassen. Oder es waren junge Laubfrösche, welche von einem benachbarten Baume dahin gehüpft waren. Denn wären sie durch einen Regen dahin gekommen, so müßten sie nicht nur in größerer Anzahl auf den Dächern und der umliegenden Gegend auf der Erde zu sehen, sondern auch wohl einige davon durch die Feuereffen in die Häuser gefallen seyn.

Nachdem wir gehört haben, daß die Raubfische weder durch Enten noch durch Regen in die Streichteiche kommen können; so wollen wir nun zeigen, auf welche Weise sie wirklich dahin kommen: Wenn nämlich entweder über oder unter dem Streichteiche ein anderer Teich gelegen ist, und das Wasser läuft aus dem obern Teiche in den Streichteich, so zwängen sich oft kleine Hechte oder Baarsche mit dem Wasser durch die Horden; in der Laichzeit springen auch wohl bey hohem Wasserstande alte Hechte und Baarsche über die Rechen und Horden weg, und kommen so in den Streichteich. Dieses letztere findet auch vorzüglich bey solchen Teichen Statt, die unterhalb des Streichteiches liegen, da sie lieber dem Wasser entgegen, als nach gehen; welches besonders dann geschieht, wenn bey Regengüssen oder bey dem Aufthauen des Schnees, auch wohl, wenn der Streichteich zum Behuf der Fischerey gezogen, das Wasser stark in den untern Teich schießt. Es ereignet sich auch bisweilen, daß das Wasser über die Dämme des Streichteiches und der darüber und darunter liegenden Teiche gehet, und dadurch dem Raubfisch ein ganz freyer Paß eröffnet wird. Nicht weniger trägt es sich bisweilen zu, daß Hirten oder andere Leute Hechte oder Baarsche in Gräben oder Pfützen finden, und sie, in der besten Meynung, um sie nicht umkommen zu lassen, unbekannt mit dem Schaden, den sie dadurch anrichten, in den Teich werfen.

Es ist mir einmal ein Bericht zu Gesicht gekommen, den ein Verwalter an seinen auf einem andern Gute wohnenden Herrn gemacht hatte, daß die Frösche sämmtliche Karpfenbrut und Satz in seinem Teiche gefressen, er auch selbst gesehen hätte, wie die Frösche schon ziemlich starken Satz mit den Vorderbeinen umklammert gehabt. Ich muß gestehen, ich konnte mich dabey des Lachens nicht enthalten, da es bekannt ist, daß, wenn die Frösche mit den Fischen wegen des Fressens ins Verhältniß kommen, die

Frösche allemal der leidende Theil sind, und von Raubfischen, auch wohl von Karpfen gefressen werden, auch deswegen sich gern in den Streichteichen aufhalten, weil sie da vor den Raubfischen am sichersten sind. Nie wird noch man gefunden haben, daß ein Frosch einen Fisch, und wäre er auch noch so klein, gefressen hätte. Daß aber die Frösche mäßige Karpfensätzlinge umklammern, rührt von ihrem Zeugungstriebe her; denn es ist bekannt, daß die Frösche sich bey der Begattung umklammern; nun kann etwa bisweilen ein Frosch männlichen Geschlechts aus Geilheit einen solchen Fisch, den er in der blinden Wuth für sein Weibchen nahm, mit den Vorderfüßen umklammert haben, und der kluge Oekonom glaubte, er thäte es aus Freßlust. Ich habe diese Anekdote nur hier angeführt, um die ehrlichen Frösche von dem Verdachte zu befreyen, als gehörten sie auch unter die Raubfische.

Zweyter Abschnitt.

Von den Streckteichen.

Wenn die junge Brut aus den Streichteichen gefischt worden, so wird sie nun in die Streckteiche gebracht, um sich darin zu strecken und zu wachsen. Um deswillen heißen auch diese Teiche Streckteiche, von dem Worte sich strecken, welches so viel heißt, als wachsen. Wir werden Gelegenheit haben, in diesem Abschnitte hiervon, und zwar im ersten Paragraphen von ihrer Beschaffenheit, und im zweyten von der gehörigen Behandlung des Satzes zu reden.

§. 1.

Von der Beschaffenheit der Streckteiche.

Streckteiche sollten eigentlich ganz die Beschaffenheit der Streichteiche haben; aber es ist nicht überall Gelegenheit dazu, lauter gute Streckteiche zu haben; denn man kann unter den Teichen, die man besitzt, eher einen kleinen oder mittlern Teich zu einem Streichteiche von guter Beschaffenheit finden, als mehrere gute Streckteiche; man muß daher auch, in Ermangelung lauter guter Teiche, mit mittlern und geringen Streckteichen zufrieden seyn. Was aber mittlere und geringe Teiche sind, wissen wir schon aus der ersten Abtheilung.

Es ist von ausgezeichnetem Nutzen, einen großen, oder in dessen Ermangelung, mehrere Streckteiche zu haben; denn man kann solche höher nützen, wenn man den darin gezogenen zweysömmerigen Satz verkauft, als durch die Benutzung erwachsener Fische. Ich will dieses durch ein Beyspiel erläutern. Man nehme nur einen kleinen Teich an, den man mit zehn Schock zweysömmerigen Satz besetzet; diesen muß man zwey Sommer und einen Winter stehen lassen, ehe man sie als verkaufswürdige Fische herausnehmen kann. Wir wollen nur einen wenigen Verlust rechnen und annehmen, daß man 20 Centner gute Karpfen, den Centner zu 12 Thaler gerechnet, daraus fischet; diese betragen 240 Thaler; folglich kommt auf jedes Jahr 120 Thaler. Rechnet man nun, daß man diesen nämlichen Teich mit 60 Schock einsömmerigen Satz besetzt, den man nur ein Jahr stehen zu lassen braucht, um ihn hernach als zweysömmerigen Satz, das Schock mit 4 Thaler zu verkaufen, wovon wir zehn Schock auf den Abgang rechnen wollen, so kann man aus den übrig bleibenden 50 Schocken 200 Thaler, und also 80 Thaler mehr in einem Jahre lösen, als der jährige Gewinn von 10 Schocken großen Karpfen ausmacht. Und da wenige

sind, welche ihren benöthigten Satz selbst ziehen, der von den meisten gekauft wird, so wird man niemals um Abkäufer in Verlegenheit seyn dürfen.

Große Teiche, welche beständigen Zufluß aus andern Teichen, Flüßen oder fischbaren Bächen haben, sind nicht allenthalben für sichere Streckteiche zu rechnen; denn man kann sie nie genug für Hechten verwahren, und wenn man sie noch so rein von solchen Raubfischen glaubet, so wird man deren bey der Fischerey doch noch genug antreffen. Sie kommen mit dem Wasser, das diesen Teichen aus andern Gewässern mitgetheilt wird, und zwängen sich durch die Horden, wo sie nur irgend eine kleine Oeffnung finden, hindurch; ja es giebt sogar oft große Hechte in solchen Teichen, die des Nachts zur Laichzeit die Horden überspringen, welche auch manchmal von leichtfertigen Menschen weggenommen oder umgestoßen, und dadurch den Raubfischen die Wege eröffnet werden, wodurch oft bey der Fischerey ein beträchtlicher Abgang Statt findet. Muß man solche Teiche zu Streckteichen brauchen, so besetzt man sie mit zweyjährigem Satz, welcher den Hechten schon ziemlich entwachsen ist.

Die Streckteiche müssen so gut als die Hauptteiche mit guten Stichen und Fischtümpeln versehen seyn; doch können diese jenen an Tiefe nachstehen, weil der Satz, welcher kleiner ist, als ausgewachsene Karpfen, nicht so tiefe Behältnisse nöthig hat. Doch aber muß er auch Zufluchtsörter vor seinen Feinden haben, und hiezu braucht er Stiche und Fischgruben.

Aber auch Durchstiche durch die Grabenränder müssen in Streckteichen seyn; denn der Satz geht so gut wie alte Karpfen seiner Nahrung halber auf die Flächen und an die Ränder, die er besonders in dem sogenannten Enten- oder Schwadengrase, welches an den meisten Teichrändern wächst, findet, woran sich viele Wasserwürmchen und ganz kleine Wasserfliegen, die ihm ein guter Bissen

sind, setzen. Es kann einem dahin kommenden Beobachter ein wahres Vergnügen verursachen, wenn er das Fressen, Schnappen und Schmatzen im Grase höret, das diese Fische mit ihren Mäulern verursachen. Ja, man siehet sie bey stillem und warmen Wetter die Mäuler oft über das Wasser erheben, und die auf dem Teiche wachsenden Meerlinsen und Entengrieß wegschnappen, welches alles ihnen eine vortrefliche Nahrung gewähret.

Bey diesem Geschäfte sind die Fische so vorsichtig, daß sie es sogleich merken, wenn ein Feind in ihre Nähe kommt; und wenn sie das geringste gewahr werden, so sind sie alsbald stille, ziehen sich in die Tiefe, oder eilen in den Fischtümpel oder Graben; das Vorgeben, als ob die Fische taub und stumm wären, ist daher wohl nicht gegründet; denn ob sie schon außer dem Schmatzen keinen Laut von sich geben, so wären sie, von dieser Seite betrachtet, wohl stumm; aber die Taubheit kann ihnen kein Mensch Schuld geben. Jeder Beobachter und Kenner der Fische wird wissen, wie geschwind es dieselben merken, wenn sich ihnen ein Mensch nahet, und wie bald sie die ihnen gestellten Netze gewahr werden, und denselben zu entgehen suchen. Ja, die Fische suchen sich schon zu verstecken, wenn jemand am Rande gehet, ob sie ihn gleich nicht sehen, ein Beweis, daß der Verdacht der Taubheit sie mit Unrecht trifft.

§. 2.

Von der Abwartung des Satzes.

Einsömmeriger Satz, den man in die Streckteiche setzt, hat nicht einerley Länge und Stärke; dieses kommt daher, weil nicht alle Karpfen zugleich streichen; daher es natürlich ist, daß der zuletzt gestrichene dem ältern, welcher ein Jahr alt ist, dahingegen der letzte kaum sechs bis acht Monate zählt, an Größe nachstehen muß. Es trägt

auch mit zu der verschiedenen Größe des Satzes bey, je nachdem sie im Streichteiche in größerer oder kleinerer Anzahl beysammen gestanden; im letztern Falle muß der Satz jedesmal besser wachsen, als im ersten. Die mittlere Stärke des Karpfensatzes ist, ohne Kopf und Schwanz, vier Zoll Länge; wenn er die hat, und dabey gesund und ohne Fehler ist, so wird davon, bey guter Abwartung und in einem guten Streckteiche, im folgenden Jahre ein sehr schön gestreckter zweysömmeriger Satz in die Besetzteiche gesetzt werden können. Der Satz muß ebenfalls, wie die Brut, mit größter Vorsicht ausgefischet, in die Fässer gebracht, gefahren, und gelinde in die Streckteiche gesetzt werden; es tritt nämlich eine Person so weit als möglich in den Teich hinein, dieser bringen zwey andere den Satz in einem Gefäße mit Wasser, worein sie ihn vorher aus dem Fischfasse nicht geschüttet, sondern einzeln mit der Hand gethan hatten, und der ihn einsetzt, verrichtet dieses Geschäft auf gleiche Weise. Je schwächer der Satz ist, je gelinder muß damit verfahren werden.

Wenn der einsömmerige Satz versetzt wird, so plage man ihn nicht mit vielem Zählen; man halte einen Kätzscher in ein Gefäß mit Wasser, zähle darein etliche Schock Satz, und thue sie sodann in einen Wassereymer, trage diesen Eymer alsbald auf den Wagen und in die Fischfässer; nun merke man sich, wie viel Schock der Eymer in sich gefaßt hat, so braucht man nicht weiter zu zählen, sondern man füllet die Eymer auf vorgeschriebene Art behutsam an, und zählet sodann nur die Eymer, die man in die Fischfässer bringt, so wird man schon die ohngefähre Zahl des Satzes wissen, den man in den Streckteich setzet; auf einige Schocke mehr oder weniger kömmt es hierbey nicht so sehr an, wie bey dem Besetzen der Hauptteiche, und durch das zu viele Zählen wird vieler Satz gedrückt, wodurch er matt wird, und größtentheils zu Grunde gehet.

Die Streckteiche müssen, so lange sie besetzt sind, nächst den Rechen und Wasserbetten, durch welche sich mancher kleine Sätzling durchzwänget, mit geflochtenen Horden versehen seyn, die man in den Teich noch vor alle Rechen, Wasserabschläge, Gerinne ꝛc. setzet, sobald der Teich besetzt wird, und nicht eher wieder wegnimmt, bis er gefischt ist. Denn die eingesetzten Fische gehen in den ersten Nächten nach ihrer Einsetzung im ganzen Teiche herum, und recognosciren nach militairischem Ausdruck das Terrain, das heißt, sie machen sich mit der ganzen Lage des Teiches bekannt. Da sie sich nun an einem ihnen ganz fremden Orte befinden, so suchen sie diesem so viel möglich zu entkommen, und wieder in ihren alten Aufenthalt zurück zu kehren; nun hören sie das Geräusch des Wassers beym Ablaufe, und suchen mit demselben fortzukommen, welchen Endzweck sie auch wegen ihres kleinen Körpers erreichen, wenn nicht noch eine gute Horde vor den Rechen vorgesetzt ist; in deren Ermangelung aber zwängen sich viele durch den Rechen, und gehen in das darunter liegende Gewässer mit fort, wohin sie der Strom reißet. Eben so geschwind lernen auch die Fische die Orte kennen, wo das Wasser aus andern Gewässern oder vom Felde in den Teich einläuft; und eben so gewiß suchen und finden sie daselbst ihren Ausgang, wenn nicht tüchtige Horden vor diese Einläufe gesetzt, ihnen denselben verhindern. Sie finden die kleinste in den Teich gehende Schlucht, benutzen sie, wenn sie nicht gehörig mit Horden vermacht ist, zum Ausgange, und kommen dann oft, nicht in andere Gewässer, sondern in die Mistpfützen, Gärten und Höfe der Nachbarn, oder auf die benachbarten Felder, wodurch viele Schocke des besten gesündesten und stärksten Satzes verlohren gehen; denn dieser ist es eben, welcher unruhig ist, dahingegen der matte und kranke gern ruhig in der Tiefe des Teiches liegen bleibt, um sich zu erholen, und dann, wenn er

völlig gesund, auch seiner Seits diese Wanderungen anzutreten.

Man hat unter den Streckteichen welche, die recht gut ausgewintert werden können, da im Gegentheil andere den Winter nicht aushalten. Erstere erhalten Wasser aus Quellen und kleinen Flüßen, von welchen man weiß, daß die Hechte nicht zu zahlreich darin hausen. Diese sind so brauchbar zu Streckteichen, als solche, die einen Zugang von fettem Wasser haben.

Es ist sehr gut, wenn man den einsömmerigen Satz auch den Winter über in dem Teiche, wo er den Sommer durch gestanden, kann bleiben lassen; denn wenn der Satz, welcher schon im Frühjahre versetzt wurde, im Herbste noch einmal fortgesetzt werden soll, so wird er die viele Bewegung gemeiniglich nicht vertragen, sondern im Winterbehältnisse erkranken, oder gar sterben. Ist es aber gar nicht anders möglich, als daß man den Satz aus dem Streckteiche ins Winterbehältniß bringen muß, so verschiebe man das Fischen nicht bis in den späten Herbst, sondern nehme die Fischerey bald nach Michaelis vor, ehe die Nachtfröste zu erwarten sind. Man wird sich dadurch folgenden Vortheil verschaffen: Der Satz, wenn er zeitig ins Winterbehältniß kommt, kann sich, ehe Frost und Schnee eintreten, von seiner Ermattung wieder erholen; er wird das Wasser und den Boden eher gewohnt; und sind noch andere Fische darin, so macht er sich mit ihnen bekannt, und findet in ihrer Gesellschaft ein gutes Winterlager.

Wenn aber der Satz, er sey von welcher Beschaffenheit er wolle, zu spät und nur kurz vor dem Froste ins Winterbehältniß gesetzt wird, so wird er gemeiniglich Schaden leiden; denn er breitet sich im ganzen Teiche aus, gehet mehrentheils an die Ränder, und bleibt da stehen;

einige schwimmen auf der Oberfläche herum, oder gehen in entfernt am Rande liegende Vertiefungen. Werden sie nun in dieser Verfassung vom Froste überfallen, so ergreift sie größtentheils das Eis, und sie frieren an. Fällt nun noch bald ein Schnee auf das Eis, wodurch es im Wasser finster wird, so bleiben auch die noch übrigen außer dem Winterlager, suchen an den Rändern unter dem Eise Zuflucht, finden aber mehrentheils ihren Tod.

Wenn die Streckteiche und die Winterbehältnisse nicht weit von einander entfernt liegen, und man kann den Satz aus den erstern in die letztern sogleich in Zubern, die mit Wasser angefüllt sind, tragen, so befindet sich der Satz am besten dabey; läßt dieses aber die Entfernung nicht zu, so muß beym Fischen der Satz in möglichster Geschwindigkeit in die Fischfässer gebracht, und ja nicht zu viele zusammen in ein Faß gesetzt werden. Ist er weit zu fahren, so darf man in ein großes drey Tonnen haltendes Fischfaß nicht mehr als zehn Schock setzen; hat man aber nicht zu weit, so können wohl zwölf bis funfzehn Schock eingesetzt werden. Doch muß man sich bey alle dem nach der mehrern oder mindern Stärke des Satzes richten.

Dritter Abschnitt.

Von den Karpfen- oder Hauptteichen, und deren Besetzung.

Karpfen- oder Haupt-, auch Besetz- und Centnerteiche nennt man solche Teiche, welche mit zwey- oder dreysömmerigem Satze besetzt werden, der hernach ein, zwey, auch drey Jahre darin stehet, und wovon die Fische nach der Fischerey entweder überhaupt verkauft, oder zum einzelnen Verkauf und Verspeisen in Hälter gesetzt werden. Bey der Besetzung solcher Teiche haben wir hauptsächlich zwey Dinge zu bemerken: 1) wie die Besetzung gehörig zu verrichten, und 2) wie der Satz zu diesem Endzweck beschaffen seyn müsse. Diese beyden Stücke wollen wir in nachstehenden zwey Kapiteln abhandeln.

Erstes Kapitel.

Von der Besetzung selbst.

Bey der Besetzung der Teiche haben wir vorzüglich auf drey Stücke zu merken: 1) auf die Zahl des einzusetzenden Satzes, 2) auf die hierbey vorkommenden Arbeiten, und 3) auf die Zeit der Besetzung. Wir wollen alles dieses in drey Paragraphen betrachten.

§. 1.

Von der Zahl des Satzes.

In Rücksicht der Zahl des einzusetzenden Satzes waltet ein großer Unterschied ob. Es fallen verschiedene Dinge vor, die man dabey in Erwägung ziehen muß, so entsteht gleich zuerst die Frage: Ist es ein neu angelegter Teich? oder, welches gleich viel ist, ist er neuerlich gereiniget und ausgeschlämmet? vielleicht auch einige Jahre unter dem Pfluge getrieben, und wieder angelassen worden? Alles dieses ist in Rücksicht der Besatzzahl einerley; oder aber ist es ein Teich, der bisher durch eine Reihe von Jahren ohne Reinigung besetzt und gefischt worden? Im ersten Falle ist er fruchtbarer, als im letzten; auch ist man da gewiß überzeugt, daß keine Hechte und andere Speisefische darin sind. In einem solchen Teiche werden die Karpfen vorzüglich wachsen; und wenn der zweysömmerige Satz fehlen sollte, so kann man ihn statt dessen ganz sicher mit einsömmerigen besetzen. Wenn sie zwey Jahre darin gestanden, wird man gewiß die Karpfen von eben der Größe finden, als sie in dieser Zeit in einem lange nicht gereinigten Teiche von zweysömmerigen Satze erlangt haben würden.

Die Zahl der einzusetzenden Satzkarpfen hängt von der Beschaffenheit und Güte des Teiches ab. Man messe vorher seinen Teich aus, nnd nun läßt sich die Besatzzahl nach der Ruthenzahl des Flächeninhalts des Teiches in Verbindung mit dessen Güte sehr leicht bestimmen. In einen guten Teich kann man sicher auf jede Quadratruthe seines Flächeninhaltes ein Stück zweysömmerigen Satz, vorausgesetzt, daß er zwey Sommer zu wachsen hat, einsetzen. In einen Teich von mittlerer Gütee kann man nur auf drey Quadratruthen zwey Stück, und in einen geringen Teich auf zwey Quadratruthen ein Stück unter gleichem Verhältniß rechnen.

Von einer richtigen und guten Teichbesetzung hängt die glückliche und reichliche Fischerey desselben ab. Man muß vorher wohl überlegen, ob man den Teich auf einen, zwey oder drey Sommer besetzen will. Man muß auch überlegen, ob die Fische in Gefahr sind, von den Hechten gefressen zu werden; oder ob dergleichen nicht im Teiche zu erwarten sind; ferner ob der Teich zu allen Zeiten im Sommer und Winter mit Wasser versehen ist, und man keinen Abgang davon zu befürchten hat. Wird ein Teich nur auf einen Sommer besetzt, so kann man ihn, weil er nicht so viel Zeit zum Wachsen hat, auch nicht so stark besetzen, und füglich den vierten Theil weniger nehmen. Z. B. wenn man in einen Teich, worin die Fische zwey Jahre stehen, vier Schock Satz setzet, so kann man, wenn sie nur einen Sommer darin bleiben, nicht mehr als drey Schock hinein setzen. Und hierzu muß man den größten Satz wählen, der immer beynahe eine halbe Dresdner Elle lang ist. Kann man an dessen Stelle gar schon angehende Karpfen, anderthalb bis zwey Pfund am Gewicht, bekommen, so ist es desto besser.

In Teichen, die regelmäßig alle Jahre besetzt und gefischt werden, findet man nicht viel Speisefische; denn die von selbigen darin befindliche Brut und kleiner Satz wird zu oft gestört; aus eben diesem Grunde hat man in solchen wenig oder gar nichts von Hechten zu befürchten, außer in Mühl- und Hammerwerksteichen, da halten sich gern Hechte und Speise- auch wohl bisweilen noch andere Flußfische auf; denn sie kommen mit dem, diesen Teichen stark zufließendem Wasser; und Teiche dieser Art müssen auch, besonders wenn sie starken Zugang von fremdem Wasser haben, öfterer als andere Teiche gefischt werden. Das schlimmste ist nur bey solchen Gewerksteichen, daß sie höchst ungewiß sind; denn Gewitter- und andere Platz- und Gußregen, auch plötzliches Aufthauen veranlassen die Müller und Hammerherren, ihre Wehren und Schutze sehr

tief aufzureißen, und da gehen die Karpfen gemeiniglich mit fort. In gewöhnlichen Feld- und ordentlichen Besetzteichen hingegen, die alle Jahre gefischt werden, kann man niemals sehr auf Hechte und Speisefische rechnen.

Besetzt man einen Teich auf zwey Sommer, so ist die Anzahl des Besatzes schon oben erwähnt; wird er aber gar auf drey Sommer besetzt, so kann man schon ein Viertheil mehr einsetzen, wo man z. B. auf zwey Sommer vier Schock hinsetzt, da kann man auf drey Sommer sicher fünf Schock rechnen. Der in solche Teiche einzusetzende Saame muß wenigstens acht Zoll lang seyn, zumal wenn man vermuthen kann, daß vom vorigen Ausfischen noch Hechte und Baarsche darin geblieben seyn könnten; ist man hingegen für diesen ganz sicher, oder ist es ein neu gereinigter Teich, so kann der Satz auch etwas schwächer seyn. Doch bleibt schöner lang gestreckter Satz zu allen Zeiten bey allen Gelegenheiten und in allen Teichen der beste.

Hauptregeln bey allen Teichbesetzungen für den Besitzer mehrerer Teiche sind folgende: Man halte auf einen Streichteich, in welchen man die Laichkarpfen setzt, um sich zu vermehren; die im andern Jahre aus diesem Teiche gewonnene Brut setzt man in einen Streckteich, worin sie sich zu einsömmerigem Satze strecket; aus diesem kömmt sie, wo möglich, in einen zweyten Streckteich, um zu zweysömmerigem Satze zu erwachsen; sollte man aber keinen solchen haben, nun so müßte man sie freylich in einen Besetzteich bringen, aber sich auch gleich entschließen, sie drey Sommer stehen zu lassen, weil man sonst gewiß auf keinen andern Fischfang als zu 50 bis 60 Stück auf den Centner rechnen könnte.

Wenn der zweysömmerige Satz aus seinem Streckteiche genommen worden, und man hat Gelegenheit, ihn nochmals in einen dritten Streckteich zu versetzen, um im künftigen Frühjahre guten dreysömmerigen Satz abzugeben

so ist es desto besser, wo nicht, so setze man ihn in einen Centnerteich, wo er aber zwey Sommer stehen muß, wenn die Karpfen beym Ausfischen stärker als zu 35 bis 40 Stück auf den Centner seyn sollen. Dreysömmerigen Satz aber kann man sicher in solche Teiche setzen, die in dem nämlichen Jahre gefischt werden, und man kann gewiß rechnen, lauter drey- und vierpfündige Karpfen auszufischen.

Ueberhaupt aber merke man sich, daß man nicht Karpfen von verschiedenem Alter in einen Streckteich beysammen bringe, sondern für die Brut, für den ein- und für den zweysömmerigen Satz, für jede Sorte einen besondern Streckteich bestimme; wer dieses unterläßt, wird bey dem Ausfischen eine gewaltig schwere Arbeit mit dem Sortiren haben.

Am besten thut man, wenn man den stärksten Satz, den man hat, in die Teiche setzt, die alle Jahre gefischt werden, den darauf folgenden in die, wo er zwey Jahre stehet, den nach diesen kommenden in solche, wo er drey Sommer bleiben kann, und was noch übrig bleibt, verkaufet; denn es bleibt auch hier ein richtiger Satz: erst komme ich, dann komme ich noch einmal, und hernach, wenn es möglich ist, zum drittenmale, alsdann kommen erst andere Leute.

§. 2.

Von denen beym Besatz vorkommenden Geschäften.

Die beym Besatz der Teiche vorkommenden Geschäfte sind: 1) das Ausfischen, 2) das Abspühlen, 3) das Einsetzen in die Fässer auf dem Wagen, 4) das Abfahren an den Ort ihrer Bestimmung, und 5) das Einsetzen in den Teich. Bey allen diesen Dingen muß man mit größter Behutsamkeit zu Werke gehen. Es gehen hierbey gewöhnlich so viele Fehler vor,

daß man sie nicht genug rügen kann. Es ist schon ein großer Fehler, wenn die Fische bey dem Ausfischen mit den Waaten so viel herum gezogen, oder zu viel auf einmal in die Waaten genommen werden; sie reiben und drücken einander dabey zu sehr, und dadurch verlieren sie nicht selten die Schuppen. Ueberhaupt habe ich aus diesem Grunde sehr viel wider das Fischen mit der Waate einzuwenden; weit besser und sicherer wird es vollbracht, wenn man das Wasser von dem Teiche ganz ablassen, und sodann den Satz mit den Händen oder mit einem Kätscher heraus nehmen kann; nun hat man schon Gefäße im Teiche, worin reines Wasser ist; in diese, aber nicht etwa in Körbe, welche ohne Wasser sind, wie es an manchen Orten gebräuchlich ist, thut man die Fische, und trägt sie damit auf den Damm zu den Gefäßen. Man hat unter diesen Umständen auch nicht nöthig, sie erst auf die Spühlbank zu bringen; denn wenn der Satz in diese Gefäße eingelesen wird, so kann, wenn nur einige Vorsicht dabey gebraucht wird, nichts Fremdes darunter kommen. Auch da, wo man genöthigt ist, mit der Waate zu fischen, braucht man den Satz nicht auf die Spühlbank zu tragen; man darf ihn nur mit der Hand aus der Waate nehmen, und, so wie es auch da, wo man ihn mit der Hand aus dem Teiche fischet, geschehen muß, in einem Kätscher etwas abspühlen, damit kein Schlamm und anderer angesetzter Unrath mit in die Wannen komme, so kann man ihn sogleich, ohne erst auf die Spühlbank zu bringen, jedoch mit gehöriger Vorsicht, ganz sachte mit der Hand einzeln in die Wannen setzen.

Das Ziehen mit der Waate muß man beym Ausfischen des Satzes, so viel nur möglich ist, zu vermeiden suchen; eine Regel, die nicht oft genug eingeschärft werden kann. Und wenn auch das Wasser am Ablauf nicht ganz herunter gebracht werden könnte, so kann man ja einen Schutz oder Damm vor den Ablauf machen, und

das Wasser mit Eymern oder nöthigen Falls auch mit einer kleinen Schöpfmaschine ausschöpfen. Man bekömmt auch so die Hechte mit; und wenn man diese hat, kann man den Teich desto zuverläßiger mit der Sorte von jungen Fischen wieder besetzen, die man so eben ausgefischt hat.

Auch auf dem Damme beym Abspühlen gehet man an manchen Orten etwas grausam mit dem Satze um; denn man bringt ihn in Körben, worin kein Wasser ist, aus dem Teiche, und schüttet dieselben auf einmal auf der Spülbank aus, daß er harte auffällt, und sich drücket. Von der Spülbank wirft man diese Fische mit aller Gewalt in die Wannen, wo sie denn im Wasser scharf anprallen, oder sich auch wohl den Kopf oder das Maull an der Wanne zerstoßen. Fängt nun noch überdieses die Sonne an, warm auf die Spühlbank zu scheinen, wo der Karpfensatz dick über einander liegt, und wird er etwa auch zu dick in die Tonnen gesetzt, oder das in die Tonnen gefüllte Wasser ist nicht rein genug, so kann es gar nicht anders als mit einem sehr ansehnlichen Verluste an Fischen abgehen. Denn der Saame kommt schon äußerst ermattet in den Teich, und bleibt schon größtentheils an dem Orte, wo er eingesetzt worden, in der Tiefe liegen, und gehet mehrentheils darauf. Aber auch von denen, welche sich im Teiche verbreiten, kommen noch verschiedene um; denn sie können die ihnen vom Ausfischen angethane Gewalt nicht verwinden. Es muß also der Saame, wenn er ja auf der Spühlbank abgespühlt werden soll, aus den Gefäßen, worin er aus dem Wasser gebracht wurde, einzeln mit der Hand auf die Spühlbank gelegt, behutsam abgespühlt, und auf gleiche Weise langsam mit der Hand in die Fässer gesetzt werden.

Aber alle diese Vorsicht ist noch nicht hinreichend, sondern es muß auch beym Abfahren gleiche Sorgfalt angewendet werden. Erst muß man die Entfernung, wie

weit der Satz zu fahren ist, in Betracht ziehen; nicht weniger kommt dabey die Geräumigkeit der Fässer, worin er verfahren wird, sowohl als das Geschirr, womit man fährt, ob man damit geschwind fahren, und also den Ort der Bestimmung bald erreichen kann, oder nicht, in Anschlag. Es gehören zum Verfahren des Satzes, zumal, wenn es ziemlich weit gehet, lauter große Fässer, wovon man auf einen zweyspännigen Wagen nur zwey leget, und diese müssen so stark seyn, daß sie wenigstens drey Tonnen halten. In diese wird je nach der Größe des Satzes und der Weite des zu fahrenden Weges mehr oder weniger Satz eingesetzet. Dreysömmerigen, wenigstens zwölf Zoll langen Satz kann man nach Maaßgabe der Entfernung, in der er zu fahren ist, nicht mehr als drey bis vier Schock in ein solches Faß setzen, da man hingegen vom achtzolligen nach eben diesem Maaßstabe wohl vier bis sechs Schock in dasselbe laden kann.

Die Fischfässer müssen gut gebunden und vor dem Gebrauch eingequellet seyn, damit nicht etwa das Wasser während dem Fahren herauslaufe, oder gar eines oder das andere zerfalle. Der hineingeschlagene Zapfen darf nicht spitzig, sondern muß inwendig im Fasse verschnitten und nur kolbig seyn, damit sich der Satz an dem spitzigen Zapfen nicht zu Schanden stoße. Am besten thut man, wenn man die Zapfenlöcher fest mit Stroh verstopfet; dieses ist inwendig im Fasse weich, und man ist keiner Gefahr unterworfen. Die Fässer müssen mit ganz reinem Wasser angefüllt seyn, und hierzu ist Teich- oder Fließwasser das beste; doch kann man auch Brunnenwasser dazu brauchen, in welchem die Fische eben sowohl dauern, als im Teichwasser; obschon viele vorgeben, daß ihnen dieses sehr schädlich sey, so schadet es doch ganz gewiß den Fischen weniger, wenn man sie in reinem Brunnenwasser als in unreinem Teichwasser verfährt.

Die Fässer müssen ganz bis zum Ueberlaufen voll Wasser seyn. Es ist dieses ein Umstand, wider welchen zu großem Schaden der Fischeigenthümer recht oft gefehlet wird, wenn die, so die Fische fahren, um weniger Last zu haben, die Fässer kaum halb voll Wasser füllen, weil sie sprechen, das Faß würde durch die eingesetzten Fische schon voll werden.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß bisweilen, wenn viel Fische in ein Faß gesetzt werden, dasselbe von Wasser und Fischen zusammen voll wird; aber es gereicht zum großen Vortheil, wenn das Faß vorher, ehe noch die Fische hinein gethan werden, ganz voll Wasser ist; denn so fallen die Fische gelinde hinein, da sie hingegen in ein nicht volles zu tief und wohl ganz zu Boden fallen, und sich zu Schande stoßen können; auch stoßen sie selbst unter sich zu hart an einander, und können sich leicht beschädigen. Auch hat die gänzliche Anfüllung der Fässer noch diesen Nutzen, daß der Schleim und die Unreinigkeit von den Fischen abgespület und die Fische darin recht rein werden. Sobald der Satz hinein ist, muß er oben mit einem Strohwische recht fest verstopfet werden. Dieser Wisch darf nicht zu klein seyn, sondern er muß das ganze Loch recht ausfüllen, damit kein Wasser herausgehe, wenn es bisweilen Schläge giebt; denn wenn das Faß immer recht voll bleibt, so leiden auch die Fische im Fahren keinen Schaden; denn der Fülle halber stehet das Wasser im Fasse ganz still und ohne alle Bewegung, daher die rechte Befestigung der Wische ja nicht, wie jedoch sehr oft geschieht, zu versäumen ist. Denn wenn das Spundloch nicht recht fest verstopft ist, so sprützet bey jedem Stoße des Wagens etwas Wasser heraus, und je weniger Wasser im Fasse ist, je mehr werden die Fische hin- und hergeschlagen; sie stoßen und reiben sich an einander, so, daß sie oft viel Schuppen verlieren. Da aber auch die Fuhrleute unter Weges bisweilen selbst den Zapfen ziehen, um

sich leichter Fuhrwerk zu verschaffen, oder wohl gar Unterschleif mit den Fischen begehen; so ist es nöthig, einen sichern Mann zur Aufsicht mitzuschicken. Ueberhaupt darf man das Einsetzen des Satzes in den Teich den Fuhrleuten und Knechten nicht überlassen, denn sie gehen dabey nie mit der nöthigen Vorsicht zu Werke; sie setzen die Fische wohl gar in unrechte Teiche, oder lassen noch welche in den Fässern.

Beym Abfahren des Satzes muß man zwar die nächsten, doch aber vorzüglich die besten Wege wählen, und allzu vieles Rütteln und Stoßen des Wagens möglichst zu verhüten suchen. Wenn man die Fische weit, wohl eine oder mehrere Meilen zu fahren hat, so muß man die Fässer, wenn sich Gelegenheit dazu findet, nach Beschaffenheit der Entfernung ein- oder mehreremale auffüllen, und jedesmal so viel hinein füllen, bis das Wasser einige Eymer voll aus dem Fasse wieder zurückstößt; dabey muß man das Gefäß hoch halten, und das Wasser langsam zum Spundloche hinein laufen lassen; es hat den Nutzen, daß sich davon auch die untersten im Fischfasse befindlichen Fische erquicken, auch der von den Fischen abgegangene Schlamm sich erhebt, und mit dem Wasser oben heraus kömmt.

Wenn man den Karpfensatz zum Teiche bringt, und einsetzen will, so muß man da, wo man abladet, nicht alles Wasser, sondern nur so viel aus den Fässern laufen lassen, daß man die Fässer bequem auf dem Wagen umwenden kann; denn wenn noch Wasser im Fasse ist, so fällt der Satz nicht so hart in den Korb, als wenn kein Wasser im Fasse ist. Am besten ist es, einen großen Fischkätscher vor das Spundloch des Fischfasses zu halten, und wenn in diesem Fische genug sind, das Faß wieder etwas zurück zu rücken, damit nicht die Fische unterdessen unter den Wagen fallen, oder denen noch im Fasse befindlichen zu viel Wasser entgehe. Wenn nun ein Kätscher voll in

den Teich gebracht worden, so fährt man auf gleiche Weise fort, bis alles fertig ist; und zuletzt untersucht man noch das Faß, ob auch aller Satz rein heraus ist.

Ist am Rande des Teiches recht fester Grund, so kann man beym Besetzen auch ganz mit dem Wagen in den Teich hinein fahren. Man fährt mit dem Wagen so weit ins Wasser, bis das Wasser in die Naben der Räder, in die Schmiere tritt; hernach wendet man das Faß mit den Fischen herum auf die Seite, und läßt solche allmählig aus dem Fasse in den Teich fallen; ist der Wagen so tief, als nur gedacht, im Wasser, so fällt der Satz nicht so hoch, sondern erreicht das Wasser gar bald. Nach dem Abladen muß man noch ein Weilchen auf dem Flecke stille halten bleiben, damit die Fische unter den Rädern weg gehen, und man keinen todt fahre. Auch muß aus eben dieser Ursache jemand gegenwärtig seyn, der mit einem Stocke auf dem Platze, wo der Wagen hält und abfährt, im Wasser herum wühlet, um die etwa noch vor den Rädern befindlichen Fische wegzutreiben, daß sie nicht unter die Räder kommen. Auf diese Weise kann man mit Karpfensatze verfahren, von dem man gewiß versichert ist, daß er nicht matt, sondern gesund ist. Weiß man dieses nicht ganz gewiß, so ist das allersicherste, daß man den Satz in Körben oder Kätschern bis an einen nicht weit vom Fischtümpel befindlichen Ort des Randes trägt, und sie mit der Hand einsetzet, wo man bis auf den Grund sehen und sich überzeugen kann, ob aller Satz fortgehet, oder zu Grunde sinket.

§. 3.

Von der besten Zeit zur Teichbesetzung.

Ehedem hielt man bey diesem Geschäfte sehr viel auf besondere günstige oder ungünstige Zeichen im Kalender, ingleichen auf die Mondveränderungen, um nach diesem

allen zu bestimmen, ob es auch an der wahren Zeit seyden Teich zu besetzen oder nicht? aber alle diese Zeichen sind Aberglauben, und für nichts zu achten. Wenn man guten, gesunden und starken Satz und einen guten recht mit Wasser angespannten Teich hat, so ist jeder schöner, stiller und kühler Tag, ohne Rücksicht auf zu- oder abnehmenden Mond die wahre Zeit, den Teich zu besetzen. Denn wenn das Wasser im Teiche beym Besetzen still stehet, hell und klar ist, und nicht vom Winde bewegt und getrübet wird, so kann man auf den Grund sehen, ob die Fische fortgehen, oder auf dem Grunde liegen bleiben. Auch kann der vom Fahren und andern Bewegungen abgetriebene Satz sich im stillen Wasser eher erholen, als wenn er von der Gewalt des Windes herum getrieben wird.

Wichtiger aber ist bey dem Kapitel der Besetzungszeit die Frage: ob die Besetzung im Frühjahre oder im Herbste vorzunehmen sey? Dieses hängt nach meiner Einsicht von der Beschaffenheit des Teiches ab, den man besetzen will. Kann man ihn nach dem Abfischen im Herbste bald hinlänglich wieder mit Wasser versehen, und ist man überzeugt, ihn ohne Gefahr auswintern zu können, so kann man die Besetzung ganz sicher im Herbste vornehmen; man hat dabey noch den Vortheil, daß der Fisch, je eher er in den Teich kommt, um so eher in denselben eingewohnt, und des Bodens im Teiche, der Nahrung, die er gewähret, so wie des Ab- und Zulaufs des Wassers kundig wird. Kommt nun im Frühjahre noch mehr Satz hinzu, so hat der im Herbste eingesetzte schon einen guten Vorsprung, und kann seine Nahrung ganz ruhig genießen, während der neu angekommene mehrere Wochen braucht, um mit der Lage und Beschaffenheit des Teiches bekannt zu werden. Es ist ganz natürlich, daß ein Fisch, der schon einige Monate im Teiche gestanden, im Wachsthume besser vorgerückt seyn muß, als um so viel später eingesetzter, der also auch um so viele Monate weniger

Zeit hat, darin zu bleiben, und also jenen im Wuchse nie einholen kann. Hieraus folgt, daß in Teichen, wo es die Lage und Beschaffenheit des Teiches erlaubt, die Besetzung im Herbste der Frühjahrs-Besetzung vorzuziehen ist.

Es gereicht auch dem Satze noch von einer andern Seite zu großem Nutzen. Im Streckteiche, worin er vorher stand, konnte er nicht überwintert werden; folglich mußte er im Herbste ausgefischt, ins Winterbehältniß gebracht, und aus diesem im Frühjahre wiederum zum Versetzen in den Karpfenteich genommen werden, und folglich zweymal durch menschliche Hände gehen, wobey er allemal leidet; kann er nun unmittelbar aus dem Streckteiche in die Hauptteiche versetzt werden, so hat er des Leidens einmal weniger auszustehen, und kann die Zeit, die er zur Erholung daran hätte anwenden müssen, auf sein Wachsthum rechnen.

Mühl- und Gewerksteiche, welche allezeit ihre beständigen Ab- und Zugänge haben, sind gebohrne Winterbehältnisse, und daher auch gleich nach der Fischerey im Herbste zu besetzen.

Wenn aber Teiche, die im Felde liegen, nicht einen recht reinen Grund haben, sondern in den Stichen und Gräben voll Schlamm sind, so ist die Besetzung solcher Teiche im Herbste nicht sicher, zumal wenn der Wasserzulauf nicht der beste ist; und hier ist anzurathen, den Teich nicht im Herbste, sondern im Frühjahre zu besetzen.

Zweytes Kapitel.

Von der Beschaffenheit des Satzes.

Der Karpfensatz, den man zur Besetzung der Teiche anwendet, muß allezeit gesund und wohlgestaltet seyn; der vorzüglichste ist der, welcher lang gestreckt, in der Mitte breit und dünne im Leibe ist, dabey aber keinen langen, sondern einen kurzen Kopf hat. Satz mit langen Köpfen und dicken Bäuchen, oder der gerade wie ein Hecht gewachsen, ist nicht wüchsig, und man wird auch nie gute und wohlgewachsene Karpfen davon erzeugen; es werden dickbäuchige, aufgeschwemmte und lockerfleischige Karpfen daraus; ist aber der Saame von breiterer Gestalt und festerer Beschaffenheit, so werden daraus, vorausgesetzt, daß er in einem guten Teiche stehet, auch breite, feste und wohlschmeckende Karpfen.

Vor ungesunden, hohläugigen mit Blattern behafteten Saamen hüte man sich beym Besetzen der Teiche; denn wenn man ihn auch noch lebendig in den Teich bringt, so bleiben doch die wenigsten leben, sondern gehen immer nach und nach ein, so, daß man sie wohl noch im Sommer hier und da todt herumschwimmen sieht. Der Krankheitsgrund dieses Satzes liegt in der Herbstfischerey der Streckteiche, wo er vorher gestanden, wobey mit dem Satze nicht behutsam genug verfahren wurde, da er entweder zu dick in die Fässer zusammengebracht, oder nicht mit gehöriger Behutsamkeit in das Winterbehältniß gesetzt worden, so, daß er krank in seine Winterwohnung kam, wo er sich nicht verbreiten und gehörige Bewegung machen kann, auch nicht so viel Nahrung hat, als im Sommer, weil man gewöhnlich sehr viel Satz zusammen

in die Winterbehältnisse setzt. Fischet man nun solche hernach im Frühjahre, so findet man abgemergelten, kranken, ausgehungerten Satz, welcher mager aussieht, und die Augen tief im Kopfe stecken hat; manche darunter haben rauhe Flecke, und wenn man sie angreift, sind sie ganz starr; sie springen und zappeln auch auf der Spülbank nicht, sondern liegen, von ihrem kranken Zustande muthlos, ganz still, und wenn sie nicht einige Bewegungen mit dem Maule und Kinnbacken machten, so könnte man sie füglich für todt halten; auch verräth schon ihre bleiche Farbe ihren kränklichen Zustand.

Daß die üble Behandlung des Satzes bey der Herbstfischerey die Ursache seiner Krankheit ist, kann man auch ganz deutlich bemerken, wenn anderer mit ihm, aber schon einen Sommer vorher im Winterbehältnisse zugleich gestandener und ausgefischter Satz gesund und munter ist, eine ganz andere lebhaftere Farbe, hohe vor den Kopf herausstehende Augen hat, auch gut bey Leibe ist, und man ihm überhaupt den Vorzug vor jenem mit ihm im Winterbehältnisse zugleich gestandnen, aber erst im Herbste hinein gesetzten kranken Satze, auf den ersten Blick ansiehet. Weit besser wäre es gewesen, wenn dieser Satz gleich im Herbste in den Hauptteich wäre gesetzt worden, so hätte er nicht so dick beysammen gestanden, als im Winterbehältnisse, und hätte mehr Bewegung und Nahrung zu genießen gehabt, wodurch er sich auf jeden Fall besser erholt haben würde, zumal da er auch die Strapatze des zweyten Versetzens im Frühjahre nicht auszustehen hatte.

Man siehet auch im Frühjahre bey manchem Satze Schwämme, die sich hin und wieder an ihrem Körper angesetzt haben; diese entstehen von der Gewalt, die bey der Herbstfischerey durch Stoßen, Werfen und hartes Angreifen an ihnen verübt worden; ein Beweis mehr, daß man

bey allen Arbeiten, die man mit diesen Fischen unternimmt, mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen muß.

Auch Blattern findet man bisweilen im Frühjahre am Karpfensatze; diese entstehen von keiner äußerlichen Verletzung, und können auch den besten Satz betreffen. Sie rühren von Unreinigkeiten her, welche durch starke Platzregen von trocknen Orten in den Teich geschwemmet werden, oder sonst durch Zufluß oder Einwerfen in den Teich gekommen; hierdurch wurde das Blut der Fische, welche dieses genossen, verunreiniget, und sie bekamen die Blattern; daher kommt es auch, daß niemals alle, sondern nur welche die Blattern bekommen.

Wasser, das über Eisenadern läuft, und daher so eine Eisen- oder Rostfarbe annimmt, die man Rostjauche nennt, ist dem Satze nicht gesund, zumal wenn diese Rostjauche lange in den Fischtümpeln stille stehen bleibt, und zu einer gewissen Gährung gelanget, auch noch andere Unreinigkeiten an sich ziehet, welche durch Gewitter- und Platzregen dem Teiche zuströmen; hiervon bekommt der Satz Flecke, besonders von Wasser, worin Laub verfaulet ist, und welches auf Laube und verfaultem Grase still gestanden hat. Wenn nun dieses durch Regengüsse auf den Satz geführt wird, so verursacht es ihm durch seine Schärfe einen Ausschlag. Daher kommt es, daß bey der Fischerey mancher Satz, der viel dergleichen Unreinigkeiten an sich gezogen, an den Schuppen über und über aussätzig aussieht. Es läßt sich nicht sowohl sehen als fühlen; denn solche Fische fühlen sich recht eckelhaft, weichlich und schleimig an.

Das schädlichste Wasser für Fische ist aber das, welches Vitrioltheile bey sich führt; wenn die Einflüsse in die Teiche über Vitrioladern gehen, oder es kommt dergleichen bey Gußregen mit vom Felde in den Teich, so ist solches im Stande, alle Fische in Teichen und Flüßen oft alle im Bezirk einer halben Stunde stehende Fische zu tödten.

Man siehet ihnen von außen an ihrer Farbe nichts an; denn der Vitriol hat auch so eine blaue Farbe. Desto schlimmer äußert er seine Kraft von innen, da er sich den Fischen in die Kinnbacken setzt, die zarten weichen Fasern derselben angreift, welche dadurch so angefressen werden, daß die Fische davon sterben. Ja noch mehr, der Vitriol wirkt nicht nur schädlich auf die Fische in Teichen und Bächen, sondern auch auf Frösche und Krebse.

Beym Besetzen der Teiche muß man auch wohl auf die Beschaffenheit des Streckteiches, woraus man den Satz nimmt, Acht haben; war er von guter oder magerer Beschaffenheit? und waren seine Zugänge fettes, geiles Feldwasser, oder hartes Quellwasser? Satz aus guten fetten Streichteichen muß schlechterdings, wenn man Nutzen davon haben will, auch wieder in gute fette große Teiche versetzt werden; denn wie Bäume und Pflanzen, aus besserm in schlechteres Erdreich versetzt, nicht wachsen, so verbutten auch diese, und zeigen schlechtes Wachsthum, wenn sie nicht in einen eben so guten, wo nicht bessern Teich kommen, als der Streckteich war, wo sie vorher gestanden. Von zweysömmerigen Saamen, aus einem guten Streckteiche in einen noch bessern Fischteich versetzt, kann man in einem Sommer drey- bis vierpfündige Karpfen ziehen.

Das allzu genaue Einzählen des Satzes ist nicht nothwendig; überhaupt müssen auf jedes Schock lieber ein paar zu viel als zu wenig eingesetzt werden. Denn sie mögen nun einen oder zwey Sommer im Teiche stehen, so findet sich doch durch Fischdiebe, Raubvögel, deren wir schon in der vorigen Abtheilung gedacht haben, und andere Feinde der Fische einiger Abgang. Bey der Fischerey giebt es verschiedene Personen, denen man einen Karpfen nicht versagen kann; und so wird man, wenn man auch auf jedes Schock einige überflüssige Stücken mit ein-

gesetzt hat, am Ende doch kaum den eigentlich bestimmten Einsatz wieder haben.

Fünfte Abtheilung.

Von Abwartung der Teiche.

Die Teiche mit den darin befindlichen Fischen gehörig abzuwarten, ist allerdings ein sehr wichtiges Geschäft für den Besitzer derselben. Wer wenig Teiche besitzt, kann solches selbst verrichten, oder durch einen seiner Leute neben ihren gewöhnlichen Arbeiten mit verrichten lassen. Wer aber viel Teiche hat, der muß dazu einen besondern Mann anstellen, den man Teichvoigt oder Teichmeister nennt, der blos und allein mit der Abwartung der Teiche zu thun und dahin zu sehen hat, daß die Dämme, Ab- und Zuflußgräben, der Zapfenständer, Fluthgraben und andere Gebäude in gutem Zustande, die Teiche beständig rein vom Rohre, nicht zu verschlämmt, und immer mit der schicklichsten Art von Fischen besetzt sind, diesen auch von Zeit zu Zeit die gehörige Abwartung angedeihen lassen. Diese Abwartung aber ist von verschiedener Art, nach den vier Jahreszeiten; in jeder derselben verlangen die Teiche und mit ihnen die Fische eine andere Behandlung. Gegenwärtige Abtheilung ist dazu bestimmt, die verschiedenen hieher gehörigen Verrichtungen nach den vier Abschnitten zu lehren.

Erster Abschnitt.

Von Abwartung der Teiche im Frühjahre.

Im Frühjahre sind sieben verschiedene Arbeiten bey Abwartung der Teiche vorzunehmen, von denen wir hier nach einander reden wollen.

1) Wenn die Teiche im Frühjahre besetzt sind, so muß man alle Horden, welche, um dem Satz den Ausgang aus dem Teiche zu verwehren, vor alle Ab- und Zugänge des Teiches gesetzt werden, genau untersuchen, ob dieselben vor alle Gerinne, Rechen und andere Ab- und Zuläufe des Teiches genau passen; ingleichen ob sie dicht genug, und nicht etwa Oeffnungen darin sind, durch welche die Fische aus dem Teiche gehen können. Denn neu eingesetzte Fische sind, wenn sie sich in gesundem Zustande befinden, sehr unruhig, und würden also geschwind durch die Horden einen Ausweg suchen, wenn sie ein Loch fänden.

2) Muß man nach der Frühjahrs-Besetzung entweder noch an demselben Tage, oder gleich den Morgen darauf, an dem Orte des Teiches, wo man die Fische eingesetzt hat, nachsehen, ob etwas von dem eingesetzten Satze liegen geblieben sey. Ueberhaupt aber muß man in den ersten Tagen nach der Besetzung, besonders auf der Seite, wohin der Wind die Wellen treibt, alles genau untersuchen, um zu sehen, ob kein abgestandener Satz vom Winde an den Rand getrieben werde. Hier muß man aber geschwind zu Werke gehen; denn sonst kommen die Krähen und Raben, und nehmen die Fische, welche ihnen eine große Lieblingsspeise sind, weg, und tragen sie fort, ehe man noch gewahr wird, daß ein Fisch da gelegen.

3) Siehet man nun in diesem Zeitraume viel Krähen an den Rändern des Teiches, so ist es ein sicheres Zeichen, daß von dem eingesetzten Satze welcher abgestanden, und vom Wasser an den Rand getrieben worden. Findet man viel Satz am Rande, so thut man wohl, noch etwas frischen nachzusetzen, damit es in Zukunft nicht fehle.

4) Im Anfange, bald nach der Besetzung, muß man alle Wassereinläufe alle Tage besehen; denn die neu eingesetzten Fische entdecken sie gar bald, und gehen, vorzüglich bey der Nacht, darin, so weit sie können, da sie denn leicht von Fremden ausgefischt, und vielleicht zu Besetzung ihrer Teiche genutzt werden können. Sind aber die eingesetzten Fische nur einmal erst eingewohnt und zur Ruhe, dann bedarf es dieser strengen täglichen Aufsicht nicht mehr; doch muß man immer noch bisweilen nachsehen, daß der Teich immer in einer Wassergleichheit bleibe, und der Ab- und Zufluß mit einander in gehörigem Verhältniß stehen.

5) Kommen aber Gewitter- und warme Regen, so kömmt mit ihnen zugleich auch die Zeit des Aufpassens für den Teichvoigt; denn da muß er alsbald an die Teiche eilen, und nachsehen, daß das ankommende Wasser den Dämmen keinen Schaden thue; er muß die Horden räumen und umdrehen, vorzüglich aber die Wassereinläufe fleißig begehen. In diesem regnerichen Zeitpunkte gehen die Fische dem ankommenden Wasser gern entgegen, verirren sich, und bleiben, wenn das Wasser sich verläuft, irgendwo auf dem Trocknen liegen, wo sie Raubvögeln oder fremden Menschen zu Theil werden.

6) In den Monaten May und Junius, bisweilen auch in den folgenden Sommer-Monaten, trägt es sich zu, daß die Fische bey anhaltenden trocknem Wetter mit warmen Sonnenschein, oder auch bey großer Hitze sich nach frischem Wasser zur Abkühlung sehnen, und deswegen oft aus dem Wasser in die Höhe schnellen. Dieses thun sie

auch, wenn etwas ungewöhnliches im Teiche vorgehet, z. B. wenn der Teich gezogen oder mit Netzen versteckt wird ꝛc. Wenn nun zu der nur erwähnten warmen Zeit das Wasser aus einem höher gelegenen Teiche in einen untern gelassen wird, und die Fische in dem Teiche, wohin das Wasser kömmt, werden solches gewahr, so ziehen sie dem ankommenden Wasser entgegen, so weit sie können; dieses thun sie am liebsten zur Nachtzeit. Die Fischdiebe benutzen bisweilen diesen Umstand, ziehen einen obern Teich, und fangen die aus dem untern Teiche dem Wasser entgegen gehenden Fische mit leichter Mühe. Man muß daher des Nachts besonders auf diesen Umstand wohl Acht haben, und die Wassereinläufe und Ständer fleißig untersuchen und verwahren; denn die Fische gehen dem Wasser, wenn es möglich ist, wohl halbe Stunden weit entgegen. Man darf sich nur ganz ruhig auf dem Grabenrande verhalten, so wird man die aufwärts gehenden Fische bey Tage und hellen Nächten sehen, des Nachts, besonders im seichten Wasser, auch plätschern hören.

7) Im Frühjahre müssen alle große Teiche, wenn sie noch nicht vom Herbst- und Winterwasser ganz voll sind, vollkommen angespannt werden. Gleiche Vorsicht ist auch bey den Streich- und Streckteichen nöthig, die im Frühjahre gefischt worden sind, daß man sie bald recht hoch anlasse. Eine hohe Teichbewässerung trägt mit zum Wachsthume der Fische bey; denn wenn ein Teich nicht hoch mit Wasser angespannt ist, und den ganzen Sommer durch bleibt, so wachsen die Fische nicht gut, wie man bey allen Teichen, welchen Dürre halber das Wasser entgangen, hinlänglich sehen kann. Wenn aber der Teich im Frühjahre und Sommer recht ausgebreitetes Wasser erhält, und die Wellen schlagen, wenn der Wind gehet, recht hoch an die Teichränder und Dämme, da werden die Fische allezeit gut wachsen, und im Herbste eine ansehnliche Ausbeute liefern. Die genaue Aufsicht, das Wasser jeder-

zeit hoch zu erhalten, und wenn es fallen sollte, nach der Ursache zu forschen, und solcher möglichst abzuhelfen zu suchen, ist also das letzte nöthige Stück bey Abwartung der Teiche im Frühjahre.

Zweyter Abschnitt.

Von Abwartung der Teiche im Sommer.

Im Sommer hat man auf vier Stücken bey der Abwartung der Teiche seine vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten; diese sind: 1) die Fischdiebe, 2) die Raubvögel, 3) die Gebäude, 4) die Streich- und Streckteiche. Wir wollen davon in nachstehenden vier Paragraphen ein mehreres sagen.

§. 1.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Fischdiebe.

Fischdiebe suchen alle mögliche Wege zu Erreichung ihres Endzwecks; sie machen daher nicht selten die Stäbe der Rechen locker, oder heben sie gar aus; sie beschädigen die Horden, damit die Fische sich dadurch einen Weg aus dem Teiche machen können; dieses thun sie vorzüglich an denen Rechen und Horden, die vor dem Einflußgraben im Teiche stehen, damit die Fische dem zuströmenden Wasser entgegen, durch dieselben aus dem Teiche den Graben hinauf gehend, ihnen zur Beute werden. Daher muß ein Teichaufseher beständig dahin sehen, daß diese Rechen immer gehörig verwahrt sind, damit den Fischdieben die Möglichkeit, auf diesem Wege etwas zu erlangen, benom-

men werde. Es halten sich auch in den Währen und Gerinnen gern Speisefische auf, welchen das Rauschen des Wassers an diesen Orten Vergnügen macht; diese suchen die Fischdiebe mit kleinen Waaten oder andern Garnen heraus zu fangen; sie schützen auch wohl gar das Wasser davor ab, daß es sie in ihrer Verrichtung nicht hindere. Und hier ist auch den in der Gegend hütenden Hirten nicht allemal zu trauen; denn sie wissen sehr geschickt die Fische hinter den Säulen, wohin sie sich verstecken, mit den Händen hervor zu holen. Ja, wenn etwa Hechte in der Sonne, welche bey der Sommerhitze auch ins Wasser wirket, sich wärmen, und deswegen im hellen Wasser sichtbar stille stehen, so wissen sie solche mit einer an einen langen Stock befestigten starken pferdehärnen Schlinge, die sie dem Hechte sachte über den Kopf bis hinter die Kinnbacken ziehen, und dann durch einen starken Ruck ihn mit der Schlinge aufs Land werfen, gar herrlich zu fangen.

Hiernächst legen die Fischdiebe Reußen in die Teichgräben, oder stellen Garnsäcke hinein, wobey sie auch mehr Wasser durch den Einlaufsgraben hinein zu lassen wissen, dem die Fische begierig entgegen eilen, und so in die ihnen gestellten Netze gehen. Manche Fischdiebe legen in die Teiche eiserne Haken mit langen Schnüren, woran sie lebendige Fische binden, und fangen die großen Hechte damit. Man wird dieses nur gewahr, wenn man am Rande mehr Fußtapfen als gewöhnlich spürt. Es giebt auch Fischdiebe, welche des Nachts angeln, und dadurch manchen Fisch wegfangen. Und wenn die Teiche seicht und flach sind, und das Wasser in dürren Sommern oft klein wird, so unterstehen sich wohl bisweilen Fischdiebe, in der Nacht mit Waaten zu fischen, und so oft viele Fische auf einmal zu entwenden. Dieses kann man am besten an dem Orte spüren, wo sie ausgezogen haben; wo sie von dem angesetzten Kothe und Grase, auch bisweilen von Würmern und kleinen Fischen etwas verlieren. Doch was rechte

ausgelernte Fischdiebe sind, die ziehen die Waate nicht auf das trockne Land hinaus, sondern heben solche mit den Leinen inwendig im Wasser in die Höhe; doch kann man dieses auch da, wo sie ein- und ausgestiegen, erkennen. Die meisten Fischdeuben geschehen im Sommer in warmen Nächten, besonders wenn Gewitter- und Regenwolken am Himmel sind. Dieses, und wenn bevorstehende Feste oder Ehrentage den Fischdieben guten Absatz ihres Raubes versprechen, sind die Zeiten, wo die Teichvoigte besonders auf alle vorgenannte und viele andere hier nicht bemerkte Kunstgriffe dieser Leute aufmerken, und ihnen ihre bösen Absichten möglichst zu vereiteln suchen müssen.

§. 2.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Raubvögel und Raubthiere.

Die Fischreiher und andere Wasser-Raubvögel treiben im Sommer ihr Wesen stärker als zu andern Jahreszeiten in den Teichen. Der Fischaar, ein zum Geschlecht der Habichte gehöriger großer Wasser-Raubvogel, trägt zur Nahrung für sich und seine Jungen große Fische aus dem Teiche fort, während die Reiher täglich eine Menge kleiner Fische im Teiche stehend fressen. Diese, ob man ihnen gleich in Menge keinen Abbruch thun kann, muß man doch mit Schießen möglichst zu vertilgen oder wenigstens zu verscheuchen suchen. Denn die Reiher, besonders wenn sich deren mehr in Gesellschaft zusammen halten, thun viel Schaden in Teichen, wozu sich auch bisweilen Fischottern gesellen, welche am liebsten große Fische fressen, und so einen beträchtlichen Abgang an Karpfen verursachen können.

§. 3.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Teichgebäude.

Nicht allein zu Verhütung der Fischdeuben, sondern auch überhaupt ist es, wie zu jeder Zeit, so besonders im Sommer, nöthig, ein fleißiges Augenmerk auf die Gerinne, Wehre, Zapfenhäuser, Ständer, Dämme und andere Teichgebäude zu haben, und darnach zu sehen, ob etwa das Wasser an den Seiten und Wänden durchdringe; denn wenn bey der Vermachung nicht alles vorn recht derb und fest verstampfet worden, und der Teich wird stark angespannt, so dränget sich das Wasser zwar anfangs nur wenig durch; weil es sich aber nach und nach immer mehr Luft macht, und in seinem Laufe immer etwas Erdreich mit abspühlet, so geschieht es leicht, daß bisweilen eines von oben genannten Gebäuden in Gefahr geräth, auch wohl das Ausreißen eines ganzen Teiches dadurch veranlaßt werden kann. Das Wasser dringt die ganze lange Seite bis an das unterste Ende des Wehres im Verborgenen fort, oder es gehet unter den Pfosten, und verursacht alsdann eine Höhlung unter den Wassergebäuden bis auf den Grund. Von diesem Uebel sind oft Wassermäuse und Wasserratten der Grund. Bisweilen werden auch Deckpfosten des Gerinnes wandelbar, und verursachen, daß das Wasser da heraustritt, und den Damm durchwäscht. Auf alles dieses muß ein Aufseher im Sommer vorzüglich Acht haben, um zu dessen Herstellung bis zum Herbste ohne Verzug die nöthigen Voranstalten zu treffen, weil bey dessen Verzögerung Gefahr wäre, es sogleich wieder in Stand setzen zu können.

§. 4.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Streich- und Streckteiche.

Auf die Streich- und Streckteiche ist es im Sommer so nöthig, als im Frühjahre, gehörig Achtung zu geben; und weil Teiche, die nicht einen beständigen Wasserzugang haben, in trocknen Zeiten gar bald Mangel am Wasser leiden, so sind diese vorzüglich der Aufmerksamkeit des Teichmeisters zu empfehlen, damit man ihnen, wo möglich, Wasser aus einem andern Teiche verschaffen kann; sonst würde man die Streichkarpfen bald oben schwimmen sehen, bey lang anhaltender Wärme aber auch dem Tode der starken Brut entgegen sehen können; zumal wo in solche Teiche Vieh zur Tränke getrieben wird, und darin stehen bleibt, um sich der Fliegen und Bremsen zu erwehren. Das Vieh steht zu der Zeit niemals stille, sondern gehet immer unter einander, und trampelt, weil es von dem Ungeziefer geängstiget wird; davon wird das Wasser so dick wie ein Brey, und bringt den Fischen den Tod.

Es sind die Oekonomen über die Frage nicht einig, ob es gut sey, daß das Vieh den Sommer über in die Teiche getrieben werde, oder nicht. Die meisten halten es für sehr nützlich für die Fische, weil das Vieh seine Excremente hinein fallen läßt, welches den Fischen sehr angenehm ist; auch das Eintreten des Viehes in den Schlamm den Fischen immer frischen Boden empor bringt, wovon sie neue Nahrung erhalten. Nach meinem Ermessen wäre es besser für die Fische, wenn schlechterdings gar kein Vieh in die Teiche gelassen würde; denn so blieben die Fische beständig in Ruhe; sie könnten den ganzen Tag, so viel ihnen beliebte, sich im Teiche verbreiten, um ihre Nahrung zu suchen; das Vieh würde den Laich, welcher gemeiniglich im Grase am Rande liegt, auch mit zerreißen und zertreten; und überhaupt würden viel mehr Fische im

Teiche gezeugt und aufgebracht werden, wenn kein Vieh hinein getrieben würde. Sogar die Schweine thun der neu gestrichenen Brut viel Schaden; sie fressen den Laich, wie sie ihn finden. Auch wüßte ich nicht, daß der Mist den Fischen so angenehm sey; denn wenn ein Vieh dergleichen an einem Orte, da man es sehen kann, fallen läßt, so findet man keinen Fisch dabey; der eingefallene Koth bleibt vielleicht mehrere Tage, und so lange liegen, bis er vom Wasser oder Winde vernichtet, oder vom Viehe zertreten wird; liebten ihn hingegen die Fische so, wie man vorgiebt, so würden sie ihn nicht liegen lassen, sondern bald annehmen und zerarbeiten.

Da jetzt die Stallfütterung an den meisten Orten eingeführt ist, so ist man überhaupt deswegen wenig in Gefahr; wo es aber dennoch nothwendig ist, das Vieh zur Tränke in einen Teich zu treiben, da lasse man es wenigstens nur in Besetzteiche gehen, und verschone die Streich- und Streckteiche mit dieser Hutung.

Dieses sind also die Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit eines Teichvoigts auf die Streich- und Streckteiche im Sommer; aber es kommt noch ein seiner Sorge würdiges Stück hinzu. Nämlich: er muß auch nachsehen, ob die Karpfen gestrichen haben, und junge Brut in den Streichteichen vorhanden ist; dieses kann er am besten erfahren, wenn er bey hellem Sonnenscheine an einem recht windstillen Tage ganz sachte an den Teichrand, wo das Wasser helle ist, daß man bis auf den Grund sehen kann, gehet, und ein Weilchen recht still stehet, und genau ins helle Wasser bis auf den Boden siehet, da werden sich die jungen kleinen Karpfchen zeigen, im Wasser hin und her schwimmen, und sich vergnügen. Ja, sie kommen manchmal ganz bis an den äußersten Rand; wenn sie aber merken, daß etwas da ist, gehen sie bald flüchtig in die Tiefe; bleibt man aber da recht stille, so kommen sie bald wieder, und betragen sich wie zuvor. Wenn nun die

Brut schon etwas stärker geworden, so kann man bey eben so hellem und recht stillem Wetter des Morgens um Sonnen Aufgang und des Abends gegen Sonnen Untergang an den Streichteich gehen, und über das Wasser hinwegsehen, so erblickt man viele runde Scheiben in der Größe eines Hutes auf der Oberfläche des Teiches, als ein untrügliches Kennzeichen, daß Brut im Teiche ist; denn diese Scheiben sind lauter Brut, welche sich recht dicht zusammen in die Höhe begeben, und auf der Oberfläche des Wassers mit einander spielen. Man muß aber scharfe gesunde Augen haben, sonst wird man nicht einmal die junge Karpfenbrut im Wasser gewahr.

Dritter Abschnitt.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit im Herbste.

Das vorzüglichste Geschäft bey Abwartung der Teiche im Herbste ist die Fischerey, und die Obliegenheit des Aufsehers über die Teiche besteht darin, daß er, nächst den im Sommer deshalb betriebenen Verrichtungen, bey Zeiten die nöthigen Vorbereitungen dazu unternehme.

Zuerst muß dafür gesorgt werden, daß alles Fischgeräthe zur Fischerey in gehöriger Ordnung sey. Zu dem Ende müssen die Spühlbänke, Wannen, Tonnen, Fässer, Körbe, Zuber, Kannen, Waage und Gewichte, Stück vor Stück sorgfältig besehen, das Schadhafte oder ganz Unbrauchbare angezeigt und dafür gesorgt werden, daß das Schadhafte ausgebessert, und das Unbrauchbare neu angeschafft werde. Ein gleiches Verfahren ist auch

mit den Waaten, Stecknetzen, Hamen und Kätschern zu beobachten. Von Rechts wegen sollte ein geschickter Teichvoigt die Ausbesserungen aller dieser Dinge, vorzüglich aber des Garnzeuges, selbst machen können.

Hierauf kommen die Gräben dran, welche das Wasser aus den Teichen abführen sollen; diese müssen, ehe der Teich gezogen wird, ganz rein und tüchtig ausgeräumt und gehoben seyn, damit dem Wasser kein Hinderniß des Ablaufens in den Weg trete. Weil aber dergleichen Gräben während ihres Laufes oft mehreren Herren gehören, welche nach den Landesgesetzen solche zu heben, das Wasser von denen über ihnen liegenden anzunehmen, und weiter in den nächsten Fluß oder Bach zu leiten verbunden sind; so ist die Schuldigkeit des Teichvoigtes, diesen Interessenten bey Zeiten anzuzeigen, wenn der Teich gezogen werden soll, auch fleißig nachzusehen, ob sie das Ihrige thun, und die Saumseligen durch obrigkeitliche Hülfe zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Das letzte Stück ist endlich das Ablassen der Teiche. Hierzu ist vor allen Dingen nöthig, zuvor einen Plan zu entwerfen, in welcher Ordnung die Teiche nach einander gefischt werden sollen. Die Hauptregel dabey ist die, daß man zuerst die untersten Teiche nehme, und so der Reihe nach bis zum obersten fortgehe, damit das Wasser sich nicht ungenutzt verlaufe, sondern den ersten Teichen allemal wieder von ihren Nachfolgern zu Theil werde. Nächstdem, wo die Teiche zerstreuet, und nicht so liegen, daß einer von dem andern sein Wasser erhält, fängt man die Fischerey in der warmen Zeit gern zuerst bey den kleinsten und nächsten Teichen an, wo man die Fische bald von den Teichen wegbringen, ohne Schaden verthun, und geschwind los werden kann. Die größten Teiche werden zuletzt gefischt, wenn die Witterung schon kühl ist, und die Fische (vorzüglich Hechte und Speisefische) sich gut halten.

Wenn die Ordnung der Fischerey entschieden ist, schreitet man zum Ablassen der Teiche selbst, und verfährt dabey auf folgende Art: Man läßt das Wasser nicht geschwind von dem Teiche ab, den man fischen will, sonst entgehet es den Fischen zu jähling; sie ziehen sich nicht in den Fischtümpel, sondern bleiben außerhalb desselben, in Flächen, Gruben, Löchern und andern Orten des Teiches, wo sie waren, als sie das Wasser einbüßten, oft ganz am Rande des Teiches stehen, wo sie oft gestohlen, oder von Raubvögeln, auch wohl gar von Schweinen, die am Rande des Teiches weiden, und bisweilen hinein gehen, gefressen werden. Wird aber das Wasser allmählig und langsam abgelassen, so ziehen sich auch die Fische fein langsam in der Maaße, als das Wasser abläuft, in die Gräben, von da in den Hauptgraben, und aus diesem in den Fischtümpel.

Bey dem Ablassen des Wassers muß der Teichwärter sich an den Gräben, Flächen und Nebengruben umsehen, ob etwa die Eingänge nach dem Haupttümpel und Hauptgraben sehr verschlämmt sind, und die Fische sich nicht in den Hauptgraben und Tümpel ziehen können; wäre dieses der Fall, so muß er alsbald die verschlämmten Gräben und Eingänge so gut als möglich öffnen, damit die zurückgebliebenen Fische sich noch des Nachts herein ziehen können. Auch müssen, so lange der Teich läuft, recht gute enge Horden vor die Wehre, Gerinne, Ständer und Rechen gesetzt werden, damit nicht etwa Fische mit aus dem Teiche gehen, und in den Gräben von Fremden ausgefischt werden. Diese Horden müssen auch während dem Ablauf des Teiches täglich ein paarmal gereiniget werden, damit sich kein Schlamm und Unrath vorsetze, und den Ablauf des Wassers verhindere.

Wenn das Wasser in den Teichen so abgetheilt ist, daß man das überflüssige zu allen Zeiten von der Seite abweisen kann, so muß man auch während des Ablaufens

des Wassers keinem andern Wasser den Zugang in den Teich verstatten, damit man das Wasser desto eher vom Teiche wegbringen, und zur Fischerey schreiten könne. Sollte aber das Wetter noch sehr warm seyn, und die Fische hätten nicht tief genug Wasser, so thut man wohl, wenn man, besonders der Hechte und Speisefische halber, noch etwas Wasser zulaufen läßt; doch ist dieses nur im äußersten Nothfalle nöthig; denn es leihet sich doch wohl noch aus dem Teiche selbst so viel Wasser auf die Fische, als sie zur Nothdurft brauchen, und man ist der Sorge überhoben, daß die Fische dem neu ankommenden Wasser entgegen eilen möchten.

Vierter Abschnitt.

Von der nöthigen Aufmerksamkeit im Winter.

Der Winter erfordert unter allen Jahreszeiten die meiste Aufmerksamkeit von einem Teichaufseher; denn keine andere Jahreszeit ist so gefährlich für sie; daher giebt es so mancherley Sorgen und Vorkehrungen, die ein geschickter und rechtschaffener Teichaufseher im Winter bey seinem Amte zu beobachten nöthig hat, daß man wohl die Wintermonate für die schwersten im ganzen Jahre seiner Amtsführung zu rechnen hat. Er muß 1) die Teiche vor dem Einwintern gehörig abwarten, 2) im strengen Winter das Aufeisen besorgen, 3) wissen, wie er sich zu verhalten hat, wenn er übeles Befinden der Fische mit Grunde vermuthen kann, und 4) die rechte Zeit der Frühjahrsfischerey zu beurtheilen wissen. Diese vier, der Aufmerksam-

keit eines Teichaufsehers höchst wichtige Gegenstände wollen wir in nachstehenden vier Kapiteln durchgehen.

Erstes Kapitel.

Von der Behandlung der Teiche vor dem Einwintern.

Die Teiche erfordern, wie schon gesagt, im Winter eben so viel Abwartung, wie im Herbste, und müssen auch nach dem Abfischen gut in Acht genommen werden. Denn wenn man sofort nach der Fischerey wieder neues Wasser in den Teich einlaufen läßt, so gehen alsbald, und in den nächst darauf folgenden Tagen und Nächten die wenigen etwa im Teiche zurückgebliebenen Fische dem zuströmenden Wasser entgegen; dieses thut besonders die kleine Brut von Speisefischen, welche bis ganz obenhin gehen, wo das Wasser in den Teich fällt; denn sie freuen sich, nach dem beständigen Herumtreiben während der Fischerey endlich das so lange entbehrte frische Wasser wieder zu genießen. Ständen ihnen nicht Gerinne, Ständer, Rechen und Horden im Wege, so blieben sie gar nicht in dem gefischten Teiche, sondern zögen sich ganz in den Graben, und von da in den andern Teich, so weit sie kommen könnten, dem frischen Wasser entgegen. Daher findet man immer eine unzähliche Menge solcher kleinen Fische beym Wassereinlauf, so, daß oft der Boden von ihrer Menge ganz schwarz ist, und sie haufenweise über einander schwimmen. Wenn nun gerade in diesem Zeitpunkte Fischdiebe diese Einläufe mit recht engem Zeuge verstecken, so können sie ganze Fässer voll von diesen kleinen Fischen

davon tragen, wodurch denn doch den Teichen immer ein ziemlich ansehnlicher Verlust erwächset; denn wenn die Teiche von dem zurückgebliebenen Satze entblößt werden, so können künftig keine Speisefische mehr daraus genommen werden; denn diese werden nicht, wie die Karpfen, in Streich- und Streckteichen erzogen. Da aber die neue Anwässerung des Teiches dieserwegen nicht unterbleiben kann, so ist die Aufmerksamkeit des Teichvoigtes auf den nur erwähnten Umstand um so nothwendiger, je mehr Verlust man dadurch erleiden kann.

Es ist, vorzüglich bey solchen Teichen, welche im Herbste aufs neue besetzt werden, höchst nöthig darauf zu sehen, daß sie noch vor Winters gehörig wieder mit Wasser angefüllt werden. Man muß zu dem Ende alle Gräben und Zugänge ordentlich heben und reinigen, damit ankommendes Regen- oder Schneewasser nicht etwa stehen bleiben müsse, sondern unaufgehalten in den Teich laufen könne. Man hat davon den Vortheil, daß, wenn die Fische im Winter einen hinreichenden Wasservorrath haben, sie um desto eher den Winter aushalten; und wäre der Ueberfluß an Wasser zu groß, so kann man eher etwas ablassen, als das fehlende ersetzen.

Wo nicht ein starker Fluß durch den Teich gehet, kann man die dichten Horden während des Frostes wegnehmen, und so lange an einem trocknen Orte aufheben, bis die Hechte zu laichen anfangen, welches bey gelinden Wintern schon im Februar geschieht.

Zweytes Kapitel.

Vom Aufeisen.

Teiche, welche bey hartem Froste über und über mit Eise bedeckt sind, müssen alle Tage aufgeeiset werden. Es sind hierbey der Umstände so mancherley; der Teiche giebt es so vielerley Arten; die Ab- und Zugänge des Wassers sind so verschieden, und eben so verschieden ist auch das Verfahren bey dem Aufeisen der Teiche. Daher kommt es auch, daß man hierin der Sache leicht zu viel oder zu wenig thun, und dadurch verursachen kann, daß die Fische aus dem Lager aufstehen, und sterben müssen. In diesem dem Aufeisen der Teiche gewidmeten Kapitel wollen wir erstlich die mancherley dabey vorkommenden Umstände nach der verschiedenen Lage und Beschaffenheit der Teiche, und dann die allgemeinen dabey zu wissen nöthigen Dinge kennen lernen; dieses wird natürlich in zwey Paragraphen geschehen.

§. 1.

Von den mancherley Umständen beym Aufeisen nach der verschiedenen Lage und Beschaffenheit der Teiche.

Es giebt so unterschiedene Arten von Teichen, die, je nach ihrer Beschaffenheit, auch im Aufeisen anders behandelt seyn wollen; wir wollen in gegenwärtigem Paragraph einige nebst ihrer Behandlungsart beym Aufeisen anzeigen.

1) Mühlen- und Gewerksteiche, welche zum Treiben der Räder beständigen Wasser-Zu- und Ablauf haben müssen, bedürfen des Aufeisens gar nicht; denn durch das immerwährende Ab- und Zulaufen des Wassers erhalten

die Fische nicht nur stets neues Wasser zu ihrer Erfrischung, sondern es reiniget sich auch dadurch von allem Unrathe; auch kommt durch diese Oeffnung die den Fischen nöthige Luft von Zeit zu Zeit ununterbrochen in den Teich.

2) Große Teiche, welche, obschon nicht wie Gewerksteiche, doch mit einem beständigen starken Ab- und Zufluß von Wasser versehen sind, bedürfen der Oeffnung nur bey dem Aus- und Einflusse des Wassers, damit diese beyden Orte immer in gleichem Verhältnisse mit einander stehen; sie brauchen also auch nur bey dem Ein- und Ausflusse aufgeeiset zu werden. Doch muß man wohl darauf sehen, daß der Einlauf nicht etwa zufriere, und sodann das Wasser oben auf das Eis trete, wodurch die Fische leicht in Unordnung gerathen, und zum Aufstehen bewogen werden könnten; denn wenn das Wasser oben über das Eis läuft, so frieret es immer wieder auf das schon vorhandene Eis, so, daß die Eislagen immer dicker über einander aufgethürmet werden, das Eis immer schwerer wird, und das Wasser je mehr und mehr drücket; dadurch wird den Fischen die Luft benommen, daß sie deren in ihrem Winterlager nicht genug haben, daher aufstehen, um frische Luft zu suchen, und sich damit einen unvermeidlichen Tod zuziehen.

3) Große Teiche, welche nur einigen Zulauf von Wasser haben, sind es, denen man während der Eiszeit nicht zu viel Wasser nehmen muß; vielmehr muß man sich nach dem Zugange des Wassers richten, und darin das Gleichgewicht zu erhalten suchen, damit nur immer nicht mehr Wasser abgehe, als dem Teiche zufließt. Man muß aber auch zugleich aufmerken, ob die Lage des Teiches so ist, daß das Wasser an den Rändern sich in das anstoßende Erdreich ziehet; in diesem Falle muß man auf so viel Wasser, als dieser Abgang beträgt, mehr im Teiche zu behalten rechnen, damit er immer in seiner ganzen Fülle

bleibe. Man kann schon am Ablaufen bemerken, ob das Wasser in vierundzwanzig Stunden einerley Höhe behält, oder ob es stärker oder schwächer, als vorher, abläuft. Nimmt man nun mehr Wasser weg, als wieder zuläuft, so wird man die Folgen davon auf dem Teiche bald gewahr werden; sie sind: daß sich das Eis senket, Risse bekömmt, die bey anhaltendem Froste so stark und schnell entstehen, daß das springende Eis den Laut eines Büchsenschusses von sich giebt. Durch diese Risse tritt das Wasser oben auf das Eis, und die Fische kommen in die nur vorher erwähnte, aus dieser Begebenheit folgende Gefahr. Macht man bey diesem Zufall Wuhnen, so steigt das Wasser noch mehr oben auf das Eis, und bringt bisweilen wohl gar die Fische mit, die ebenfalls in die Wuhnen, und aus diesen auf das Eis treten. Wenn nun gleich darauf ein harter Frost eintritt, so frieren die Fische an das Eis, oder kommen zwischen zwey Eisrinden. Hauet man keine Wuhnen, so hat man von der andern Seite wieder zu befürchten, daß sich das Eis biege und zu Boden drücke, auch wohl gar endlich die Fische erdrücke oder ersticke.

Der beste Rath bey dieser Sache ist, daß, wenn man die Wuhnen nicht in die Mitte des Teiches, wo durch das dicke Eis das Biegen und Brechen desselben am meisten befördert wird, anbringe, sondern solche seitwärts am Rande mache, vorzüglich aber dafür sorge, daß vorne an den Ablauf eine recht breite Hauptwuhne komme. Auch können an den Hauptgräben hin und wieder an schicklichen Orten große Wuhnen geöffnet werden. Wenn man vor Winters die Teiche nicht recht hoch hat anspannen können, so muß man das Wasser möglichst sparen, damit man zuletzt nicht Mangel daran leide, sich aber dabey immer so einrichten, daß der Zulauf des Wassers dem Ablaufe das Gleichgewichte hält; ist der Zulauf stark, so muß auch der Ablauf stark seyn, sonst würde die Wassermenge die Luft

zu sehr unter dem Eise zusammen pressen, und die Fische genöthiget seyn, das Winterlager zu verlassen. Der Wasserzulauf muß beständig unter dem Eise erhalten und gesorgt werden, daß kein Wasser auf das Eis komme; die übeln Folgen davon sind schon bekannt.

4) Teiche, welche keine Quellen oder Zugang von andern Gewässern, sondern solchen blos durch Regen- und Schneewasser erhalten, sie mögen nun Besetz-, Streck- oder Streichteiche seyn, darf man bey ordentlichen offenem Froste gar nicht ablaufen lassen; eine recht große Wuhne vorn am Ständer ist hinreichend, den für die Fische nöthigen Luftzug zu unterhalten. Wenn Schnee oder Regen aufs Eis fällt, muß man das davon auf dem Eise entstehende Wasser abzuführen suchen. Ist es aber ein ordentlicher trockner Schnee, so braucht man nichts, als die gedachte Wuhne. Kommt hingegen viel Schnee auf das Eis, wodurch dasselbe sehr gedrückt und beschweret wird, so thut man wohl, etwas weniges von dem Wasser, wäre es auch nur eine Spille stark, ablaufen zu lassen. Liegen die Teiche so, daß sie lockern Boden um sich haben, aus welchem viel Ausdünstungen gehen, oder das Erdreich umher ist von starken anhaltendem Regen voll Wasser, so ziehet sich während dem Froste die Feuchtigkeit aus diesem in den Teich. Ist dieses, so muß man sich darnach richten, und etwas Wasser ablaufen lassen, sonst würde das Eis an den Rändern über einander frieren, bucklich werden, und das unter dem Eise in den Teich dringende Wasser die Fische nöthigen, aus dem Lager zu gehen. Ist hingegen der Boden um den Teich fest und fett, daß daraus kein Wasser in den Teich dringen kann, so hat man nicht nöthig, Wasser abzulassen, doch aber die nöthigen Wuhnen darauf offen zu erhalten.

§. 2.

Von der Arbeit des Aufeisens im Allgemeinen.

Die Anzahl der Wuhnen auf jedem Teiche richtet sich nach der Größe des Teiches in Verbindung mit den §. 1. gezeigten Umständen. Das Aufeisen muß geschehen, sobald der Teich ganz mit Eise bedeckt ist; besonders ist es höchst nöthig, wenn sich etwa Wasser aus dem Erdreiche in den Teich unter dem gefrornen Lande und dem Eise einziehen kann. Denn wollte man solche Teiche nicht alsbald aufhacken, auch nach Befinden etwas ablaufen lassen, so würden gewiß die Fische höchstens binnen weymal vierundzwanzig Stunden aufstehen.

Die nöthigen Werkzeuge zum Aufeisen sind:

1) Eine recht gute Axt, welche einer Zimmerbindeaxt an der Schneide ähnlich, am Halse aber so lang wie eine Säulaxt gestaltet ist, und einen recht langen und festen Stiel hat.
2) Eine feste eiserne Schippe.
3) Ein weiter Kätscher mit einem langen Stiele zum Ausfischen des kleinen Eises.
4) Eisstifte und eiserne Bänder, oder sogenannte Eissporen an den Schuhen des Aufeisers, damit er auf dem Eise sicher gehen kann, und nicht zu fürchten hat, daß er unversehens in die Wuhne gleite.

Das Aufeisen darf nicht allzufrüh geschehen; wird es gleich nach Sonnen Aufgange unternommen, so frieren die Wuhnen wieder zu, und das Aufeisen ist ohne Nutzen; daher darf nicht eher aufgeeiset werden, bis die Sonne schon etwas in die Höhe ist, damit die Wuhnen nicht so bald wieder zufallen. Geschieht das Aufeisen zweymal des Tages, so ist die beste Zeit Vormittags um neun und Nachmittags um vier Uhr. Wird aber nur einmal aufgeeiset, so ist die rechte Zeit dazu in der Mittagsstunde.

Die Hauptwuhne beym Ablaufe des Teiches muß allemal zuerst geöffnet werden, dann folgen die übrigen nach ihrer Lage. Je mehr Wuhnen auf einem Teiche offen erhalten werden, desto besser ist es. Auf dem Hauptgraben kann immer je von 200 zu 200 Schritt eine Wuhne seyn; in jede Wuhne aber muß eine Stange fest gesteckt werden, an welcher unten ein Bündel von Erbs-, Gersten- oder Wirrstroh befestiget wird; dieses geschiehet darum, damit man theils bey einfallendem Schneegestöber allezeit die Wuhnen finden, theils aber auch durch die Bewegung der Stange bey Tage das sich etwa ansetzende Eis fortschaffen, und die Wuhnen ohne allzu öfteres Aufhacken offen erhalten könne.

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten der Fische im Winterlager.

Ein Aufseher über die Teiche muß recht gute gesunde Augen mit einer strengen Aufmerksamkeit verbinden, um sogleich gewahr zu werden, wenn die Fische krank werden. Er muß aber auch die Kennzeichen der Fischkrankheiten wissen; und diese wollen wir in gegenwärtigem Kapitel im ersten Paragraph lehren, im zweyten ihre Ursachen angeben, und im dritten zeigen, was der Teichvoigt für Mittel dagegen anzuwenden hat.

§. 1.

Von den Kennzeichen, woraus sich beurtheilen läßt, daß die Fische krank sind.

Das erste dieser Kennzeichen ist, daß sich die Farbe des Wassers in etwas verändert, nicht mehr so hell und klar als vorher, sondern je nach der Farbe des Grundes und Schlammes im Teiche mehr ins Braune oder Weiße fällt, als vorher.

Zweytens zeigen sich in den Einläufen, wenn sie nicht zugefroren sind, oder auch an andern offenen nicht gefrornen Orten einige Fische eher als in den Wuhnen. In den Wuhnen hingegen findet man alles sehr ordentlich; denn da siehet man erstlich die kleinen Wasserläufe und Wassermücken, dann findet man Brehmen und Fliegen, nach diesen die langen Haferwürmer; (dieses sind Würmer, die sehr lange Beine und ein paar lange Fühlhörner haben,) darnach kommen die Wasserhemer und mit unter Frösche; auf diese folgen die schwarzen kleinen Käfer, und endlich lassen sich auch die großen Käfer, als die nächsten Vorläufer der Fische, sehen. Kommen diese, dann siehet man gewiß spätestens binnen vierundzwanzig Stunden auch Karpfen, Hechte, Pörsche, Weißfische ꝛc. alles durch einander; nur die Karauschen und Schleihen bleiben zurück.

So lange man aber alle diese Kennzeichen nicht siehet, so lange sind die Fische ruhig in ihrem Lager, und so lange sie darin sind, fehlet ihnen auch nichts; das erste aber, was ein kranker Fisch thut, ist, daß er aus dem Lager aufstehet, und dann folgen gern die übrigen bald nach.

§. 2.

Von den Ursachen des Aufstehens.

Die Ursachen des Aufstehens aus dem Winterlager sind überhaupt allezeit Krankheit oder übles Behagen der

Fische; insbesondere aber giebt es folgende Krankheiten und Unbehaglichkeiten, die sie zum Aufstehen veranlassen:

1) Die Hauptursache ist wahrscheinlich die Luft, welche ihre Wirkungen auch im Wasser äußert. Das Wasser giebt auch im Winter, wenn es zugefroren ist, seine Ausdünstungen so gut von sich, als im Sommer. Diese, da sie vom Eise eingeschlossen sind, und also nicht in die Höhe steigen können, legen sich auf der Oberfläche des Wassers unter dem Eise an. So lange die Luft nun noch zwischen dem Wasser und Eise einigen Spielraum behält, daß sie das Wasser nicht drücket, sondern hin und wieder noch ausdünsten kann, so wird kein Fisch im Lager gepreßt oder gestört werden; sobald aber das starke Eis die Luft ins Wasser preßt, so erfolgt eine Beängstigung der darin lebenden Geschöpfe, welche die kleinsten zuerst, und die größern hernach aus dem Wasser treibt. Die Fische ersticken daher nicht aus Mangel an Luft, sondern sie werden von zu vieler Luft, (wobey ihnen jedoch immer die frische Luft mangelt) erdrückt, beängstiget, und ganz taumelnd, so, daß sie aus dem Lager aufsteigen, und allenthalben im Teiche unter dem Eise sich zu verkriechen suchen; sie drücken sich mit der breiten Seite zwischen den Grund des ausgefrornen Teiches und dem Eise, und bleiben da im Taumel, bis sie ersticken oder vollends vom Eise erdrückt werden. Daher siehet man sie, wenn das Eis klar und durchsichtig wird, im ganzen Teiche zerstreuet, tod liegen. Manche gehen auch in die Höhe bis oben unter das Eis, und bleiben da im Taumel stehen, oder auf der breiten Seite liegen, und gefrieren an. Sie kommen nicht alle, sondern nur einzeln zu den Wuhnen; daher kann man in moderichen und flachen Teichen auf jedes Stück, das man in den Wuhnen findet, schon ein Schock Verlust im ganzen Teiche rechnen. In reinen Teichen hingegen, oder gar nur in Gräben, wo sie sich nicht verbreiten

können, kommen sie häufiger zu den Wuhnen, und ist also auch der Verlust nicht so hoch zu schätzen.

Daß im Wasser unter dem Eise Luft sey, kann man auch gleich daraus ersehen, daß, wenn man ein rundes Loch hauet, und man kommt mit dem ersten Hiebe durch das Eis, das Wasser zum Hiebe heraus springt, und wenn man endlich das ganze Loch fertig hat, das Wasser der Linie des Eises nicht gleich bleibt, sondern wenn die Luft und das Wasser stark vom Eise gepreßt werden, in dem gemachten Loche der obern Seite des Eises gleich tritt. Man kann allemal in den Wuhnen sehen, wie schwer die Luft unter dem Eise ist; denn nach diesem Verhältnisse steigt auch das Wasser in der Wuhne höher oder niedriger.

2) Ist eine Ursache des Aufstehens der Fische, wenn die Einläufe zufrieren, und das Wasser oben auf das Eis tritt, wo es viel dicker als an andern Orten über einander gefrieret, so, daß es endlich zu schwer wird.

3) Wenn der Teich mehr Zu- als Ablauf hat, und sich hernach unter dem auf allen Seiten zugefrornen Eise pressen muß, daß es durch die Ritzen dringet, so kann es geschehen, weil aus dem Einlaufe sowohl als den Quellen des Teiches derselbe zu viel Zulauf erhielt; oder auch, wenn vor dem Einfrieren zu viel Nässe gewesen, und das den Teich umgebende Erdreich sehr voll Feuchtigkeit geworden, daß sich dieselbe unter dem Froste in den zugefrornen Teich ziehet, und dadurch die Luft im Wasser unter dem dicken Eise zusammen preßt.

4) Wenn viel Schnee auf das Eis fällt, und Thauwetter darauf folgt, das den Schnee wässerig macht, der weiche Schnee aber hernach auf dem alten Eise wieder zu Schneeeise gefriert, so macht dieses nicht nur eine sehr große Last, sondern es benimmt auch den Fischen die Sonne, und drücket sie aus ihrem Lager.

5) Wenn der Teich mehr Ab- als Zugang hat, so wird dadurch verursacht, daß sich das Eis einsenket, und das Wasser durch die Ritzen auf das Eis tritt, wovon es noch schwerer wird, so, daß im seichten Wasser die Fische genöthiget werden, aus dem Lager zu gehen, und bisweilen gar oben auf das Eis zu treten.

6) Wenn der Wind die Einläufe und Wuhnen mit Schnee verstopfet, und solche nicht bald aufgeeiset werden, oder überhaupt das Aufeisen einen halben oder ganzen Tag verabsäumet wird, so benimmt die dadurch bewirkte Verstopfung den Oeffnungen die frische Luft, und die Angst darüber treibt sie aus dem Lager.

7) Wenn man bey eintretendem Thauwetter die Teiche nicht schärfer als gewöhnlich laufen, sondern das gelbe Schneewasser auf dem Eise stehen läßt, so drückt es, weil ihm Oeffnung und Fortgang fehlen, das Eis preßt die Luft darunter ein, wodurch oft noch zu Ausgange des Winters das Aufstehen der Fische bewirkt wird, zumal wenn jählings ein neuer harter Frost darauf folgt. Daher ist es sehr nöthig, das Wasser während dem Thauwetter noch stärker als vorher ablaufen zu lassen, bis das Eis an den Teichrändern sich zu lösen anfängt. Wenn es nur so viel gethauet hat, daß hin und wieder auf dem Teiche runde Löcher entstehen, so, daß man mit einem Stocke durch das Eis bis in das Wasser stechen kann, so ist es eine Anzeige, daß sich auch das Eis an den Rändern etwas verzehret. Wenn man dieses merket, und das Thauwetter fortzugehen scheint, so kann man auch den Teich ganz zumachen, und das Thauwasser mit im Teiche aufnehmen. Das Eis erhebt sich desto eher; man bekommt Wasser in den Teich, und das Eis vergeht geschwinder, daß man sehen kann, in was für Umständen der Teich ist. Die Meynung derer, welche sagen, das Schneewasser wäre scharf und beißend, und die Fische könnten es nicht vertragen, hat keinen Grund. Wenn die Fische nur nicht

vom Eise behindert worden, in das Schneewasser zu kommen, und es nicht wieder aufs neue gefrieret, so sind sie geborgen.

8) Wenn die Teiche viel Moder und Schlamm haben, worin viel verfaultes Schilf und Gras liegt, und haben auch von Natur nicht viel Tiefe, so werden in solchen die Fische auch viel eher aufstehen, als in solchen, welche reinen Boden haben; denn in erstern geht der Frost fast bis auf den Schlamm, und da müssen die Fische aufstehen, oder im Lager sterben. Hiervon sind bloß die Schleihen eine Ausnahme; denn die senken sich in den Schlamm, und halten darin den Winter glücklich aus. Aus allem diesen erhellet, daß der Druck der Luft die einzige Ursache des Aufstehens der Fische sey. Die Veranlassung dieses Druckes aber ist, wie hier gezeigt worden, mancherley. Folgende Beyspiele sollen die schädliche Wirkung der verschlossenen Luft auf lebende Geschöpfe in etwas erläutern.

Wenn junges Bier im Keller zu gähren anfängt, so entsteht aus den offenen Fässern in demselben eine so starke Dunst, daß man bey dem ersten Eintritt in dem vorher verschlossenen Keller wirklich eine unangenehme Empfindung spüret. Ja, wenn man die unter den Bierfässern stehenden Untersetzwännchen hervorziehen und ausgießen will, so steigen die Dünste davon so in den Kopf, daß es den Athem versetzet, und man aus dem Keller gehen und frische Luft schöpfen muß. Thäte man dieses nicht, so wäre man in Gefahr, umzufallen, und wohl gar zu ersticken, wovon man wirklich mehrere Beyspiele hat. Der Grund davon liegt in der im Keller verschlossenen Luft; denn in einem Keller, der hoch ist, nicht zu feste Thüren, dagegen aber offen stehende Luftlöcher hat, wird man dergleichen Unfall nicht finden.

Es ist mir ein Beyspiel bekannt worden, daß ein Röhrmeister Wasserkanäle und Sümpfe, welche vier bis fünf und mehrere Ellen tief in die Erde aus Kellern gien-

gen, reinigen wollte. Der Meister stieg hinunter, und wollte seine Arbeit anfangen; aber ehe er dazu kommen konnte, sank er von dem ihn unvermuthet überfallenden Dampfe darnieder. Sein Gehülfe eilte auf der Leiter hinunter, dem Meister zur Hülfe, faßte ihn um den Leib, und wollte ihn aufheben; aber so wie er ihn umfaßte, blieb er auch auf dem Meister liegen; und aller schnellen Rettungsanstalten ohnerachtet wurden doch beyde tod herausgezogen, und bey der Untersuchung befunden, daß die Dünste, die theils aus der Erde, theils aus den Kellern in die Kanäle gezogen, die Ursache ihres Todes gewesen.

Wären die auf den Steinpflastern befindlichen Sümpfe einige Stunden vorher aufgemacht worden, so wäre dieser unvermuthete Todesfall nicht erfolgt. Daher ist es gut, alle tiefe Sümpfe und Kanäle, ehe sie geräumt werden, einige Stunden, und so lange als möglich aufzumachen, und offen zu behalten, so steigen die Dünste im Sumpfe empor, und die Reinigung geschieht ohne Gefahr. Wenn im Sommer die Hitze, und im Winter die Kälte groß ist, so drückt die obere Luft mehr in dergleichen Kanäle, wie auch in das Wasser ein. Ich habe diese Beyspiele nur angeführt, um zu zeigen, daß die verschlossene feuchte Luft, sie sey wo sie wolle, allen lebendigen Geschöpfen, und also auch den Fischen, schädlich sey, und daß man diese, wie alles, was lebet, möglichst dafür zu verwahren suchen müsse.

§. 3.

Von den Obliegenheiten eines Aufsehers bey diesen Umständen.

Wenn ein Aufseher über die Teiche scharfe Augen hat, so gehet er, wenn sämmtliche Wuhnen aufgeeiset sind, wieder zurück zu der ersten, und von dieser zu den übrigen in der Ordnung, wie sie aufgeeiset worden, jedoch

mit ganz leisem Tritt, bleibt bey jeder ein Weilchen stehen, läßt sich auch wohl auf die Kniee nieder, und schauet bis auf den Grund des Bodens, so kann er sehen, was in der Wuhne vorgehet. Wird er nun gewahr, daß das Wasser die Farbe verändert, und das ausgehauene Eis eine gelbliche Farbe angenommen, oder daß einige der oben §. 1. angeführten Wasser-Insecten an dem Eise angefroren sind, so kann er drauf rechnen, daß das Aufstehen der Fische bald erfolgen werde; aber noch ist es Zeit, dem Uebel auf folgende Art abzuhelfen: Er muß ungesäumt den Teich stärker ablaufen lassen, und zugleich einen etwa darüber gelegenen Teich ziehen, damit wieder frisches Wasser aus demselben in den Teich laufe, so werden die bereits unruhigen Fische sich bald beruhigen, und im Lager bleiben. Doch darf er nicht zu viel frisches Wasser einlaufen lassen, sonst macht er die Fische auch irre; denn sie gehen dem neuen Wasser entgegen, und versammeln sich in großer Anzahl unter dem Einlaufe, wo sie im Winter wie im Sommer den Fischdieben ausgesetzt sind. Daher muß ein Aufseher hierbey große Vorsicht brauchen, damit auch von dieser Seite ein Verlust verhütet werde.

Wenn aber der Aufseher nachläßig ist, und die Befolgung vorstehender Vorsichtsregeln aus der Acht läßt, oder nicht die nöthige Einsicht davon hat, ihm auch wohl das scharfe Gesicht mangelt, und er die Beobachtung seiner ganzen Pflicht bloß in das tägliche Aufeisen setzt, so wird er, ehe er sichs versieht, Fische in den Wuhnen finden; und kommen diese einmal in die Wuhnen, dann ist es äußerst schwer und gefährlich, sie wieder zur Ruhe zu bringen.

Das einzige Mittel, wodurch dieses Versehen allenfalls wieder gut zu machen wäre, ist, wenn man sofort das Wasser stark ablaufen, und wo möglich viel Wasser aus einem obern Teiche unter dem Eise zulaufen läßt. Ist aber oberhalb kein Teich befindlich, oder solcher mit Fischen

besetzt, die man zu beunruhigen fürchtet, so ist kein anderer Rath, als sogleich durch mehrere Leute viele Wuhnen auf den Stichen und Fischgruben sowohl als auf den Gräben und Vertiefungen des Teiches hauen zu lassen. Und wenn man auch den Rand um den ganzen Stich völlig loseisen, oder querüber einen oder mehrere Durchschnitte hauen kann, so ist es bey dem Aufstehen der Fische von großem Nutzen; zumal wenn der Grund des Teiches rein und nicht mit Schlamm und Moder angefüllt ist.

Geht die Nachläßigkeit, Unwissenheit und das schlechte Gesicht der Aufseher so gar weit, daß sie nicht einmal sehen, wenn die Fische in die Wuhnen kommen, sondern daß sie nicht eher merken, daß etwas mit den Fischen vorgehet, bis der unerträgliche Gestank sie überzeugt, daß der größte Theil der Fische todt ist, dann ist der Teich unwiederbringlich verlohren; denn das ganze Wasser desselben wird stinkend, und nicht nur alle Fische, sondern auch alle Wasserinsecten, sogar die Frösche und alle lebendige Geschöpfe im Teiche müssen elendiglich umkommen. Ja auch, wenn der Teich wieder besetzt würde, müßten die aufs neue eingesetzten Fische von dem verpesteten Wasser ebenfalls drauf gehen.

Der Teich muß also in diesem Falle rein abgezogen, alle todte Fische und Frösche herausgenommen, und dann der Teich wieder angespannt werden. Besser, und beynahe ganz nöthig, um wegen Abwendung künftiger ähnlicher Gefahr sicher zu seyn, ist es, wenn der Teich ganz ausgeschlämmt, und dann erst wieder angespannt und besetzt wird. Noch ist es nöthig, zu erwähnen, auf welche Art sich die Fische im Winterlager befinden, um diejenigen, die damit zu thun haben, desto besser von der Wichtigkeit des bisher Gesagten zu überzeugen.

Die Fische machen ihr Winterlager nicht alle an einem Orte des Teiches, sondern sie vertheilen sich auf verschiedene Plätze. Ist der Teich rein, so ist ihnen ein sandiger

oder sonst lockerer Boden der angenehmste; da arbeiten sie mit ihren Floßfedern und dem Schwanze alles Lockere und Unreine von dem Flecke, wo sie stehen, hinweg. Ist der Teich voll Schlamm, so machen sie auf eben diese Weise Gruben in den Schlamm bis auf den festen Grund, und leiden keinen Schlamm unter sich. Kurz, sie verwandeln allemal im Winter den Grund ihres Lagers in einen so festen Boden wie ein Damm.

Die Speisefische wählen sich keinen besondern Ort des Teiches zu ihrem Winterlager, sondern lagern sich mit unter den Karpfen; zu ihnen gesellen sich auch die großen Hechte. Die Karpfen nehmen im Winter nicht ab, sondern gedeihen und wachsen eben so gut, als im Herbste; denn das Wasser im Teiche giebt ihnen Nahrung; es wäre denn, daß ihnen ein Unfall begegnete, der sie mager machte. Die Hechte und Baarsche treiben ihr Räuberhandwerk im Winter auch, wie im Sommer.

Stillstehendes Wasser schadet den Fischen nichts; vielmehr wachsen sie im Sommer in solchen Teichen am besten, die weder Ab- noch Zufluß haben, vorausgesetzt, daß das Wasser nicht zu sehr eintrocknet, und der Aufseher solches etwa nicht sogleich bemerkte, da nehmen sie freylich wegen Mangel an Wasser ab, und gehen auch wohl gar darauf. Bisweilen schlägt auch im Sommer das Wetter in den Teich; trifft nun der Schlag dahin, wo Fische beysammen stehen, so werden sie getödtet; doch betrifft dieser Zufall immer nur einzelne.

Sollte endlich ein flacher, mit wenig Wasser versehener Teich das Unglück haben, daß die Fische im Winter aufstünden, oder der Teich wohl gar ausfröre, so ist kein ander Mittel, als den Teich in möglichster Geschwindigkeit von allem Eise zu befreyen, die noch lebenden Fische heraus zu nehmen, und so gut als möglich zu verspeisen, zu verkaufen, oder in Fischhälter und Kästen zu setzen. Denn kommen sie wieder in reines Wasser, so bekommen

sie auch neues Leben, Farbe und Dauer. Sie in andere Teiche einzusetzen, ist nicht rathsam, weil sie theils darin nicht gleich ein Winterlager finden, sondern sich im ganzen Teiche zerstreuen; die meisten sterben und verpesten den Teich mit ihrem Geruche, so, daß alsdenn die darin befindlichen gesunden Fische ebenfalls angesteckt und ums Leben gebracht werden. Und wenn auch diese Fische wirklich gleich ein Winterlager fänden, so ist es doch schon um der bereits darin stehenden Fische willen bedenklich, sie hinein zu setzen; denn diese können, durch die Bewegung in Unordnung gebracht, leicht aufstehen, und sowohl als die neu eingesetzten verlohren gehen. Kann man aber die gedachten Fische in einem andern Behältnisse bis zum Frühjahre aufbewahren, so kann man sie sodann ohne Bedenken setzen in welchen Teich man will.

Viertes Kapitel.

Von der Zeit der Frühlingsfischerey.

Das letzte, was einem Eigenthümer, oder Aufseher eines Teiches in den Wintermonaten obliegt, ist die Besorgung der Vorbereitung zur Frühlingsfischerey, da nämlich die Brut, ingleichen der ein-, zwey- und dreysömmerige Satz, wie nicht weniger die Laichkarpfen aus ihren Winterbehältnissen gefischet, und in ihre künftige Wohnungen, in Streck-, Besetz- und Streichteiche gesetzt, auch die überflüßigen verkauft werden. Die Vorbereitungen selbst sind, die Hebung der Gräben ausgenommen, eben die, welche vor der Herbstfischerey nöthig sind, und deren wir

schon im vorigen Abschnitte gedacht haben; daher wir dieselben hier nicht wiederholen, sondern nur untersuchen wollen, welches die rechte Zeit zur Frühlingsfischerey sey?

Wenn im Monat Februar das Eis ganz von den Teichen abgethauet ist, so kann man schon zur Frühjahrsfischerey schreiten; denn wenn auch noch ein Wintersturz nachkäme, so ist er doch weder so stark, noch so anhaltend, als in den ersten Wintermonaten. Die Sonne steht schon höher und scheint wärmer; ist daher auch des Nachts die Kälte strenge, so ist es dafür am Tage desto wärmer, und das in der Nacht gefrorne Eis thauet gemeiniglich bey Tage wieder auf. Daher kann man die Frühjahrsfischerey mit Nutzen im Februar und März unternehmen, wenn die Teiche offen sind; denn je eher man die Fische aller Art an ihren künftigen Bestimmungsort bringen kann, je besser ist es; sie gewohnen eher ein, wachsen besser, und dauern der Kühle halber auch besser bey der Fischerey und Besetzung aus, als in den oft schon ziemlich warmen Apriltagen. Sie kommen daher gesünder und stärker in den Teich, woraus auch ihr besseres Befinden darin mit Gewißheit zu schliessen ist.

Sechste Abtheilung.

Von der Fischerey der Teiche.

Die Fischerey ist die Erndte bey der Teichwirthschaft, und wie solche gehörig zu betreiben ist, wollen wir in gegenwärtiger Abtheilung zeigen. Wir haben dabey zu bemerken: 1) das Fischereygeräthe, 2) das, was der Fischerey voran gehet, 3) die Fischerey selbst, und 4) was nach beendigter Fischerey zu beobachten; deswegen zerfällt auch gegenwärtige Abtheilung in vier Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Vom Fischereygeräthe.

Fischereygeräthe nennet man allerley Dinge, welche man nöthig hat, wenn man die Fische aus dem Teiche heraus und bis auf die Wagens zur Abfuhre bringen will. Es theilet sich in hölzerne Geräthe, die man auch Fischgefäße nennt, und in allerhand Netze, die eigentlich Garne heißen. Zu ersteren gehören 1) Wasserkannen und Eymer, um darein die Fische im Teiche zu lesen, oder hie und da nöthiges Wasser zu tragen. 2) Zuber, um in solchen die Fische aus dem Teiche ans Land zu tragen. 3) Eine oder mehrere Spühlbänke oder Praktische; diese sind eine Art von Tischen, welche mit einem zwölf bis sechzehn Zoll hohen Rande umgeben, auf

dem Boden aber mit verschiedenen kleinen runden Löchern durchbohrt sind; in dem Rande ist ein Schieber angebracht, den man heraus ziehen, und wieder hinein schieben kann. Diese Gefäße dienen dazu, um die Fische darauf vom Schlamme zu reinigen, und zu sortiren. 4) Verschiedene große, mittlere und kleine Wannen, um die verschiedenen Arten von Fischen, jeden in ein besonderes Behältniß bringen zu können. 5) Die Fischfässer und Tonnen, worein die Fische auf dem Wagen gethan und darin verfahren werden. Nächst diesen Gefäßen bedarf man auch bey der Fischerey der Hauptteiche eine Waage, um darinnen die Fische wiegen zu können, welche aus solchen Teichen alle nach dem Centner verkauft werden. Man hat deren zweyerley: entweder es ist eine, aus einem Waagebalken und zwey kupfernen, an Ketten hangende Kästen, in deren einer die Gewichte, in den andern aber die Fische gethan werden, bestehende gewöhnliche Waage, oder eine Schnellwaage, welche aus einem eisernen Waagebalken an einem dreybeinigen Gestelle befestiget, bestehet, an dessen einem Ende ein kupferner, mit einem Schieber versehener Kasten an Ketten hänget, worein die Fische gethan werden; an dem andern aber hängt ein Gewicht, welches genau so schwer ist, als der an jenem Ende befindliche Kasten. Auf dem Waagebalken sind die Gewichte vom Pfunde bis zum Centner bezeichnet, und er ist mit einer beweglichen Zunge versehen, woran unten ein kleines Gewicht hänget; dieses schiebet man von einem der angezeichneten Gewichte zum andern, und das über dem Gewichte inne stehende Zünglein zeiget aufs genauste das Gewicht der Fische im Kasten nach der Zahl der Pfunde, über welcher es inne stehet. Diese Art von Waage ist sicherer und genauer, als die ersten.

An manchen Orten bedient man sich auch zum Tragen der Fische, statt der Zuber, Körbe; sie sind aber nicht

so gut für die Fische, als die Zuber; denn da sie nicht Wasser halten, so müssen die darin liegenden Fische das Wasser entbehren; sie schlagen sich daher darin herum, daß sie nicht selten beschädiget und blutend auf die Spühlbank kommen, welches aber in einem Zuber, worin Wasser ist, nicht der Fall ist. Es können zwar in einem Korbe ohne Wasser mehr Fische getragen werden, als in einem zur Hälfte mit Wasser angefüllten Zuber von gleicher Größe, und wird also eine Ersparniß an Zeit und Kosten gemacht. Es ist aber nur die Frage, ob diese Ersparniß den Schaden aufwieget, den man dadurch an Fischen haben kann?

Zu den Fischgarnen gehören 1) Waaten; diese sind Netze von ziemlicher, jedoch unbestimmter Länge und Breite, welche auf den beyden breiten Seiten mit Stangen versehen sind, woran sie im Wasser von Menschen herumgezogen werden; auf den langen Seiten ist eine starke Klafterschnure, woran verschiedene hölzerne Kugeln gesteckt sind, welche dazu dienen, der Waate das Gegengewicht wegen der darin gefangenen Fische zu gewähren, damit die Fische nicht der Waate eine schiefe Lage geben, und dadurch entschlüpfen. 2) Stecknetze; dieses sind ebenfalls Garne von unbestimmter Größe, die man vor die Abläufe, Gräben und andere Orte stellet, wohin man den Fischen den Weg versperren will. 3) Hahmen, sind spieglich gestrickte, an einem eisernen Reif, woran eine Stange befestiget ist, gespannte Netze, womit man Fische auffängt; haben aber diese Netze keine Stange, so heißen sie Kätscher, und dienen dazu, die Fische in einem ganz abgelassenen Teiche gleich damit auszunehmen, ohne erst der Waate zum Fischzuge zu bedürfen. Dieses sind die zur Fischerey eines Teiches erforderlichen Geräthe.

Zweyter Abschnitt.

Von dem, was der Fischerey voran gehet.

Von den nöthigen Vorbereitungen zur Herbstfischerey haben wir schon im dritten Abschnitte der vorigen Abtheilung geredet, und daselbst gezeigt, in welcher Ordnung die Teiche nach einander gefischt werden müssen. Auch haben wir schon gesagt, wie das Ablassen der Teiche zweckmäßig zu bewirken sey. Hierbey ist nur noch zu erinnern, daß, sobald das Wasser so weit abgelaufen, daß die Fische schon mit Waaten gefangen werden können, Wache bey den Teich gestellt werden muß, damit die Teiche nicht vor der Fischerey bestohlen werden. Die dabey angestellten Wächter dürfen nur auf den Rändern herum gehen, und sehen, was im Teiche vorgehet, nicht aber in den Teich selbst, oder in die Gräben steigen; denn der Boden wird von den Wellen so gleich geschlagen, daß man nach der gänzlichen Ablassung alle Tritte, die darin geschehen sind, erkennen, und also beurtheilen kann, ob sich etwa bey Nacht, allen Wachen ohnerachtet, ein Dieb hinein geschlichen habe; sind nun die Wächter selbst darin herum gelaufen, so wird dieses Vorhaben vereitelt.

Vor dem Anfange der Fischerey müssen alle, bereits in gutem Stande befindliche Fischgeräthe auf den Teichdamm gebracht, und an ihre Stellen gesetzt werden, damit man bey jeder Spühlbank oder Praktische die nöthigen Gefäße bey der Hand habe, um sowohl die verschiedenen Arten von Fischen überhaupt, als auch die verschiedenen Sorten von Karpfen in Rücksicht ihrer Größe insbesondere abtheilen, und jede Sorte in die für sie bestimmte, dem Praktische so nahe als möglich stehende

Wanne setzen zu können. Hat man Gefäße genug, um jede Sorte von Speisefischen, als: Karauschen, Schleihen, Baarsche ꝛc. in eine besondere Wanne zu bringen, so ist es ihrer Dauer halber desto besser; auch ist man erforderlichen Falles gleich bereit, jeden Liebhaber mit der verlangten Sorte zu dienen; in Ermangelung hinlänglichen Gefäßes aber kann man die Karauschen und Schleihen in eine Wanne thun. Die Gefäße für die Speisefische müssen jederzeit mit recht reinem Wasser versehen seyn. Man muß auch einige vorräthige Gefäße bereit stehen haben, im Fall etwa eine oder die andere Sorte von Fischen, und besonders von Karpfen, noch mehr Gefäße brauchte, um nicht mit andern in eines zusammen gesetzt zu werden. Für diejenigen Sorten, wovon man den meisten Vorrath vermuthet, müssen allemal die größten Wannen bestimmt werden. Sollten ja auch hierzu nicht Gefäße genug vorhanden seyn, so müssen freylich mehrere Sorten unter einander kommen, die man alsdann freylich wieder auslesen muß.

Sind nun die Wannen auf den Damm gebracht, und um die Praktische in Ordnung gestellt, so müssen sie mit reinem Wasser angefüllt werden. Man sehe aber wohl darauf, daß kein unreines Wasser darunter komme, daher es auch nicht rathsam ist, dasselbe aus dem zu fischenden Teiche selbst zu nehmen, weil es gemeiniglich schon trübe ist. Denn wenn die Karpfen in Fässer kommen, worin trübes Wasser ist, so rühren sie durch ihr Plätschern den im Grunde befindlichen Koth auf, der sich ihnen zwischen die Kinnbacken setzt, und sie krank macht. Noch schlimmer ist es, wenn in solche unreine Gefäße Hechte oder Speisefische, welche davon noch weniger vertragen können, gesetzt werden. Daher muß man vor dem Anfange des Fischens das Wasser in allen Gefäßen genau untersuchen, und sich nicht bloß an das oberflächliche Aussehen kehren, sondern mit einem Stocke auf dem Bo-

den herum fahren; denn wenn das Wasser eine Weile im Fasse gestanden, so setzt sich der Unrath zu Boden, und läßt dem obern Wasser immer ein helles Ansehen; durch das Rühren mit dem Stocke kömmt aber der Schlamm eben so gut empor, als durch das Plätschern der Fische.

Zum Abspühlen der Fische auf den Spühlbänken muß beständig Wasser bey der Hand seyn. Hat man dessen nicht genug in der Nähe, so muß eine hinlängliche Anzahl Gefäße damit angefüllt vor dem Anfange der Fischerey bey den Spühlbänken bereit stehen, damit niemals ein Mangel daran zu befürchten sey; bedürfenden Falles muß von Zeit zu Zeit ein Wagen Wasser in Tonnen angefahren werden. Besonders muß dieses, wo ein Teich auf mehrern Plätzen gefischt wird, nicht unterlassen werden; denn man braucht zum Abspühlen beständig viel Wasser; und wollte man solches aus den Wannen nehmen, worein man Fische thut, so wäre es auch nicht gut; denn diese müssen beständig zum Ueberlaufen voll seyn, damit die Fische den ihnen etwa noch anhängenden Schlamm heraus plätschern, und er sich nicht etwa auf den Boden des Fasses setzet.

Wenn in die Fischgruben und Graben, wo gefischt werden soll, Hecht- oder anderes Gras gewachsen, so muß solches den Tag vor der Fischerey oder am frühen Morgen des Tages selbst, da gefischt werden soll, ausgegraset, und auf den Rand des Teiches geschafft werden; denn die Fische verbergen sich darin, vorzüglich aber unter dem, auf dem Wasser schwimmenden vielblätterigen Hechtgrase.

Dritter Abschnitt.

Von der Fischerey selbst.

Bey der Fischerey selbst kommen folgende Geschäfte vor: 1) werden die Fische aus dem Teiche gefischet, und ans Land gebracht, 2) abgespühlet und sortiret, 3) gezählt oder gewogen, 4) verkaufet, 5) auf die Wagen gebracht und abgefahren. Jedes dieser Geschäfte verdient ein eigenes Kapitel; mithin theilet sich dieser Abschnitt in fünf Kapitel.

Erstes Kapitel.

Vom Ausfangen der Fische.

Das Ausfangen der Fische aus dem Teiche geschieht auf zweyerley Weise, entweder mit der Waate, oder mit dem Kätscher; von jeder dieser Fangarten wollen wir in einem besondern Paragraphen reden.

§. 1.

Vom Ausfangen der Fische mit der Waate.

Wenn alles zur Fischerey gehörig vorbereitet, auch das Wasser, so viel es nöthig, vom Teiche abgelassen ist, nicht weniger alle Gefäße auf dem Damme voll Wasser gefüllt, auch alle zum Fischen, Tragen, Sortiren, Wiegen

und Abfahren nötbigen Personen und Wagen zugegen sind, so nimmt man, wenn viel Nebengräben sind, die Waaten, und läßt die stärksten und geschicktesten Leute unter den Fischern mit selbigen in die, seitwärts in dem Fischtümpel eingehenden Gräben gehen, an dem äußersten Orte jedes Grabens eine Waate anlegen, und dann im Graben herauf bis in dem Fischtümpel ziehen. Gemeiniglich findet man an diesen entfernten Orten zuerst die Speisefische, welche des daselbst immer befindlichen reinen Wassers halber dahin ziehen. Zuerst findet man kleine, und so lange man keine andern antrifft, thut man wohl, solche zum künftigen Besatz ruhig im Teiche stehen zu lassen, und die Waate nur da anzulegen, wo man die ersten großen Speisefische gewahr wird. Wenn diese vor der Waate, welche Anfangs nur ganz langsam gezogen werden darf, weiter in die Tiefe, oder wohl gar bis in den Fischtümpel, weichen, so ist es gut. Die Karpfen thun es mehrentheils; die Speisefische hingegen weichen dem Garne nicht so gut als jene. Daher muß man mit der Waate, sobald man merkt, daß Fische darin sind, still halten, und alsbald hinter derselben noch eine andere anlegen. Ist dieses geschehen, und man sieht, daß die Speisefische unterdessen aus der vordern Waate wieder ins freye Wasser gegangen, so läßt man nun beyde Waaten ganz sachte hinter einander fortrücken, so lange bis man wieder Fische in der vordern Waate spüret. Sollen nun die Fische noch immer weiter im Wasser nach der Fischgrube zu gehen, so kann man wieder mit beyden Waaten eine kurze Zeit stille halten, so gehen die Fische wieder aus denselben ins freye Wasser. Wenn man aber merkt, daß man so viel Speisefische hat, daß sie wegen ihrer Menge nicht aus der Waate können, so muß man die Waate an einen Graben raus ziehen und ausheben, weil es den Speisefischen nicht gut ist, wenn man sie lange in der Waate herum schleppet; auch ist es ihnen nicht dienlich, sie in trocknen Körben

aus der Waate auf den Damm zur Spühlbank zu tragen. Man thut besser, wenn man dazu Zuber mit Wasser nimmt, solche auf den Grabenrand, wo man die Waate ausziehet, bringet, um in selbige die brauchbaren Speisefische aus der Waate lesen zu können. Sind nun die großen alle heraus gelesen, so nimmt man hernach die Waate mit dem darin verbliebenen kleinen Zeuge, gehet damit zurück in den Graben, bis hinter die andere Waate, und drehet sie daselbst um, daß diese kleinen Fische in dem schon ausgefischten Theile des Grabens bleiben, und bis zur künftigen Fischerey wachsen können. Ist aber zugleich in der Waate viel Gras und Koth, so muß man das, aus der Waate gethane Zeug, worin die Fische von allerhand Sorten sind, nicht über einander auf einem Haufen liegen lassen, sondern wie es aus der Waate geschüttet, fein dünne aus einander machen, sonst würden darin viel kleine Fische umkommen. Wenn man nun mit dem Treiben und Ziehen in den Gräben bis an die Hauptfischgrube, wo es nöthig ist, fertig ist, (wo durch den guten Abzug des Wassers die Fische sich alle in den Hauptfischtümpel ziehen, ist diese ganze Sache unnöthig;) alsdann nimmt man weite Vorsteckenetze, oder in deren Ermangelung Fischwaaten, und versteckt alle Gräben, daß nichts als der kleine Satz durch die Garne entkommen kann, alle zum Verspeisen und Verkaufen tüchtige Fische hingegen im Fischtümpel beysammen stehen bleiben. Ehe man aber nun wirklich zu der Hauptfischerey schreitet, muß man erst die aus den Gräben gezogenen Speisefische in Ordnung bringen, aufladen, verfahren, oder auf der Stelle verkaufen. Wenn man damit geschwind zu Werke gehet, werden die Speisefische nicht so leicht abstehen, sondern sich besser halten, als wenn sie lange auf dem Damme in Fässern stehen müßten.

Nun schreitet man zur Hauptfischerey. Man nimmt so viel Waaten, als man nöthig hat, um den ganzen Fischtümpel damit zu überstreichen, und stellet dieselben alle

neben- und ganz nahe an einander am Rande an. Sind die Waaten lang, so bindet man unten im Wasser die Stecken und Leinen der an einander stoßenden Waaten zusammen, und läßt einen oder ein paar Männer mit einem langen Stricke zwischen den Waaten-Wechseln voraus ziehen. Die an die Waatenstecken gestellten Fischer halten die Stecken vor sich bis zum Grunde, aber wo Schlamm ist, nur bis auf den Moder; und so verrichten sie alle Züge. Merket man, daß die Fischwaaten viel Karpfen in sich fassen, und es geht schwer mit dem Fortziehen, so muß der eine Flügel, welcher den festesten Grund zum Ausziehen hat, stille halten, der andere aber sich schwenken, und die gefangenen Fische an den Rand ziehen. Denn es ist den Fischen nicht zuträglich, wenn ihrer zu viel beysammen in der Waate sind, und eine geraume Zeit mit einander fortgeschleppt werden; sie werden dadurch zu sehr über einander gedrückt und gequetschet. Vorzüglich leiden hierunter die Hechte und Speisefische Schaden, und dauern in der Folge nicht so gut. Sind nun die Fische allmählig bis an den Rand gebracht, so läßt man sie im Wasser stehen, und nimmt die Flügel-Waaten, eine nach der andern, zuerst, und die mittelsten, worin die meisten Fische sind, zuletzt aus dem Wasser, und zwar um deswillen, damit sich die Fische darin recht rein abspühlen, und die kleinen Speisefisch-Sätzlinge durch die Maschen wieder zurück in den Teich gehen. Beym Heranziehen der Waate greift man an den Waatenstecken nach der untern Leine, welche das Gesenke hat, und ziehet sie immer auf dem festen Grunde mit den Waatenstecken nach dem festen Lande heran. Ist nun die untere Leine so fest auf den Rand gebracht, daß keine Fische darunter wegkommen können, so werden beyde Leinen zugleich angefaßt, und mit einander scharf angezogen, wobey auch noch einige Männer hinter der Waate den Zipfel und das Schwere mit aller Gewalt nachschieben. So werden die in der

Waate eingeschlossenen Fische trocken und zum Auslesen geschickt gemacht. Die Körbe stehen schon neben den Waaten beym Auszuge bereit, und werden nach einander in die Waate auf die Leine vor die Fische schräg hingehalten, da denn diejenigen, welche die Fischer einlesen, allezeit im Teiche hinter der Waate stehen, und die Waate mit den Fischen vor sich haben.

Bey dem Einlesen der Fische aus den Waaten in die Körbe ist folgendes zu beobachten: Man nimmt zuerst die großen Hechte, welche gemeiniglich vor oder über den Karpfen in der Waate hin- und herfahren, und liefet solche behutsam ein; am besten thut man, sie nicht in Körbe, sondern in einem zu dem Ende bereit stehenden Zuber mit Wasser zu setzen; denn aus erstern springen sie, stoßen, schlagen und beschädigen sich darinnen. Hierauf fängt man an, die Karpfen aus der Waate in die Körbe zu lesen; hat man Leute genug, so kann man immer in zwey oder mehrere beysammen stehende Körbe zugleich lesen; denn die Geschwindigkeit ist bey diesem Geschäfte nicht genug zu empfehlen. Die Einleser werfen die Karpfen nicht in die Körbe, sondern fassen sie gelinde mit einer Hand vorn um den Kopf, und mit der andern hinten vor dem Schwanze hinter den letzten Floßfedern, und legen sie so behutsam mit dem Kopfe voran in den Korb, so leiden die Karpfen keinen Schaden; greifen die Einleser hingegen mit ihren scharfen Nägeln in die Schuppen, oder drücken sie die Karpfen mit ihren harten Fingern so sehr, daß oft Gruben im Fleische unter den Schuppen bleiben, oder fassen sie solche in die Kinnbacken, werfen sie auch wohl in die Körbe auf den Schwanz, oder wie sie sonst fallen, so ist es unvermeidlich, daß viele Karpfen Schaden leiden müssen, daher hierbey wohl Acht zu haben ist, daß dergleichen Unvorsichtigkeit vermieden, und alles mit möglichster Behutsamkeit bewerkstelliget werde.

Man muß nicht Karpfen und Speisefische in einen Korb zusammen lesen; denn die Karpfen zerdrücken und beschädigen die Speisefische im Korbe, zumal wenn sie oben auf zu liegen kommen; daher müssen die Karpfen alle nach einander zuerst nach den Hechten, und wenn diese heraus, die großen Speisefische zuletzt aus der Waate genommen werden. Man pflegt diese gewöhnlich auch in Körben auf den Damm zu tragen; besser aber ist es, wenn es in einem Zuber mit Wasser geschieht. Viele raffen auch die ganze Waate zusammen, und schütten sie daraus ohne Unterschied, wie sie kommen, in die Körbe; aber es ist besser, nur die großen, zum Verspeisen tüchtigen auf die Spühlbank zu bringen, und die kleinen in einem Zuber voll Wasser an einen schon gefischten Ort des Teiches zu tragen, und daselbst etwas weitläuftig zum künftigen Besatz auszusetzen.

§. 2.

Vom Ausfangen der Fische mit dem Kätscher.

Daß das Ausfangen der Fische mit der Waate nicht nur für die Fische sehr beschwerlich ist, welche in großer Anzahl über einander gedrückt, herum gezogen werden, sondern auch des vielen dazu nöthigen Zeuges an Waaten und der dabey anzustellenden vielen Menschen halber sehr kostspielig ist, kann niemand in Zweifel ziehen; daher ist diese Fangart auch nur bey solchen Teichen zu empfehlen, welche nicht ganz abgelassen werden können. Ist hingegen die Lage der Teiche von so einer Beschaffenheit, daß das Wasser rein herunter gezogen werden kann, so ist das Ausfangen der Fische mit dem Kätscher eine, in jeder Hinsicht weit vortheilhaftere Fangart als jene. Die Fische werden nicht erst lange in der Waate herum geschleppt, sondern so wie sie aus dem Wasser gehoben, sogleich in die Körbe gethan; man erspart eine Menge Kosten für die

Anschaffung der Waate, und hat auch nicht so viel Leute nöthig; sechs Mann, welche jeder mit einem Kätscher versehen, die Fische aus dem Teiche heben, können funfzig Träger beschäftigen, daher sechs Mann kaum, um zwey Waaten zu ziehen, hinreichend sind. Ich habe in meinem großen Teiche nicht mehr als zwey Mann zum Ausfischen gehabt; diese förderten sechzehn Träger, welche nur zwey und zwey einen leeren Korb brachten, und schon wieder einen gefüllten fanden, und so wurden in Zeit von sechs bis sieben Stunden mehr als achtzig Centner Karpfen, ohne die Speisefische, aus dem Teiche gebracht, und in Zeit von acht bis neun Stunden oft die ganze Fischerey beendiget, wozu man bey einer Fischerey mit der Waate oft zwey Tage Zeit bey einer gleichen Anzahl von Fischen braucht.

Das Fischen mit dem Kätscher wird auf folgende Weise betrieben: Die Fischer gehen in den Teich in den Fischtümpel, in welchen der ganze noch im Teiche befindliche Rest von Wasser dergestalt zusammengezogen ist, daß sich alle Fische, denen es außerdem an ihrem Elemente fehlen würde, mit dahin gezogen haben, und ganz sichtbar zu den Füßen der Fischer stehen. Jeder Fischer hat einen Kätscher in der Hand, und damit weiter nichts zu thun, als sich zu bücken, ihn voll Fische zu fassen, und die Fische daraus in den neben ihn stehenden Korb zu legen; ist, statt des Korbes, ein Zuber mit Wasser da, so bringt er den Kätscher nur bis an das Wasser, und kehret ihn um, so gehen die Fische von selbst hinein. Die Träger finden beständig Fische zum Heraustragen bereit, bringen einen leeren Korb oder Zuber, stellen ihn neben den gefüllten, durch dessen Oehre sie sodann ihre starke Stange stecken, und damit den Korb forttragen, wie einst die Israelitischen Kundschafter die Cananitische Traube. Wenn die ganze Hauptfischgrube rein ausgefischt ist, so sehen sich die Fischer in den Nebengruben und Gräben um, ob etwa noch etwas von Fischen darin stehen geblieben,

welches besonders oft mit Speisefischen der Fall ist; diese werden sie daselbst, wo des Wassers gemeiniglich noch weniger ist, als in dem Haupttümpel, sehr leicht finden, und mit dem Kätscher ausheben, oder auch wohl blos mit den Händen in die Körbe lesen können.

Dieses ist die ganze Arbeit bey dem Ausfangen der Fische mit dem Kätscher, wobey, wie natürlich, die nämliche Vorsicht und Behutsamkeit empfohlen wird, als bey der vorher beschriebenen Fangeart. Das Sortiren der Fische läßt sich freylich im Teiche nicht thun, geschieht aber auch auf der Spühlbank noch vollkommen zu rechter Zeit, da wegen der Geschwindigkeit, mit welcher diese Arbeit vollzogen wird, die Fische bey weitem nicht so matt werden, als bey der Fischerey mit der Waate.

Zweytes Kapitel.

Vom Abspühlen und Sortiren der Fische.

Sobald die Fische aus dem Teiche gebracht worden, trägt man sie sogleich auf die Spühlbank zum Abspühlen; hier muß nun, wie schon oben erinnert, beständig reines Wasser in Gefäßen, besonders aber in Wasserkannen und Eymern, bereit stehen, wovon sogleich einige Kannen über die hingebrachten Fische ausgegossen, und dieselben dadurch von dem, ihnen aus dem Teiche anklebenden Schlamme und Unrath gesäubert werden. Die Träger, wenn sie die Fische bringen, dürfen sie nicht so, als wenn man eine Trage mit Steinen auf einen Haufen würfe, aus den Körben auf die Spühlbank schütten, sondern die Körbe erst langsam mit einem Ende inwendig in die Spühlbank

schräg hinein setzen, ehe sie solche umstürzen, damit die Fische weder hoch noch jählings fallen. Auch dürfen die Fische nicht zu dick über einander ausgeschüttet werden; am besten ist es, wenn allemal nur so viel ausgeschüttet werden, daß der Boden der Spühlbank mit Fischen bedeckt ist, so kann man sie am besten zum Sortiren von einander unterscheiden. Man kann unterdessen die übrigen Körbe so lange stehen lassen, und mit Wasser anfrischen; noch besser aber ist es, wenn das Ausfischen mit dem Abspühlen und Sortiren in einem solchen Verhältnisse stehet, daß immer gerade so viel Fische aus dem Teiche gebracht werden, als man mit Bequemlichkeit und Ordnung sortiren kann. Wenn nun die nöthige Anzahl von Fischen auf der Spühlbank ist, und solche gehörig abgespühlet sind, so wird der Anfang mit Sortiren gemacht. Hierbey ist ein Unterschied unter Karpfen, Hechten und Speisefischen zu machen; denn jede Sorte verlangt eine andere Behandlung; wie aber mit einer jeden umgegangen werden müsse, soll der Gegenstand gegenwärtigen Kapitels seyn, da wir im ersten Paragraph die Behandlung der Karpfen, im zweyten die Behandlung der Hechte, und im dritten die Behandlung der Speisefische zeigen wollen.

§. 1.

Vom Sortiren der Karpfen.

Daß alle diejenigen, so man zum Sortiren der Fische braucht, Kenner von Fischen überhaupt, und von Karpfen insbesondere seyn müssen, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Sie müssen aber auch ein gutes Augenmaaß und richtiges Gefühl in der Hand haben, um das Gewicht eines Fisches nach dem Gesicht und Gefühl beurtheilen zu können, weil bisweilen Fische nach der Hand verkauft werden. Mit Leuten dieser Art wird das

Sortiren oder Pracken, wie man es an manchen Orten nennet, auf folgende Art bewerkstelliget:

Ein starker Mann nimmt einen großen weiten Kätscher, und hält ihn mitten über die Spühlbank; in diesen legen die Pracker zuerst die stärksten Karpfen, und wenn er voll ist, wird er in die dazu bestimmte Wanne getragen. Sogleich nimmt ein anderer einen zweyten Kätscher, und verfährt damit auf gleiche Weise; in diesen wird entweder noch von der nämlichen Sorte, wenn noch welche davon da sind, oder von der darauf folgenden Sorte großer Karpfen gelesen, und jede Sorte in die ihr zugetheilte Wanne gesetzt, und so fortgefahren, daß man immer von den größern Sorten zu den kleinern übergehet, bis alle Sorten durch, und in ihre besondern Behältnisse gesetzt sind. Auf diese Art werden die Karpfen am richtigsten sortirt; thut man sie aber vom Pracktische einzeln in die Wanne, so geht nicht nur viel Zeit verlohren, sondern es wird auch mancher Karpfen in eine, für eine andere Sorte gehörende Wanne gesetzt.

Auch den Karpfen ist es schädlich, wenn sie nicht mit den Kätschern gelinde in die Wannen gesetzt, sondern unmittelbar von der Spühlbank hinein geworfen werden; denn ein so weit geworfener Karpfen fällt zu scharf ins Wasser, zumal wenn er auf die breite Seite geworfen wird; davon springet manchen die Blase, oder die Schuppen gehen los, oder sie werden wenigstens unter den Schuppen gequescht, daß sie einen faulen Fleck bekommen. Fällt aber der Karpfen zuerst mit dem Kopfe oder Schwanze in die Wanne, so bekommt er entweder durch Anwerfen an das Gefäße, oder an einen andern Karpfen ein beschädigtes Maul, und der, den er trifft, leidet auch Schaden. Andere Karpfen werden zwar nicht beschädiget, denen der Karpfen auf den Schwanz fällt; aber der eingeworfene kann sich leicht das Hintertheil verstauchen. Noch schlimmer ist es, wenn man den Karpfen auf

der Spühlbank in die Kinnladen greifet; solchen Karpfen entgehet das Blut, und sie müssen bald abstehen, daher diese Behandlung allenfalls nur für solche Karpfen zu dulden ist, die alsbald abgeschlachtet werden sollen; und doch bleibt es immer ein grausames, und für die armen Karpfen schmerzhaftes Verfahren.

§. 2.

Vom Sortiren der Hechte.

Wenn die Sortirung der Karpfen mit gehöriger Behutsamkeit vollbracht ist, und man hat so viel Karpfen aus dem Teiche, daß die Wagen größtentheils beladen werden können, oder daß die vorhandenen Gefäße nicht mehr zureichen wollen, so fängt man an, die Karpfen aufzuladen; unterdessen aber werden die Hechte sortiret. Dieses geschieht folgendergestalt: Sie werden entweder schon sortiret, wie bey der Fischerey mit Waaten der Fall ist, in Zubern mit Wasser angefüllt, ans Land getragen; und in diesen können sie gleich stehen bleiben, und so brauchen sie gar nicht erst auf die Spühlbank gebracht zu werden, sondern man kann sie gleich aus den Zubern sachte in die für sie gehörigen Wannen heben, und die großen, mittlern und kleinen, jede Sorte besonders einsetzen. Bey der Fischerey mit dem Kätscher geht dieses freylich nicht an, sondern sie werden mit andern Fischen auf die Spühlbank gebracht, und von da auf die gewöhnliche Weise sortirt.

§. 3.

Vom Sortiren der Speisefische.

Mit diesen muß bey dem Ausschütten auf die Spühlbank, so wie bey allen andern Geschäften vorzüglich behutsam umgegangen werden. Die Parsche sind die weich-

sten unter allen; nach diesen muß man auf der Spühlbank zuerst greifen, und sie in einen engen Kätscher, noch besser aber in ein hölzernes Gefäß, worin Wasser ist, lesen; ist dasselbe hinlänglich angefüllt, so schüttet man sie gelinde neben der Wanne, worein sie gesetzt werden sollen, in einen engen Kätscher aus, und spühlet sie nochmals mit etwas anderm Wasser ab, ehe man sie in die Wanne thut, dann setzt man alle brauchbare Parsche in die für sie bestimmten Gefäße. Hierauf kommen die Quappen und Aalraupen an die Reihe, mit welchen, weil sie eben so weich sind, auf gleiche Weise verfahren wird. Dann geht es an die kleinern Hechte, welche gewöhnlich mit unter den Speisefischen verkauft, und eben so, wie die nur genannten Speisefische behandelt werden.

Auf diese folgen die großen Karauschen und die Schleyen. Beyde sind dauerhafter als die vorigen Sorten; die Schleyhe aber übertrifft die Karausche noch an Dauer; denn die Karausche, welche, weil sie keine Rundung im Leibe hat, sondern dünne ist, bey dem Fischen und Tragen weit mehr als die Schleyhe gedrückt und gequetscht wird, bekommt in Hältern leicht Flecke und Schwämme.

Hat man auch Weißfische im Teiche, so nimmt man hiervon nur die größten, welche Kaufmannsgut sind; die übrigen werden zurück geworfen. Sie sind zwar weichlicher von Natur, als die andern alle; weil sie aber wenig geachtete Fische sind, so bleiben sie bis zuletzt. Man verkauft die großen gemeiniglich nach der Hand, und die kleinen nach Maaßen, so wohlfeil, daß man für einen Groschen schon eine hübsche Portion bekommen kann.

Endlich kommen die kleinen noch unerwachsenen Speisefische. Diese sollten billig wegen ihres zarten Körpers den Vorzug haben, und zuerst in kleine, mit reinem Wasser angefüllte Gefäße gelesen werden; aber man kann sie unmöglich finden, da sie unter den großen versteckt liegen.

Will man daher den Teich immer mit Speisefischen besetzt erhalten, so thut man da, wo man mit Waaten fischet, am besten, sie auf die oben erwähnte Art durch die Maschen entwischen zu lassen, oder sobald die großen ausgelesen, die Waate sogleich umzudrehen, und diese kleinen Fische wieder in Freyheit zu setzen.

Bey der Fischerey mit Kätschern hingegen, wo sie unvermeidlich mit auf die Spühlbank kommen müssen, muß man sie von selbiger gelinde, in einen Eymer mit Wasser gefüllt, einlesen, und sofort in abgelegene Gräben oder Vertiefungen setzen, wo sie durch die Fischerey nicht weiter gestöhret werden. Kann man dieses aber während der Fischerey nicht bewerkstelligen, oder will man damit einen andern Teich, z. B. einen gereinigten besaamen, so muß man sie einstweilen in ein großes, mit dem allerreinsten Wasser angefülltes Faß setzen; am besten ist es, wenn man sie, so bald als möglich, an den Ort ihrer Bestimmung schaffen kann; denn sonst muß man die, welche eine Zeitlang in Wannen auf ihre Erlösung warten müssen, von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser anfrischen, welches überhaupt bey allen Fischen, wenn sie lange in den Fässern stehen müssen, nöthig ist. Auf jeden Fall aber muß man, sobald das Tagewerk der Fischerey zu Ende ist, das erste Vornehmen seyn lassen, diese kleinen Fische an Ort und Stelle zu bringen. Hierinnen stoßen viele Teichbesitzer bey den meisten Fischereyen an, daß sie zwar die großen brauchbaren Fische gehörig besorgen, die kleinen aber ganz aus der Acht lassen, und sich dadurch selbst für die Zukunft um die Speisefische bringen.

Drittes Kapitel.

Vom Zählen und Wiegen der Fische.

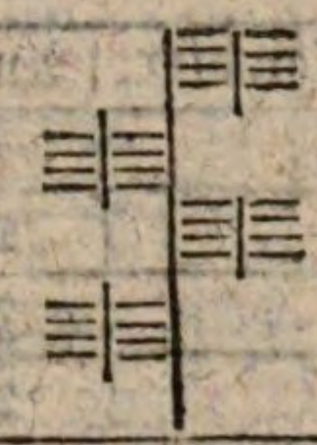
Das auf das Sortiren folgende Geschäft ist das Zählen und Wiegen der Fische. Dieses, geschieht auf folgende Art: Sie werden in Kätscher aus den Gefäßen, worinnen sie bisher gestanden, an die Waage gebracht, welche vorher schon gestellt seyn muß. Ist es eine Schnellwaage, so sind die Gewichte schon auf die gehörige Art, und zwar das große am äußersten Ende, das kleine aber da, wo es vermöge des verlangten Gewichtes hängen soll, angehangen, und ein Mann steht dabey, und hat den Waagebalken auf seiner Schulter dergestalt, daß das große Gewicht hinten herunter hängt, und der Waagebalken fest auf der Schulter liegt, welches in der Maaße, als der Kasten von Fischen schwer wird, immer höher steigt, bis der Balken, wenn er das verlangte Gewicht erreicht, ganz horizontal liegt, und das Zünglein über dem kleinen Gewichte genau inne stehet. Bey der gewöhnlichen Waage müssen in der einen Waagschaale die Gewichte bereit liegen, und das Erheben derselben, so wie das Innestehen der Zunge, zeigt das erreichte Gewicht.

Nun werden die Fische in einem Kätscher an die Waage gebracht; diesen hält ein Mann über den Kasten, während ein anderer dieselben behutsam auf die oben beschriebene Weise aus dem Kätscher nimmt, und in den Kasten legt, wobey ein dritter selbige genau zählet, und wenn der Centner voll ist, die Anzahl derselben nach folgender Tabelle genau anmerket.

No. der Wagen.	No. der Centner.	Anzahl.	Namen der Fuhrleute.
1.	1.	28.	Jacob Werrmann.
id.	2.	25.	derselbe.
id.	3.	30.	derselbe.
id.	4.	23.	derselbe.
id.	5.	29.	derselbe.
id.	6.	27.	derselbe.
Summa.	6.	162.	des ersten Wagens.

So wird mit dem Wiegen der ganzen Fische fortgefahren, bis sie sämmtlich abgewogen sind. Wenn ein Centner oder das auf einmal verlangte Gewicht einer Anzahl Fische voll ist, so wird der Kasten auf einem vorgesetzten Korbe mit dem Vordertheile gestellt, der Schieber aus dem Kasten gezogen, und die Fische so sachte in den Korb gelassen.

Wo die Fische nach der Zahl verkauft werden, welches aber nur bey Satz und Brut zu geschehen pflegt, da hält man den Kätscher auf vorbeschriebene Weise über den Korb; neben dem, der ihn hält, steht auf jeder Seite ein Mann, welche beyde die Fische aus dem Korbe, bey größern Fischen, in jede Hand einen, bey kleinern in jede Hand zwey nehmen, und so zählen, im ersten Fall bis auf dreyßig, im letzten bis auf funfzehn, dann fangen sie, weil das Schock voll ist, wieder von vorne an, nachdem sie vorher einen Fisch von derselben Sorte als Zugabe, die dem Käufer von jedem Schocke gebühret, und der Zählkarpfen genennet wird, in ein besonderes dazu hingestelltes Gefäß mit Wasser gesetzt haben. Zu gleicher Zeit stehet noch ein vierter Mann bey dem Korbe, zählet die Würfe der Einwerfenden, und macht bey Beendigung eines jeden Schockes in seine Schreibtafel einen Strich, ohngefähr nach folgender Verrichtung:



16 Schock.

summiret sodann, wenn der Käufer die verlangte Zahl hat, oder der Wagen voll ist, und zählet hierauf die Zählkarpfen, welche, wenn alles ordentlich zugehet, mit der von ihm angemerkten Schockzahl überein treffen müssen; diese setzt er sodann in den letzten Korb, und schickt sie mit auf den Wagen.

Viertes Kapitel.

Vom Verkauf der Fische.

Der Verkauf der Fische geschieht entweder dergestalt, daß man sämmtliche Fische des ganzen Teiches an einen Fischhändler überhaupt verkaufet, oder daß man zugleich bey der Fischerey auf dem Damme Fischmarkt hält, und die Fische an einzelne Liebhaber, wie sie sich einfinden, verkaufet, und der Ueberrest, bis man sie verkaufen kann, in Hälter setzet. Die erste Art ist ohnstreitig die sicherste und beste; denn man wird alle Fische auf einmal los; in dem Augenblicke, da jeder Centner abgewogen ist, hört das Eigenthum, und mit ihm zugleich die Gefahr des Verkäufers auf, und sie gehören nun dem Käufer, dem aber auch mit ihrem Besitz zugleich die Gefahr zufällt.

Das Verfahren bey dieser Verkaufsart ist folgendes: Vor der Fischerey wird der Handel mit dem Käufer

abgeschlossen, und der Preis jeden Centners Karpfen, Hechte und Speisefische bestimmt, auch von dem Käufer etwas als ein Angeld darauf gegeben; hierbey zieht sich der Verkäufer gewöhnlich eine Anzahl Fische für sich aus. Die Fischereykosten werden gemeinschaftlich bestritten, dergestalt, daß der Verkäufer alle diejenigen Leute dazu stellet, die er nicht unmittelbar bezahlen muß, wie z. B. bey Rittergütern der Fall ist, wo die Fischerey durch Fröhner verrichtet werden muß; die übrigen dazu nöthigen Leute bezahlt der Verkäufer. Eben so verhält es sich mit den Fuhren, so viel deren durch Fröhner oder die eigenen Geschirre des Verkäufers gestellt werden können, muß derselbe herbey schaffen; Lohnfuhren hingegen gehen auf Rechnung des Käufers. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem leinenen Fischzeuge, da, wenn das Eigene, nämlich so weit es Garne betrifft, nicht hinreichend, das Fehlende vom Käufer angeschafft werden muß. Diese Verkaufsart ist fast durchgängig bey Centnerteichen gewöhnlich.

Nicht so gut ist die andere Verkaufsart, da man die Fischerey auf Gerathewohl anfängt. Man weiß nicht, wie viel man auf dem Damme verkaufen kann, und muß oft sehr viel Fische in die Hälter setzen, und aus denselben in die Städte zum Verkauf fahren, oder ganz einzeln aus dem Hälter verkaufen. Welche Gefahr waltet nicht hierbey besonders bey herannahenden Wintern ob? Auch sämmtliche Fischereykosten muß der Verkäufer bestreiten.

Nächstdem tritt hierbey noch folgender übler Umstand ein: Unter der Menge der Käufer giebt es bisweilen solche, die nur einzelne Stücken kaufen, diese nehmen einzelne Karpfen, besehen und befühlen sie, aber unbekannt mit der Art, sie zu behandeln, greifen sie solche hart an, drücken und kneipen sie, um zu erfahren, ob es Milchner oder Rogner sind, so, daß oft die Schuppen abgehen, und rechte Gruben im Fleische entstehen, und nicht selten kau-

fen sie solche nicht einmal, sondern werfen sie wieder in die Wanne oder auf die Spühlbank. Ein solches Verfahren sollte billig gar nicht gestattet werden, sondern derjenige, der die Fische so grausam behandelte, sie zu behalten, schlechterdings verbunden seyn.

Diese Verkaufsart fällt auch selten bey den Herbstfischereyen großer Centnerteiche vor; im Frühjahre hingegen bey dem Verkauf von Besatzfischen ist sie unvermeidlich.

Bey der Fischerey nimmt der Eigenthümer zuerst die Fische weg, die er für sich selbst ausgezogen hat, ingleichen diejenigen, die etwa die Officianten als Deputate bekommen, und die Fischerkarpfen, denn es ist landüblich, daß jede, bey der Fischerey angestellte Person, zumal wenn es Fröhner sind, einen Karpfen bekommt, den man den Fischerkarpfen nennet. Dann erst erfolgt der Verkauf.

Der Preis der Karpfen beruhet vorzüglich auf ihrer Güte; denn eine gute feste Art von Karpfen ist um ein Drittheil mehr werth, als eine schlechtere Sorte. Auch die Größe der Karpfen erhöhet ihren Preis; ein Centner vierpfündige wird höher bezahlt, als dreypfündige, und diese wieder theurer, als noch kleinere. Beym Verkauf in Bausch und Bogen nimmt man gemeiniglich einen Mittelpreis an, und um diesen gehen alle Sorten, sie mögen so stark seyn als sie wollen, fort. Auch die Nähe großer Städte trägt viel zur Erhöhung der Fischpreise bey; sowohl der Käufer aller Fische bezahlt besser, wenn er einen baldigen Absatz versichert ist, als man auch beym Verkauf auf eigene Rechnung auf einen höhern Preis beym Absatz in große Städte, als beym einzelnen Verkauf auf dem Lande rechnen kann. Ehedem wurde der Centner Karpfen mit fünf bis sechs Thaler, und das Schock nach Beschaffenheit seiner Größe mit sechs, acht, zehn bis zwölf Thaler bezahlt; jetzt ist alles dieses mehr als noch einmal so hoch im Preise.

Ein Centner Hechte wird gemeiniglich um einen bis zwey Thaler theurer verkauft, als ein Centner Karpfen; im einzelnen stückweisen Verkauf bestimmt die Größe den Preis; ich habe deren zu vier bis acht Groschen, aber einen sechzehnpfündigen bereits im Jahre 1789 für drey Thaler verkauft; dieser würde jetzt wenigstens einen Louisd'or kosten.

Der Preis der Speisefische im Centner ist dem Karpfenpreise gleich; und dazu werden bey dem Verkauf in Bausch und Bogen alle andere Fische, außer Karpfen und starken Hechten, gerechnet; einzeln werden die Karauschen den Hechten, die Schleyhen den Karpfen gleich, geringer die Baarsche, und die übrigen noch wohlfeiler, kleine aber nach Maaßen, die Dresdner Kanne etwa vor einen bis zwey Groschen verkauft.

Fünftes Kapitel.

Vom Aufladen und Abfahren der Fische.

Sobald die Fische gewogen sind, werden sie sogleich auf die Wagen gebracht und abgefahren, und hierbey ist folgendes zu bemerken:

Speisefische, die man weit zu fahren hat, dürfen nicht dick in die Fässer gesetzt werden. In ein großes, drey Tonnen haltendes Faß kann man nicht mehr Fische setzen, als so viel man deren in sechs Dresdner Metzen bringen kann; dahingegen, wenn man nicht so weit zu fahren hat, füglich ein halber Scheffel voll eingeladen werden kann.

Die Hechte, welche noch weniger Dauer haben, als die Speisefische, müssen noch dünner in die Fässer gesetzt werden; ganz große dürfen nicht über acht Stück, etwas kleinere, die man Schüsselhechte nennet, eine Mandel, und noch kleinere sogenannte Zahlhechte ein halbes Schock eingesetzt werden. Man läßt die Hechte nur ganz sachte in das vollgefüllte Faß, damit sie sich nicht im Fasse das Maul zerstoßen, und in der Folge Schwämme bekommen. Man darf deren auch nicht viel auf einmal in einen Korb oder Kätscher nehmen, damit sie nicht auf die Erde heraus springen, und verunreiniget werden. Die großen Hechte bringt man am besten in Zubern mit Wasser fort; man muß sich aber beym Einsetzen in die Fässer wohl in Acht nehmen, daß sie nicht aus der Hand entschlüpfen, und auf den Wagen oder den festen Erdboden fallen, wo sie leicht Schaden nehmen können. Man kann einen großen Hecht am besten fassen, wenn man ihn mit der rechten Hand zwischen den Zeige- und Mittelfinger vor dem Schwanze quer über die hohe Seite kneipet, und ihn dann mit der linken Hand vorn hinter den vordern Floßfedern aufhebet; durch ersteres wird ihm alle Kraft benommen. Auf diese Art kann man den größten Hecht eine ziemliche Strecke ohne Zucken tragen. Er lefzet dabey seine Kinnbacken weit von einander. Doch halte ich dafür, daß ihm der durch das Kneipen verursachte Druck leicht einen Schwamm zuwege bringen kann.

Beym Einladen der Karpfen in die Fischfässer muß man sehr behutsam und ordentlich zu Werke gehen. Sie müssen richtig Stück vor Stück den Fuhrleuten zugezählt werden, welches auf folgende Weise geschieht: Man hält einen Korb schräg, damit die Karpfen nicht zu tief hinein fallen, an die Spühlbank oder Wanne, wo sie vorher gestanden, und so zählen zwey Personen die Karpfen ganz gelinde hinein, wobey sie sie allemal dergestalt mit beyden Händen anfassen, daß der Kopf voran in den Korb kommt.

Hat man sie weit bis an den Wagen zu tragen, so muß der Korb nicht zu voll genommen werden, damit sie sich nicht drücken. Daher ist es sehr gut, wenn die Wagen so nahe als möglich am Orte stehen, wo gefischt wird; auch müssen sie sich immer in der Ordnung hinter einander bereit halten, in welcher sodann jeder, der beladen werden soll, sobald sein Vorgänger seine Ladung hat, vorfahren kann. Man hat dabey nicht nur den Vortheil des geschwinden Aufladens, sondern auch den, daß man genau auf das Beladen der Wagen Acht haben kann. Beym Aufladen muß der Fuhrmann auf dem Wagen stehen, und sich die in jedes Faß kommende Anzahl Karpfen zuzählen lassen. Nun legt man einen dick gewundenen Strohkranz um das Loch des Fasses, damit die Karpfen nicht etwa vorbey fallen, und sich beschädigen; durch diesen Strohkranz werden die Karpfen mit den Köpfen zuerst in das Loch des Fasses gesteckt. Man hüte sich, sie nicht mit dem Schwanze zuerst hinein zu schieben, weil sie sich leicht stoßen, viel weniger aber sie bey den Kinnbacken zu ergreifen, wodurch sie mehrentheils unheilbar verwundet werden. Auch darf man nicht so kleine Löcher in den Fischfässern dulden, daß die Karpfen nicht bequem hindurch könnten, sondern man muß solche alsbald größer sägen. Denn können sie nicht mit Bequemlichkeit in das Fischfaß gebracht werden, so gehen sie hernach noch viel schwerer wieder heraus. Nächstdem muß man vor dem Einladen genau nachsehen, ob die Fässer voll Wasser sind? ob solches, wenn es umgerührt wird, rein bleibt? und ob der Wisch zum Zustopfen groß genug ist, daß er das Loch recht fest und derb ausfülle? damit, wenn es Schläge giebt, kein Wasser heraus gehe.

Die Anzahl der in jedes Faß zu setzenden Karpfen richtet sich nach der Größe der Fässer, nach der Stärke der Karpfen, und nach der Weite, in welcher sie gefahren werden.

Wenn sie ein paar Meilen weit gefahren werden sollen, kann man nicht mehr als höchstens zwey Centner in ein Faß von der oben gedachten Größe laden. Unterweges muß man den Karpfen frisches Wasser geben, so oft man Gelegenheit dazu hat, wie wir solches schon bey Gelegenheit des Transportes des Karpfensatzes gesagt haben.

Wenn man so die gehörige Vorsicht bey dem Fischen, Wiegen und Beladen der Wagen braucht, die Fische nicht zu dick in die Fässer setzet, die Fässer aber recht derb und fest verstopfet, auch die Fässer auf den Wagen auf Strohwische leget, und an die Seiten dazwischen Stroh stopfet, damit sie fest liegen, die Wagen gut bespannet, damit die Fuhre rasch gehet, und so oft man zu reinem Wasser, es sey Teich-, Fluß- oder Quellwasser, kommt, die Fässer gut auffüllet, kann man die Karpfen ohne Umladen wohl acht bis zehn Meilen gesund und frisch fahren.

Zur Vorsicht giebt man jedem Wagen einen Ladezeddel, worauf die in jedem Fasse befindliche Anzahl Fische genau bemerkt ist, weil außerdem zu viel gestohlen würde. Doch kann man oft bey aller dieser Vorsicht nicht vermeiden, daß nicht einige Stücken gestohlen werden sollten. Man kann hierauf nicht genug Acht haben; denn es giebt unter den Arbeitern sowohl als unter den Zuschauern Leute genug, welche die Fische stehlen, in benachbarte Gräben, Pfützen und Gesträuche, auch wohl in ihren eigenen Kleidern zu verbergen, und so zu verparthieren suchen. Ich will hiervon ein einziges Beyspiel, das mir selbst begegnet, aufführen. Ich hatte unter meinen Knechten einen Altenburger, welcher bey der Fischerey nebst andern, Fische mit seinem Gespann abfahren mußte. Der Fischer, welcher mir meine Fische in Bausch und Bogen abgekauft hatte, wurde gewahr, daß er in seinen, seiner Nationaltracht angemessenen weiten Beinkleidern einen Karpfen verbarg; er wurde genauer untersucht, und man fand vier der schönsten Karpfen in dieser geräumigen Diebeskleidung. Auch

pflegen manche Fischerfuhrleute und andere, welche dem Gebrauch nach einen Karpfen, freylich nicht von der größten Sorte, bekommen, denselben, wenn sie dazu kommen können, gegen einen größern zu vertauschen, welches sie keinen Diebstahl nennen. Schneidet man diesen Fischen auf einer Seite das Weiche am Schwanze weg, so würde eine solche Veruntreuung leicht zu entlarven, und derjenige, bey dem man einen ungezeichneten Karpfen fände, davon zu überzeugen seyn.

Zum Abfahren der Hechte und Speisefische muß man allemal die am besten bespannten Wagen nehmen, weil sie von weniger Dauer sind, als die Karpfen, mithin nicht geschwinde genug an Ort und Stelle gebracht werden können.

Vierter Abschnitt.

Von dem, was nach der Fischerey zu beobachten.

Ehe wir diesen Umstand erörtern, wollen wir zuvor noch etwas über die Zeit der Fischerey sagen. Die wahre Zeit hierzu ist, wenn es weder zu warm noch zu kalt ist, und also im zeitigen Herbste, oder im späten Frühjahre. In hiesigen Gegenden ist die einmal eingeführte Zeit, wo man am gewissesten auf einen guten Abgang an Fischen rechnen kann, der Monat October. In katholischen Ländern würde man wohl thun, hierzu, wenn es die Witterung erlaubte, die Fastenzeit zu erwählen. Bey uns ist, wie gesagt, der Monat October, und zwar vorzüglich dessen letzte Hälfte, die beste Zeit zur Fischerey; denn da ist es weder zu warm noch zu kalt, welche beyde Stücken,

Wärme und Kälte, viel Unannehmlichkeiten für die Fischerey verursachen. Ist es zu warm, so stehen die Fische leicht ab, und wenn es schon Eis frieret, so leiden davon nicht nur die Fische, sondern auch die der Fischerey halber ins Wasser zu waden genöthigten Menschen an ihrer Gesundheit Schaden. Ja sogar das Zeug, wo man mit Waaten fischet, wird durch das Eis gedrückt, zerschnitten und beschädiget. In Rücksicht der Witterung ist ein schöner heller Tag allemal einem trüben regnerigen und neblichen zur Fischerey vorzuziehen; denn an solchen Tagen sind die Fische stets viel matter, als an kühlen hellen Tagen. Doch läßt sich die Witterung nicht vorher bestimmen, und die Voranstalten zur Fischerey sind allezeit von einer solchen Beschaffenheit, daß man bey deren Beendigung zur Fischerey schreiten muß, die Witterung mag seyn wie sie will.

Wenn die Fischerey vollendet ist, muß der Zapfen sogleich wieder eingesetzt, und alle Abläufe des Teiches sorgfältig zugemacht und verwahrt werden, daß kein Wasser weiter ablaufen könne. Auch muß man den Teich, theils wegen der etwa darinnen zurückgebliebenen kleinen Fische, theils wegen bald wieder vorzunehmenden neuen Besatzes so bald als möglich wieder mit Wasser versorgen. Nicht weniger muß man den Teich nicht sogleich nach der Fischerey ganz verlassen, sondern immer noch Acht darauf haben; denn nun kommen gern erst die Fischdiebe, und halten Nachfischerey.

Endlich wird alles Fischgeräthe wieder vom Teiche gebracht, die Garne in reinem Wasser wohl ausgewaschen, und an Wänden, Zäunen und Sträuchen zum Trocknen aufgehangen. Das hölzerne Geräthe aber wird entweder an seinem Orte aufgehoben, oder gleich an den künftig zu fischenden Teich gefahren.

Siebente Abtheilung.

Von den Winterbehältnissen und Fischhältern.

Alle Behältnisse, worinnen man Fische aufbewahret, nicht um darinnen zu wachsen und sich zu vermehren, wie in den Streich-, Streck- und Hauptteichen, sondern in der Absicht, um sie entweder den Winter durch darinnen zu erhalten, oder um solche auch die übrigen Jahreszeiten hindurch zum Verspeisen oder Verkauf, wenn sie verlangt werden, bey der Hand zu haben, werden Fischhälter genennt. Es giebt deren zweyerley, künstliche und natürliche, und letztere theilen sich wieder in zwey Arten, nämlich Winterbehältnisse und Sommerhälter.

Wir werden in gegenwärtiger Abtheilung von diesen Fischhältern reden, und im ersten Abschnitte die Beschaffenheit künstlicher Fischhälter, im zweyten die Abwartung der Fische in denselben zeigen, den dritten den Winterbehältnissen, und den vierten den Sommerhältern widmen.

Erster Abschnitt.

Von der Beschaffenheit künstlicher Fischhälter.

Wenn wir die Beschaffenheit eines Fischhälters gehörig erörtern wollen, so müssen wir uns zuvörderst verschiedene Fragen beantworten, sodann aber noch einige Hauptregeln zu ihrer Anlage geben. Der Beantwortung der Fragen wird das erste, den nöthigen Regeln das zweyte Kapitel gewidmet seyn.

Erstes Kapitel.

Die Beantwortung der hierbey vorgelegten Fragen.

Wenn wir die Beschaffenheit eines Fischhälters gehörig untersuchen wollen, so müssen wir uns folgende Fragen zur Beantwortung vorlegen:

1) Wie viel Fischhälter soll man halten?
2) Wie muß die Lage und das Wasser beschaffen seyn?
3) Wie tief muß ein Fischhälter seyn?
4) Wie muß sein Grund beschaffen seyn?
5) Welches ist das schicklichste Holz zum Bau eines Fischhälters?

Jede dieser Fragen soll in einem besondern Paragraphen beantwortet werden.

§. 1.

Wie viel Fischhälter soll man halten?

Die Anzahl und Größe der Hälter beruht auf der Menge der großen und andern beym Gute befindlichen Teiche, ingleichen darauf, ob in der Wirthschaft zu Deputaten und eigener Verspeisung viel Fische gebraucht werden; nicht weniger auch darauf, ob man jederzeit Gelegenheit hat, die Fische sogleich bey der Herbstfischerey in Bausch und Bogen zu verkaufen? oder ob man sie auf eigene Rechnung behalten, und nach und nach entweder einzelnen verkaufen, oder in große Städte zum Verkauf schicken muß? Das Sicherste und Beste, wobey man auch viel Fischhälter ersparen kann, ist, wenn man die Fische gleich vor der Fischerey an einen Fischer verhandeln kann, da man sie gleich, so wie sie ausgefischt werden, an denselben übergiebt, und von Stunde an aller Sorge dafür überhoben ist. Hiernächst behalten auch die Fische in den Hältern, wo sie dick beysammen stehen müssen, nicht das gute Ansehen, das sie haben, wenn sie erst aus dem Teiche gefischt sind, wo sie sich bey guter Nahrung genugsam verbreiten konnten. Kann man aber keinen Käufer finden, der die Fische überhaupt in Beschlag nimmt, oder man wäre in Gefahr, die Fische unter ihrem Werthe an denselben ablassen zu müssen, von welchen man voraus sehen könnte, daß der Preis, um welchen man sie einzeln verkaufen kann, die mit ihrer Aufbewahrung verbundenen Kosten, Sorge und Gefahr aufwiegen möchte, dann thut man besser, die Fische selbst zu behalten, einzeln zu verkaufen, und die dazu nöthigen Hälter zu unterhalten. Ein zweyter Grund, welcher Fischereybesitzer nöthiget, sich mit Fischhältern zu versehen, ist eine eigene starke Fisch-Consumption, zumal wenn keine wilde Fischerey da ist, welche die Fischbedürfnisse auf den eigenen Tisch, inglei-

chen für die Officianten und Deputate von Zeit zu Zeit liefern kann.

§. 2.

Wie muß die Lage und das Wasser eines Fischhälters beschaffen seyn?

Bey einem Fischhälter muß man vorzüglich darauf sehen, daß er einen beständigen starken Zufluß von gesundem, reinem Wasser habe, welches zu keiner Zeit, weder bey der größten Dürre im Sommer, noch bey dem stärksten Froste im Winter außen bleibt, sondern stets einen gleich starken Lauf behält. Dieses Wasser mag nun aus einem Flusse oder Strome, oder aus großen, viel Wasser und starken Abfluß habenden Teichen, oder auch aus starken über oder in dem Hälter selbst befindlichen Quellen herkommen, so ist es gleich viel; doch ist das Wasser aus eigenen Quellen allen übrigen vorzuziehen; denn dieses frieret wegen seiner natürlichen Wärme im Winter nicht zu. Wasser aus Mühlgräben oder Mühlen treibenden Flüssen ist schon nicht so zuverläßig, denn es frieret bey starkem Froste ein, und wird auch bisweilen der zu treibenden Mühlen halber abgehalten, dem Hälter die gehörige Wassermenge zu lassen. Das Wasser aus Teichen, die nicht selbst mit reichhaltigen Quellen versehen sind, ist für einen Fischhälter im Winter ganz unbrauchbar. Im Sommer und Herbste, so lange keine Fröste kommen, gehet es noch an; aber bey eintretendem Froste höret der Zulauf gar bald auf; denn das Wasser frieret inwendig im Teiche. Mit einem Worte, Teichwasser, wenn es nicht tüchtige Quellen hinter sich hat, ist zu matt für die Fische eines Hälters, denn sie dauern weder im Sommer noch im warmen Herbste recht gut darinnen aus.

§. 3.

Wie tief muß ein Fischhälter seyn?

Die Tiefe eines Hälters muß sich nach seiner Lage richten, dergestalt, daß man unter denselben einen tiefen Abflußgraben machen, und dadurch das Wasser bis auf den Grund ablassen könne, und theils den Hälter, so oft es nöthig, zu reinigen, theils auch von Zeit zu Zeit nachsehen könne, ob die Anzahl Fische, welche der Rechnung zu Folge darinnen befindlich seyn soll, wirklich vorhanden ist. Die beste Tiefe eines Hälters ist zwey und eine halbe Elle, tiefer verschleimt er sich zu leicht, und die Fische sind auch mit dem Hahmen nicht so leicht auszufangen, weil sie die Oberfläche zu sehr suchen. Ist der Hälter hingegen seichter an Wasser, so ist es auch bey einfallendem Froste nicht gut; die Fische behalten unter dem Eise, wenn es dicke wird, nicht Raum genug, um sich zu erhalten. Die Fische sind auch in seichten Hältern, wenn sie nicht zufrieren, mehr als in tiefen den Anfällen der Räuber ausgesetzt.

§. 4.

Wie muß der Grund eines Hälters beschaffen seyn?

Ein Hälter muß einen guten festen Grund haben, sonst würden die Fische Löcher drehen, oder sich auf den Seiten unter die Wände der Rinnen einarbeiten, und darunter verstecken, wenn man sie mit Hahmen oder Waaten ausfischen will. Ist nun der Grund des Hälters nicht von Natur recht derb, fest und kiesig, sondern von Leim, oder anderm noch lockererm Erdreiche, so muß man solchen entweder mit starken Bretern oder Holze ausdielen, oder mit einem Pflaster von Feldsteinen belegen.

§. 5.

Welches ist das schicklichste Holz zum Bau eines Fischhälters?

Zu denen an einem Fischhälter vorzunehmenden Bauten ist kiefernes Holz das beste und dauerhafteste, zumal wenn es auf Sand und frischem Boden gewachsen ist; denn dieses faulet nicht so leicht, hat auch mehr Kern, als solches, das auf starkem und wässerigem Boden wächset. Fichtenes Holz ist gar nichts nütze, sondern faulet in wenig Jahren. Eben so wenig ist ellernes Holz zu dergleichen Gebäuden dauerhaft; denn so wie das fichtene im Wasser nicht aushält, so dauert das ellerne nicht über der Erde, da es von Luft, Regen und Sonne verwittert; doch ist im Wasser das ellerne Holz von einer sehr langen Dauer. Ueberhaupt wird kiefernes, auch eichenes und mehrere Holzarten, wenn sie im Wasser oder unter der Erde stehen, und von den Anfällen der äußern Witterung nichts zu leiden haben, allezeit sehr lange dauern, zumal wenn es grün zu dergleichen Bauten verwendet wird. Gemeiniglich wird man finden, daß Hälter von Holz erbauet, in so fern sie über der Erde sind, in einer Zeit von zehn Jahren eingehen, und wieder gebauet werden müssen, dahingegen solche, die nicht von Holz, sondern von Steinen erbauet werden, eine beynahe ewige Dauer haben.

Zweytes Kapitel.

Regeln zu Anlage eines Fischhälters.

Die Anlage eines Hälters ist sehr relativ; man kann ihn mit viel oder wenig Kosten anlegen; aber so viel ist auch gewiß, daß seine mehrere oder mindere Dauer von dem größern oder kleinern Kostenaufwande abhängt. Doch glaube ich, daß der Vortheil, den man von einem dauerhaften Hälter gegen einen weniger festen hat, den mehrern Kostenaufwand wohl aufwiegen würde, zumal wenn der Hälter übrigens eine gute Lage und starken Zufluß von Wasser hat. Dieses Kapitel ist dazu bestimmt, uns über die richtige Anlage eines solchen Fischhälters Regeln zu geben. Wir werden dieses im ersten Paragraph in Rücksicht großer Fischhälter thun, die man besonders dazu erbauet; im zweyten aber werden wir von kleinern Fischbehältnissen zu reden Gelegenheit nehmen.

§. 1.

Die Regeln zu Anlagen großer Fischhälter.

Ein solcher Hälter ist ein kleiner Teich, welcher mit einer steinernen oder hölzernen Einfassung umgeben, auch wohl nach Beschaffenheit seines Grundes gepflastert oder gedielet ist, damit man zu allen Zeiten dazu kommen, und ihn ganz oder zum Theil ausfischen kann.

Erste Regel.

Die allerbesten sind die, welche man von recht gleichen Bruchsteinen erbauet; da man aber dergleichen nicht allenthalben in der Nähe hat, so sind die besten nach diesen

solche, die von recht scharf gebrannten Ziegeln aufgemauert werden. Kann man hierzu eine Art Ziegeln bekommen, welche vorne schmal, hinten aber breiter, und darauf eingerichtet sind, daß man einen großen Zirkel davon schließen kann, so ist es desto besser; denn mit solchen kann man große zirkelrunde Hälter bauen, welche die in einer viereckigten winkelichten Gestalt errichteten, an Dauer weit übertreffen. Denn der zusammengeschlossene Zirkel erhält sich selbst fest und geschlossen, so wie in einem gut geschlossenen Gewölbe jeder Stein den andern hält; nur kömmt es nächst recht scharf gebrannten Ziegeln auch darauf an, daß das Material dazu aus einer recht guten, fetten Erde, worinnen weder Mergel noch Salpeter ist, bestehe. Die beste Erde hierzu ist eine recht gute fette Thonerde, ohne Zusatz von Kalk, Sand und Lehm.

Wer die Kosten solcher Hälter von Bruch- oder Ziegelsteinen nicht aufwenden kann oder will, der muß freylich das Gebäude von Holz aufführen. Ueber die hierzu brauchbarsten Holzarten haben wir schon im vorigen Kapitel geredet; die Gestalt aber weicht von der Gestalt der aus Bruch- oder Ziegelsteinen erbaueten Hälter darin ab, daß sie jederzeit viereckig und winklich seyn muß, weil sich das Holz in einer runden Gestalt nicht so fest zusammen fügen und verbinden läßt.

Zweyte Regel.

Wenn man neue Hälter erbauet, sie mögen nun von Stein oder Holz seyn, so muß man sie erst eine geraume Zeit auswässern lassen, ehe man Fische hinein setzt. Man spannet sie hoch an, läßt das Wasser acht bis zehn Tage stehen, dann läßt man es rein ab, und an dessen Stelle wieder frisches einlaufen, und dieses Verfahren wiederholt man einigemal. Je öfterer solches geschehen kann, je mehr ziehet die Holzsäure und andere Unreinigkeit heraus, und die

Fische werden sich recht wohl darinnen befinden. Besetzt man aber einen solchen Hälter mit Fischen, ehe und bevor er genugsam ausgewässert, so werden die darinnen bleibenden Unreinigkeiten den Fischen in kurzer Zeit Krankheiten und Tod zuziehen.

Dritte Regel.

Manche glauben den Karpfen dadurch eine Güte zu erzeigen, wenn sie fetten Lehm in die Winkel des Hälters einstampfen; aber dieses ist den Karpfen mehr schädlich als nützlich; denn sie werden durch den Lehm verunreiniget; er legt sich ihnen auf die Schuppen, beschweret sie, und verhindert dadurch die Ausdünstung, setzt sich auch wohl zwischen die Kiemen, bleibt darinne kleben, verursacht eine Fäulniß, und den baldigen Tod der Karpfen.

Vierte Regel.

Für jede Sorte Fische, sie mögen nun zum Verkauf oder zum Verspeisen bestimmt seyn, gehört ein besonderer Hälter; denn wenn man eine Sorte Fische, z. B. Hechte auf den Tisch verlangt, so würden, um diese aus dem Hälter zu nehmen, alle übrige Sorten beunruhiget, und ehe man die verlangte Zahl von Hechten fände, viele andere Fische mit heraus gefischt und wieder hinein geworfen werden müssen, welches ihnen schädlich ist.

Sind die Hälter für solche Fische, welche verkauft werden sollen, so muß auch jede Sorte Karpfen ihren besondern Hälter, und hat man davon einen großen Vorrath, auch wohl mehr als einen haben. In Ermangelung des Platzes kann man wohl große und kleine Karpfen zusammen in einen Hälter setzen; denn diese kann man beym Ausfischen leicht von einander unterscheiden; mittlere Karpfen aber darf man unter keine von obigen Sorten bringen, denn sie gränzen zu nahe an einander, und sind also

oft schwer von einander zu unterscheiden, daß also dadurch leicht eine Verwechselung, und mit dieser eine Unordnung in der Rechnung entstehen kann.

Hat man viel Hechte, so gehört ebenfalls für jede Sorte ein eigener Hälter. Man kann in einem großen Hälter allenfalls zwey oder drey Abtheilungen von Bretern, Latten oder Stackhölzern machen. Gebricht es aber am Raume, daß man nicht jede Sorte allein setzen kann, so muß man nur die kleinen Hechte nicht zu den großen, die sie überwältigen können, setzen, denn sonst würden sie denselben bald zur Speise gereichen; ja man ist schon nicht einmal sicher, daß nicht starke Mittelhechte von großen Hechten verzehret werden sollten, wenn sie beysammen stehen.

Bey einer reichlichen Anzahl von Speisefischen muß auch jede Sorte ihren besondern Hälter haben; vorzüglich aber müssen die Baarsche und ganz kleinen sogenannten Krummhechte einen eigenen Hälter für sich haben; die Schleyhen und Karauschen aber können zusammen in einen Hälter kommen; besser aber ist es doch, wenn jede Sorte ihren eigenen Hälter, oder wenigstens ihre eigene Abtheilung im Hälter hat; denn es hat seinen guten Nutzen, theils damit keine fremden Sorten mit ausgefischt und beunruhiget werden, theils auch, weil die Raubfische, sie mögen so groß oder so klein seyn, als sie wollen, das Rauben nicht lassen, sondern die, welche sie bezwingen können, verzehren.

§. 2.

Von kleinern Fischbehältnissen.

Zu den kleinern Fischbehältnissen gehören Fischhäuser, Fischkästen und Fischreußen. Ein Fischhaus ist ein Gebäude, oben mit einem Dache, und an den auswendigen Seiten mit ordentlichen Mauern, Wänden oder Bleichen

versehen, inwendig aber an den Seiten sowohl als im Grunde mit starken Bohlen oder mit einem dauerhaften, dem Wasser widerstehenden Thonkütt ausgelegt und ausgesetzt. Von der einen Seite gehet unaufhörlich frisches Quellwasser durch Röhren hinein, und eben so ununterbrochen läuft es durch andere auf einer entgegengesetzten Seite wieder ab. Im Innern sind durch Rochen, wodurch zwar das Wasser, aber kein Fisch, er sey so klein er wolle, dringen kann, Unterschiede gemacht, um verschiedene Arten von Fischen hinein setzen zu können, ohne daß sie zu einander kommen können. So stehen z. B. in einer Abtheilung Karpfen, in der andern starke Hechte, in der dritten Krummhechte und Baarsche, und in der vierten Karauschen und Schleyhen. Ein solches Fischhaus ist also nichts als ein kleiner überbaueter Fischhälter. Vorzüglich ist es für den Winter brauchbar; denn wenn sich auch die Fische den Winter durch in den Fischhältern erhalten, so sind sie doch schwer heraus zu fischen, zumal wenn der Hälter etwas groß ist, daß es nicht anders als mit der Waate geschehen kann, welches die Fischer bey der Kälte nicht aushalten könnten, da hingegen ein Fischhaus so angelegt ist, daß man auf Bohlen, die auf den Oberschwellen der Rochen befestiget sind, in allen Abtheilungen herum gehen, und die Fische mit einem Hahmen, welcher mit einem langen Stiele versehen, heraus nehmen kann.

Ein Fischkasten ist für eine kleine Anzahl Fische von einerley Gattung bestimmt. Es ist ein Kasten von viereckigter oder eyrunder Gestalt, dessen oberer Theil mit einem Charnier versehen, sich zur Hälfte aufklappen läßt, und so zur Thüre dienet, durch welche die Fische in den Kasten gethan und wieder herausgenommen werden. An dieser Klappe ist ein Anwurf, so wie am festen Theil des Obernbretes ein Haspen angebracht, um mittelst eines Vorlegeschlosses den Kasten verschließen zu können. Uebri-

gens ist der obere Theil sowohl als alle Seiten des Kastens mit Löchern durchbohret, die zwar zu klein sind, als daß Fische hindurch kommen könnten, aber doch groß genug, damit das Wasser durchfließen kann. An einem Ende des Kastens ist eine Krampe angebracht, woran eine Kette oder Seil befestiget, und dieses wieder an einem andern festen Gegenstande auf dem benachbarten Lande angemacht ist, um damit den auf dem Teiche oder Flusse schwimmenden Kasten theils abzuhalten, daß er nicht zu weit schwimme, theils auch ans Land ziehen zu können. Diese Kästen sind nur für solche Fische bestimmt, die man zum einzelnen Verspeisen aufhebt.

Größere Behältnisse, die in einen Teich bey dem Einlauf des Wassers in denselben gebauet, aber von gleicher Beschaffenheit, nur von einem engern Raume sind, als die im vorigen Paragraphen abgehandelten Fischhälter, werden auch fälschlich Fischkästen genennet, denn sie sollten eigentlich kleine Fischhälter heißen.

Für kleine Fische, Aale und Krebse, welchen das kleinste Loch groß genug ist, um hindurch schlüpfen zu können, hat man Aufbewahrungs-Behältnisse von weidenen Zelken geflochten, wie Fig. 7. zeiget, länglichrund, in der Mitte weit sind, und auf beyden Enden spitz zulaufen. An einem Ende ist eine Klappe, welche auf und zu gehet, um die Fische dadurch hinein und heraus zu bringen, und welche ebenfalls mit einem Vorlegeschlosse verschlossen werden kann. Am andern ist ein Strick, der am festen Lande befestiget ist, angebunden, um damit dieses Behältniß, das man eine Reuße oder Fischreuße nennet, ans Land zu ziehen, und auch am Rande des Wassers zu erhalten. Alle diese Behältnisse sind brauchbar zum Einsetzen wo, und so lange das Wasser nicht einfrieret.

Zweyter Abschnitt.

Von Abwartung der Hälter und der Fische darinnen.

Wer die Hälter und ihre Fische gehörig abwarten will, der muß schon bey dem Abladen der Fische und Einsetzen derselben in die Hälter alle mögliche Vorsicht anwenden, und dann auch in der Folge ihnen seine Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit widmen. Aus diesen Gründen zerfällt gegenwärtiger Abschnitt in zwey Kapitel, in deren einen wir von der nöthigen Vorsicht beym Abladen und Einsetzen der Fische, im zweyten aber von der folgenden Abwartung der Fischhälter überhaupt reden wollen.

Erstes Kapitel.

Von der nöthigen Vorsicht beym Abladen und Einsetzen der Fische in die Hälter.

Wir haben noch aus der vorigen Abtheilung etwas über das Fahren der Fische nachzuholen. Es ist nämlich nicht gut, mehr als eine Hauptsorte Fische auf einen Wagen, oder gar in ein Faß zu laden, denn sie sind nicht von gleicher Dauer; Karpfen dauern länger als Speisefische, und diese wieder länger als Hechte; behandelt man diese nun mit jenen gleichförmig, so stünde man in Gefahr, sie, wo nicht noch unterweges, doch gewiß bald nach ihrem Einsetzen abstehen zu sehen. Nur da, wo man nicht weit zu

fahren hat, könnte es geschehen, daß sie zusammen auf einen Wagen oder in ein Faß geladen werden könnten. Noch viel weniger muß man, um einen Unterschied zu bewirken, Fische in einem Netze oder Kätscher in ein Fischfaß hängen; denn sie schlagen im Fasse herum, und beschädigen sich selbst sowohl als die, so mit ihnen im Fasse stehen; und man hat mehrere Beyspiele, daß diese sowohl als andere bey einer etwas weiten Fuhre im Wasser tod gefunden worden.

Das Fahren der Karpfen, Hechte und Speisefische muß eben so behutsam geschehen, als wir solches oben bey Gelegenheit des Fahrens des Satzes in die Streckteiche gelehrt haben, sonst würde man eben die Gefahr laufen, wie bey unrechter Behandlung des Satzes.

Das Abladen der Fische in die Hälter muß mit gleicher Behutsamkeit geschehen. Gewöhnlich setzt man die Körbe unter den Wagen, und läßt die Fische mit Gewalt aus den Fässern hinein fallen; man wirft sie auch gewaltsam in den Hälter, ohne zu bedenken, daß durch ein so grausames Verfahren vielen Fischen ein baldiger Tod muthwillig bereitet wird. Denn von dem hartem Falle aus den Fässern in die Körbe, und von dem Werfen in den Hälter bekommen die Fische allezeit Stöße, und nicht selten Flecke; ja es platzet ihnen wohl bisweilen die Galle oder Blase, und dann ist ein jählinger Tod unvermeidlich.

Will man haben, daß sich die Fische in den Hältern gut halten sollen, so muß man alles, was bey Gelegenheit der Fischerey vom Ausfischen, Sortiren, Wiegen, Aufladen und Fahren der Fische gesagt worden, genau in Acht nehmen. Man muß nicht erlauben, daß das Wasser ganz oder zum Theil von den Fässern abgelassen werde, bis in dem Augenblicke, da man die Fische abladen will; denn geschieht es eher, so kann den Fischen leicht durch das Trockenliegen im Fasse ein Schaden zugefügt werden; auch kann man bey erlaubtem eigenmächtigem

Wasserablassen nicht wissen, ob die Fässer jemals ganz voll Wasser gewesen, und die Fische die Reise nicht ganz ohne gehöriges Wasser, und größtentheils vielleicht ganz ohne Wasser haben machen müssen. Läßt man aber nie einen Zapfen ziehen, bis gleich wenn der Wagen abgeladen werden soll, so kann man allemal erkennen, ob die Fuhrleute, ihrer Schuldigkeit gemäß, fleißig aufgefüllet, oder ob sie Unterschleif begangen haben, und die Fische mit wenig oder gar keinem Wasser, sondern wohl gar mit Schleim und Koth angefahren bringen. Sollte letzteres wirklich von einem oder dem andern geschehen seyn, so muß man die Fische, welche dieser Unfall betroffen, nicht unter die andern, sondern in einen besondern Hälter, oder noch lieber in einen Trog allein setzen, um zu sehen, welche unter ihnen sich halten oder nicht; dann wüßte man doch, an wenn man sich dieserhalb zu halten habe. Hat man Leute genug, so schadet es nichts, wenn auch das Faß beym Abladen noch ganz voll Wasser ist; denn ein paar starke Personen können füglich das volle Faß nebst den Fischen langsam auf dem Wagen umdrehen, während ein dritter einen festen Stock in das obere Loch des Fasses stecket, und damit das Faß wäget und drehen hilft; doch gehören dazu recht feste Faßdauben.

Wenn die Wagen mit den Speisefischen und Hechten zugleich mit den Karpfenwagen kommen, so müssen erstere eher abgeladen werden, als letztere, weil diese von festerer Natur sind, als jene. Der Ordnung nach kommen zuerst die Speisefische dran, dann die Hechte, und zuletzt die Karpfen. Bey dem Abladen der Speisefische und Hechte ist es gut, so viel Wasser auf dem Wagen aus den Fässern ablaufen zu lassen, bis solche durch ein paar starke Männer vom Wagen auf die Erde gehoben werden können; und so lange bis dieses geschehen, muß der obere Wisch fest im Fasse stecken bleiben, damit die Fische nicht heraus fallen; das Wasser aber wird durch einen am

Boden des Fasses befindlichen Zapfen abgelassen. Am besten ist es, wenn man das Fischfaß mit den Speisefischen oder Hechten bis neben den Hälter tragen läßt, und daselbst die Fische recht sachte in einen Korb, worein zuvor etwas Gras oder Stroh gebreitet worden, schüttet. Nachdem sie gezählet, läßt man sie ganz sachte mit dem Korbe in das Wasser des Hälters, und so bringt man die Speisefische sowohl als die Hechte ohne Anstoß in den Hälter. Und so wird es allemal bewirket, der Wagen mag nahe oder weit vom Hälter stehen; doch muß man ihn allemal so nahe als nur möglich an den Hälter bringen. Nach dem Abladen der Speisefische und Hechte muß man allemal in das Faß sehen, ob sie alle rein heraus sind.

Die Karpfen werden auf gleiche Weise gelinde aus den Fässern in die Körbe gelegt. Wenn das Faß noch voll Wasser ist, so bringt man die Karpfen besser zum Fischfaßloche heraus, als wenn es abgelaufen ist; sie versacken sich nicht so sehr im Loche, und fallen auch nicht so hart; denn dieses verhindert das Wasser. Sollten die Löcher der Fischfässer zu klein seyn, so muß man einen Boden aufschlagen, und dadurch die großen Karpfen oder Hechte heraus nehmen.

Man kann auch den Fischkorb auf dem Wagen mit einem Ende gerade unter das Fischfaß stecken, und dann das Loch des Fasses gerade über den Korb bringen, damit die Karpfen mit dem Wasser zugleich in den Korb kommen. Siehet man, daß deren auf einmal genug darinnen sind, so ziehet man das Faß mit den übrigen zurück, gehet mit dem ersten Korbe zum Hälter, zählet die Fische richtig hinein, und so fährt man fort, bis der ganze Wagen abgeladen ist, worauf man untersucht, ob die überkommene Zahl mit der, welche auf des Fuhrmanns Ladezeddel stehet, überein trifft; denn dieser muß für die Stücken haften, die ihm am Teiche zugezählt worden. Man muß die

Karpfen auch nicht in den Hälter einwerfen, sondern sie eben so gelinde als die Hechte und Speisefische hinein setzen.

Wer in allem auf die vorbeschriebene Art mit seinen Fischen umgehet, der wird solche immer gesund und wohl erhalten, und nicht leicht einigen Verlust an Fischen zu befürchten haben; es wäre denn, daß einzelne Stücke etwa einen Stoß, Tritt oder Druck bekommen hätten. Viele begehen darinnen unverantwortliche Fehler; sie quälen ihre Karpfen vor dem Einsetzen lange herum; sie befühlen und drücken sie, um ihr Geschlecht und Güte zu erforschen, sie lassen sie lange im Trocknen liegen, ehe sie solche in den Hälter bringen; und endlich greifen sie sie unter den Kinnbacken an, und werfen sie mit Gewalt ins Wasser, welches selten ohne Anstoßen und Beschädigung der eingeworfenen Fische abgehet. Hierzu kommt noch oft, daß niemand an die Reinigung des Hälters denkt, worinnen noch oft der Schlamm und Koth vom vorigen Jahre liegt, und die Karpfen genöthiget sind, darinnen zu stehen, welche doch die Reinlichkeit lieben. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn diese Fische abstehen, und dergleichen nachläßige Fischwirthe täglich einige todte Fische, und die noch lebenden matt und von blasser Farbe oben auf schwimmend antreffen. Sie glauben sodann, sie hätten ungesunde Karpfen bekommen; sie irren aber; denn nicht die schlechte Beschaffenheit der Karpfen, sondern ihre zweckwidrige Behandlung war Schuld an ihrer Krankheit und Tod.

Uebrigens ist bey dem Einsetzen der Fische zu bemerken, daß man für die Speisefische allemal die besten, frischesten, und dem obern Einlaufe am nächsten gelegenen Hälter erwählet; denn diese lieben das frische zulaufende reine Wasser vorzüglich. Stillstehendes mattes Wasser ist ihnen niemals zuträglich, und sie stehen darinnen viel eher ab, als in einem reinen fließenden Wasser. Speisefische

dürfen auch nicht dicker eingesetzt werden, als so, daß man für so viel Speisefische, als in ein Dresdner Viertel gebracht werden können, drey Quadratellen Flächeninhalt im Hälter rechnen kann. Ein Gleiches gilt auch von kleinen Hechten; größere Hechte und Karpfen hingegen rechnet man auf eine Quadratelle Raum acht große Karpfen oder Hechte, oder zwölf Stück mittlere, oder auch funfzehn Stück kleine. Nach diesen Voraussetzungen wird ein jeder, der die Größe seiner Hälter kennet, leicht berechnen können, wie viel Karpfen, Hechte oder Speisefische er in jeden derselben ohne Gefahr einsetzen könne.

Zweytes Kapitel.

Von der Abwartung der besetzten Fischhälter.

Wenn nun die Fische, jede Sorte in ihrem besondern Hälter, auf die vorbeschriebene Weise eingesetzt worden, so muß man den andern Morgen die besetzten Hälter untersuchen. Ist das Wasser so klar und helle, daß man bis auf den Grund sehen kann, so ist es gut; denn man kann gleich sehen, ob Fische liegen geblieben und matt geworden, und dieselben hernach mit einem kleinen Hahmen heraus nehmen. Kann man aber nicht bis auf den Grund sehen, so muß man mit einem Hahmen langsam Strich vor Strich durch den ganzen Hälter ziehen; die gesunden und muntern Fische entgehen den Hahmen, dahingegen todte und matte Fische mit demselben heraus gezogen werden. Was darunter noch einigermaßen munter ist, oder das sogenannte Küchenleben hat, das kann man verspeisen, oder um jeden Preis verkaufen. Wenn man diese

Untersuchung täglich vornimmt, so wird man die matt werdenden Fische noch zu rechter Zeit, um nicht ganz unbrauchbar zu werden, und die todten, um nicht den Hälter durch den Geruch zu verpesten, heraus nehmen können.

Die Karpfen lassen sich bisweilen nach dem Einsetzen in die Hälter in der Höhe sehen, zumal wenn das Wasser noch nicht durch Nachtfröste kalt geworden, sondern noch Sommerlau ist. Der Grund davon ist die ungewohnte Veränderung des Aufenthaltes und des Wassers; doch ist es den Karpfen unschädlich, so lange sie ihre schwarzblaue Farbe behalten, und wenn sich jemand dem Hälter nähert, geschwind fortschnellen. Diese gewohnen bald ein, und begeben sich zur Ruhe.

In manchen Herbsten geschieht es doch auch, daß die Karpfen an kühlen Tagen in die Höhe kommen. Denn wenn bey stillem Wetter viel Dünste aus dem Wasser und der Erde steigen, welche die Sonne wegen dazwischen getretener Dünste nicht empor zu ziehen vermag, der Wind solche auch nicht zerstreuet, so entstehen davon nebliche düstere Herbsttage. Die obere Luft drückt die von unten aufgestiegenen Dünste wieder der Erde und dem Wasser zu, und man sieht sie sich deutlich an Bäume und Gewächse, ja sogar an die Haare und Kleider der Menschen anlegen; diesen Druck der Luft empfinden auch die Karpfen in den Hältern, und dieses treibt sie auf die Oberfläche des Wassers, so, daß man sie mit den Mäulern außerhalb dem Wasser nach frischer Luft schnappen siehet. Wenn nun die Sonne oder der Wind den Nebel verzehret, und dadurch die Luft verdünnet wird, so senken sich die Karpfen auch wieder, und werden ruhig. Sollte aber dergleichen nebliche Witterung einige Tage nach einander anhalten, so muß das Wasser in den Hälter mehr als gewöhnlich abgezogen werden, damit die empor getretenen Karpfen wieder in die Tiefe gehen können. Ob es nöthig

sey, die Hälter zu ziehen? siehet man an den Karpfen selbst, wenn die Karpfen nicht bald wegschießen, wenn man zum Hälter tritt, sondern stehen bleiben, und wohl gar die Farbe zu verändern anfangen, dann ist es Zeit, das alte Wasser stärker ablaufen zu lassen, und durch neuen Zugang von frischem Wasser zu ersetzen.

Manche Karpfen, die in der ersten Zeit der Fischerey, bey noch warmer Witterung, in die Hälter gebracht werden, springen in den ersten Tagen gerade in die Höhe; dieses kommt daher, weil ihnen bey dem warmen Wetter dieser Aufenthalt zu enge ist; sie suchen einen geräumigen Platz, und hoffen ihn durch diese Sprünge zu erreichen. Es gehet aber nicht leicht ohne Schaden ab; denn manche stoßen sich den Kopf an den Wänden zu Schanden, und andere springen in fremde Hälter und Fache hinüber, wohin sie nicht gehören. Noch andere verfehlen das Wasser, und bleiben auf dem Rande liegen; sie wälzen sich, und entfernen sich oft dadurch nur um so mehr von dem Wasser, werden müde, bleiben liegen, und sterben, oder werden eine Beute der Katzen und Krähen. Dieses zu verhüten, muß man im Anfange hohe Breter um den Rand der Hälter einschlagen, und sie so lange bis die Karpfen völlig eingewohnt sind, stehen lassen. Wenn aber die Karpfen zur Nachtzeit in den Hältern springen, so ist es ein Zeichen ihrer guten Gesundheit.

Um die Hälter für Dieben zu sichern, so ist es sehr nöthig, die Hälter mit einem tüchtigen Zaun oder Mauer zu umgeben, und darinnen Thüren mit wohl verwahrten Schlössern anzubringen. Waaten und Hahmen dürfen des Nachts auch nicht frey und offen liegen und hangen bleiben, sondern müssen an sichere Orte gebracht oder in besondern Behältnissen verwahret werden; denn die Diebe können auch Mauern und Zäune übersteigen.

Für die Hechte, vorzüglich für die großen, muß man im Herbste und Frühlinge Futter in den Hälter werfen,

damit sie nicht abfallen und mager werden, oder aus Hunger sich unter einander selbst verzehren. Hat man viel Weißfische, Stunze ꝛc., so muß man diese den Hechten Preis geben; in deren Ermangelung aber muß man ihnen auch wohl kleine Karauschen und andere Speisefische, die man etwa in den Zapfenlöchern oder Saamenteichen findet, geben.

Manche pflegen auch die Karpfen mit geschrotenem Malze, Träbern, weitzenen Kleien oder Erbsen zu füttern, und glauben sie dadurch recht zu mästen und fett zu machen; ich halte aber dieses Verfahren für unnütze; denn daß diese Dinge ihr gewöhnliches Futter nicht sind, wovon sie sich den Sommer über im Teiche ernähren, ist ausgemacht; aber niemand weiß, ob sie dieses Futter in den Hältern fressen, noch weniger aber, ob sie davon fett werden.

Die letzte und Hauptregel bey Abwartung der Hälter ist die: man muß sie alle Jahre reinigen; dieses geschieht auf folgende Art: Man räumet allen Schlamm so viel nur möglich rein heraus, spannet sodann den Hälter mit Wasser an, läßt solches etliche Tage stehen, und bis auf eine halbe Elle hoch wieder ablaufen. Sodann säubert man alle Seitenwände mit stumpfen Besen wohl ab, und hierauf kehret man auch den Grund mit Besen; so läßt man endlich alles dieses unreine Wasser geschwind ablaufen, und spannet sodann den Hälter von neuem an, so ist er vollkommen rein, und die neu eingesetzten Fische werden sich weit besser darinnen halten, als in einem solchen, wo man diese Vorsicht unterläßt.

Noch ist die Abwartung der Hälter, wenn solche im Winter zufrieren, nachzuholen. Unter diesen Umständen müssen sie eben so, wie andere Teiche aufgeeiset werden. Man pflegt dieses nur in zwey Ecken zu thun; diese Wuhnen aber müssen täglich mit eben so großem Fleiß aufgemacht und gereiniget werden, wie die in andern Teichen. Man

muß auch Acht haben, ob etwa Fische in diese Wuhnen kommen, und dabey genau auf die Farbe der dahin kommenden Fische merken, ob sie gesund oder krank aussehen, und sobald man nur etwas Bedenkliches spüret, sogleich den ganzen Hälter vom Eise befreyen, und das Wasser stärker als gewöhnlich ab- und zulaufen lassen.

Wenn man Fische aus den Hältern nehmen will, so geschiehet solches nach Beschaffenheit ihrer Größe mit der Waate oder dem Hahmen; ist nun der Hälter zugefroren, wenn man Fische braucht, so hat man nicht nöthig, deswegen das ganze Eis aufzuhauen, und auf den Rand zu schaffen, sondern man macht nur so viel Eis von allen Rändern los, daß man die Waate einlegen und auf beyden Seiten unter dem Eise fortziehen kann. Man läßt sodann das Eis in der Mitte über der Waate schwimmen.

Die besten Hälter in der Winterszeit sind die, welche ihren Zulauf unmittelbar aus warmen Quellen haben, deren Wasser nicht erst in einem andern Teiche aufgehalten wird, sondern unmittelbar in den Hälter kommt.

Dritter Abschnitt.

Von den Winterbehältnissen.

Die Winterbehältnisse gehören nicht zu den, im Vorstehenden beschriebenen künstlichen Hältern, sondern sie sind ordentliche Teiche, in welchen man diejenigen Fische, an Laichkarpfen, Satz und Brut, die man im künftigen Frühjahre zum Besatz der Teiche nöthig hat, oder zu eben diesem Behuf im Frühjahre verkaufen will, den Winter durch aufhebet. Gegenwärtiger Abschnitt ist der Abhandlung darüber bestimmt, und wir werden solche in zwey Kapiteln, deren eines ihre Beschaffenheit, und das andere ihre Abwartung zeigen wird, unsern Lesern vortragen.

Erstes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der Winterbehältnisse.

Ein Teich, der zu einem brauchbaren Winterbehältnisse tüchtig seyn soll, muß folgende Eigenschaften haben:

1) Muß er tief genug seyn; denn ist er dieses nicht, so kann es sich sehr leicht zutragen, daß er bis auf den Grund ausfrieret. Nächstdem muß er auch

2) Aus eben diesem Grunde mit geräumigen und tiefen Fischgruben versehen seyn, worinnen sich die Fische ein gutes Winterlager bereiten können, ohne zu befürchten, durch Frost aus diesem ihren Zufluchtsorte vertrieben zu werden.

3) Muß es ihnen nie an dem gehörigen Zu- und Abflusse fehlen, damit die darinnen stehenden Fische beständig frische Luft haben, und nicht aus Mangel an diesem höchstnöthigen Elemente genöthiget sind, aus ihrem Lager aufzustehen.

4) Ist es gut, wenn sie in sich selbst mit warmen Quellen versehen sind; denn hätten sie kalte Quellen, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit nach auch allemal hartes Wasser halten, worinnen die Fische auch im Sommer nicht stehen, so würden auch ohne zu starken Frost die Fische nicht im Lager bleiben, sondern aufstehen, und mit allen daraus folgenden Uebeln zu kämpfen haben. Wären sie aber ganz ohne Quellen, so könnte es sehr leicht geschehen, daß, wenn etwa der Zufluß von außen aufhörte, ihnen die nöthige Luft mangeln, und sie also aufstehen würden; ja es wäre unter diesen Umständen gar zu befürchten, daß der Teich bis auf den Grund ausfrieren könnte.

5) Die sichersten Winterbehältnisse sind solche, durch welche ein Fluß oder Bach fließet; denn da ist man ganz überzeugt, daß der Zufluß nie aufhöret, folglich den Fischen nie die nöthige Luft mangeln, viel weniger aber der Teich ausfrieren kann.

Ueberhaupt muß ein Winterbehältniß alle die Eigenschaften haben, die einem jeden Teiche, welcher über Winters besetzt, zukommen, nur in einem höhern Grade; denn die Winterbehältnisse sind theils viel dicker mit Fischen besetzt, als andere Teiche, theils sind auch diese noch nicht ausgewachsenen Fische sowohl, als die im Sommer durch das Zeugungsgeschäft einigermaßen entkräfteten Laichkarpfen von weicherer Beschaffenheit, und können weniger ausstehen, als die, mit welchen man gewöhnlich die Teiche über Winters besetzt.

Zweytes Kapitel.

Von der Abwartung der Winterbehältnisse.

Zu einer richtigen Abwartung der Winterbehältnisse gehören folgende Stücke:

1) Die nöthige Vorsicht beym Ausfischen, Fahren und Einsetzen der Laichkarpfen, Satz und Brut ist nicht nöthig, hier zu wiederholen, da wir die Behutsamkeit, welche dabey zu gebrauchen nöthig, bereits bey Gelegenheit des Einsetzens in die Streckteiche sowohl, als beym Einsetzen großer Karpfen in die Hälter hinlänglich empfohlen haben. So behutsam bey den erwähnten Gelegenheiten damit zu Werke gegangen werden muß, um so nöthiger ist Behutsamkeit in dem vorliegenden Falle, da man mit weichern Fischen zu thun hat, da diese viel dicker stehen, als in den Streckteichen; und da auch diese Winterbehältnisse nicht so leicht wie die vorbeschriebenen Hälter ausgefischt werden können, auch nicht so helle und seicht sind, daß man bis auf den Grund sehen, oder mit einem Hahmen fahren kann.

2) Wenn man nur ein Winterbehältniß hat, ist man oft um deswillen übel dran, weil man in Gefahr ist, dasselbe zu übersetzen, da alles, was man an Laichkarpfen, Satz und Brut besitzet, hinein gesetzt werden muß. Besser ist es, wenn deren zwey oder drey da sind, da man denn im ersten Falle das größte mit Satz, und das andere mit Brut besetzen, im andern hingegen auch den ein- und zweysömmerigen Satz von einander absondern kann. Die Laichkarpfen müssen in alle diese Winterbehältnisse vertheilt werden.

3) Beobachte man alles das, was wir im vierten Abschnitte der fünften Abtheilung von Abwartung der

Fische im Winter gesagt haben, um so sorgfältiger, je mehr die schwächere Natur der jungen Fische eine genaue Aufmerksamkeit verlangt, wenn sie glücklich durch den Winter kommen sollen.

Wo die Streich- und Streckteiche, ihrer Lage und Beschaffenheit nach, schon an sich selbst Winterbehältnisse sind, da erspart man sich wenigstens die Mühe des Ausfischens und Wiedereinsetzens, den Fischen aber die damit verbundenen Leiden; die Abwartung derselben bleibt den Winter durch dieselbe, wie in den übrigen Winterbehältnissen; man gewinnt aber schon dadurch sehr viel, daß man die Fische, ohne sie in ein enges Winterbehältniß zusammen zu pressen, den ganzen Winter durch ruhig kann stehen lassen, wo sie sind, bis man sie im Frühjahre an den Ort ihrer künftigen Bestimmung bringet.

Vierter Abschnitt.

Von den Sommerhältern.

Wenn bey einem Gute selbst viel Fische verspeist werden, wenn man in der Nähe großer Städte oder Residenzen wohnt, wohin ein starker Absatz von Fischen ist, wenn man auch Gelegenheit hat, viel Fische auf die benachbarten Dörfer zu den Ehrengelagen ihrer Bewohner zu verkaufen, so muß man auch im Sommer beständig Fische aller Art bey der Hand haben.

Nicht allenthalben hat man wilde Fischerey, und dadurch Gelegenheit, täglich Fische von verschiedenen Arten zu fangen; die Fischhäuser, Fischkästen ꝛc. sind nicht hin-

reichend zur Befriedigung dieser Bedürfnisse. Unter diesen Umständen suchet man diesem Bedürfnisse durch Sommerhälter abzuhelfen. Dieses sind kleine Teiche, welche oft von fehlerhafter Lage und Beschaffenheit sind, das auch im vorliegenden Falle nichts zu bedeuten hat; denn die Fische stehen nie den Winter durch, und auch selten den ganzen Sommer darinnen.

Das Verfahren mit solchen Teichen ist folgendes: Sie werden im Frühjahre mit Fischen aller Art besetzet; (hat man mehr als einen solchen Hälter, so kann man die Hechte, auch wohl die Speisefische absondern, und in einen Teich setzen; denn die andern würden sich in Gesellschaft der Hechte nicht wohl befinden.) Zugleich werden auch die Fischhäuser und Kästen, wo man nur Hahmen braucht, um die verlangte Sorte von Fischen heraus zu nehmen, mit Fischen angefüllt. Ist in diesen eine Sorte von Fischen vergriffen, so fängt man aus dem Sommerhälter wieder so viel Fische der Art mit der Waate aus, als man zum Ersatz dieses Mangels nöthig hat. Mehrentheils wird der Vorrath von Fischen den Sommer durch verkauft oder verzehret; wäre dieses aber ja nicht der Fall, so würden die übrigen im Herbste ausgefischt, und in die Winterhälter gebracht. Die Abwartung dieser Hälter ist der gleich, die wir im zweyten Abschnitte der fünften Abtheilung von der Abwartung der Teiche im Sommer gelehret haben. Nur dieses ist noch zu merken, daß diese kleinen Teiche wenigstens alle zwey bis drey Jahre ausgeschlämmt werden müssen, und daß hierzu die schlechtesten unter den beym Gute befindlichen Teiche erwählt werden können.

Achte Abtheilung.

Von der Reinigung der Teiche.

Wenn die Teiche durch eine Reihe von Jahren angespannt und mit Fischen besetzt gewesen, dann sammelt sich durch den Zulauf des Wassers eine Menge Schlamm darinnen; denn das in den Teich laufende Wasser, es komme woher es wolle, geht allezeit über Grundstücken hinweg, und spühlet von Zeit zu Zeit von der Erde, über die es läuft, etwas ab, das es fort, und mit in den Teich, als das Ziel seiner Bestimmung, bringet. Dadurch häufen sich die erdenen Theile, die man Schlamm nennet, immer mehr in dem Teiche, wodurch derselbe merklich von seiner Tiefe verlieret; vorzüglich aber ist dieses in den Gruben, Stichen und Tümpeln, so wie in den, durch den Teich gehenden Gräben der Fall. Hierdurch finden die Fische im Sommer weniger Schutz gegen ihre Feinde, und im Winter gegen den Frost, und es treten alle die Uebel ein, die denen in den ersten Abtheilungen dieser Schrift gezeigten Vortheilen tiefer Teiche, und ihrer Gruben, Tümpel und Gräben entgegengesetzt sind.

Zu vieler Schlamm gereicht also zum Schaden der Teiche, und daher ist es nöthig, die Teiche, so oft sich der Schlamm allzu sehr darinnen anhäufet, zu reinigen. Dieses geschieht auf zweyerley Art, entweder durch ordentliches Ausschlämmen, oder durch Besäen der Teiche. Gegenwärtige Abtheilung ist dazu bestimmt, meinen Lesern zu zeigen, wie die Teiche gehörig zu reinigen sind, wobey wir im ersten Abschnitte vom Ausschlämmen, und im zweyten vom Besäen der Teiche reden werden.

Erster Abschnitt.

Vom Ausschlämmen der Teiche.

Wenn man gleich zu Ersparung der Zeit, Mühe und Kosten, welche das Ausschlämmen eines Teiches verursacht, alle Teiche durch Besäen mit Getreide reinigen wollte, so ließe sich doch solches nicht bey allen Teichen bewirken. Hieher gehören

1) Alle sehr tiefe Teiche; denn von solchen kann man das Wasser nie so sehr ableiten, als es zu einem guten Fruchtertrage nothwendig ist; und wenn auch dieses durch Anlegung sehr tiefer Gräben, auch wohl durch Schleußen bewerkstelliget werden könnte, so würden doch solche Felder eine zu niedrige Lage gegen die andern Aecker behalten, und diesen daher am Fruchtertrage allezeit weit nachstehen.

2) Alle Teiche, die in Gehölzen und Büschen liegen; denn da die Wirkungen der Sonne und der frischen Luft, wie jedem Landwirth bekannt ist, beynahe das meiste zur Fruchtbarkeit des Bodens beytragen, diese beyden Stücke aber solchen in Büschen eingeschlossenen Grundstücken gänzlich abgehen, so würde ein solcher Acker von sehr geringem Ertrage seyn.

3) Alle Teiche, welche einen unfruchtbaren Moor- oder auch Metalltheile in sich enthaltenden Boden haben, der sie zu allem, auch dem mittelmäßigsten Getreidebau ungeschickt macht.

4) Alle Gewerksteiche, das heißt, solche Teiche, welche Mühlen, es mögen nun Getreide-, Oel-, Walk-, Schneide- oder Papiermühlen seyn, oder Hammerwerke treiben; denn das Räumen könnte nicht anders als mit stille stehen-

dem Werke betrieben werden; daher unterbleibt das Schlämmen, welches nur einige Wochen dauert, schon so lange als möglich; das Umpflügen und Besäen hingegen, wozu Jahre erfordert werden, ist bey solchen Teichen ganz unthunlich.

Ueberhaupt würde ich bey den meisten Teichen mehr zum Ausschlämmen als zum Besäen anrathen; denn man hat zwar dabey einen größern Aufwand, der bey dem Besäen nicht nur wegfällt, da man sogar den Endzweck der Reinigung des Teiches bey fortwährender Benutzung desselben durch Fruchtertrag erreicht. Aber dabey büßt man die Fischerey-Nutzung des Teiches mehrere Jahre hindurch ein, welche beym Ausschlämmen oft kaum, oder wohl nicht einmal ein Jahr verloren gehet, und der Gewinn des Schlammes, wodurch man oft schlechte Aecker so ansehnlich verbessern kann, daß der künftige Ertrag dieser Felder die Kosten des Ausschlämmens zehnfach vergütet, bleibt noch immer ein ansehnlicher Artikel für den Besitzer eines Teiches.

Bey dem Ausschlämmen eines Teiches kommen drey Hauptgeschäfte vor, nämlich das Austrocknen, das Ausschlämmen selbst, und die Verwendung des Schlammes. Jedes dieser Geschäfte wollen wir in einem eigenen Kapitel abhandeln.

Erstes Kapitel.

Vom Austrocknen eines Teiches.

Wer einen Teich ausschlämmen will, der muß ihn gleich nach der Herbstfischerey am Fluthbette, Ständern, Gräben und allen nur möglichen Oeffnungen und Abläufen bis auf den Grund rein aufgraben lassen, damit das Wasser so viel als möglich aus allen Gräben, Stichen und Vertiefungen rein abgezogen werden kann. Zugleich muß man alle Nebengräben und Wassereinläufe von allen Seiten des Teiches so gut als möglich öffnen, damit das noch außer dem Teiche stehen gebliebene Wasser ablaufen, und die im Grunde befindliche Feuchtigkeit nach und nach abziehen kann.

Da hierdurch denen bey der Fischerey im Fischtümpel und Gräben etwa zurückgebliebenen Fischen das Wasser ganz entgehet, so kann man nun solche mit leichter Mühe fangen; nur muß alle Tage jemand nachsehen, ob irgendwo welche stehen, denen es an Wasser mangelt, und sobald er dergleichen findet, dieselben sorgfältig einhaschen, und in ein zu dem Ende immer bereit stehendes, mit reinem Wasser angefülltes Gefäß thun; denn wenn dieses versäumet wird, so können diese unglücklichen Fische entweder aus Mangel ihres Hauptelementes von selbst abstehen, oder von Raubthieren und Raubvögeln gefressen, auch wohl von Menschen gestohlen werden. Von diesen aufgefangenen Fischen bringt man die besten, zum Verspeisen tüchtigen, in die Hälter, die kleinern untüchtigen aber in die Winterbehältnisse.

Man muß sich aber nicht daran begnügen, die Nebengräben und Eingänge nur ein- vor allemal zu öffnen;

denn der Schlamm und Moder sammelt sich gar bald wieder darinnen, und versetzt die gemachten Oeffnungen wieder, zumal wenn es ein regnerischer und feuchter Herbst ist; sondern man muß dem Angefangenen von Zeit zu Zeit nachhelfen, so lange, bis der Schlamm wenigstens an den Rändern stehen bleibt, und trocken wird.

Sollte das Wasser durch das gewöhnliche Fluthbette nicht gänzlich ablaufen, weil etwa der Grundbaum und das ganze Fluthbetee zu hoch liegt, so muß man das Wasser unter dem Grundbaume durchzuführen suchen. Man muß zu dem Ende etliche Pfosten aus dem Fluthbette ausbrechen, und hernach ein Loch unter dem Grundbaume durchzumachen suchen. Auch lassen sich die Grundpfähle schon so viel hinein treiben, wenn man auf den Pfahl einen Rammel setzt, womit der Schlitzpfahl getrieben wird; hat man nun damit einen oder den andern Pfahl hinunter getrieben, so bekömmt man eine Oeffnung unter dem Grundbaume, ohne ihn zu beschädigen, und durch diese Oeffnung kann man das Wasser völlig aus dem Stiche und Graben abzapfen, und den ganzen Schlamm darin, so wie in allen Gräben, recht austrocknen. Ist nun der Schlamm recht trocken, so fördert die Arbeit so gut, daß man in einem Tage mit vier Arbeitern mehr verrichten kann, als bey nicht so trocknem Schlamme mit zwölfen; ja man kann den Schlamm vom Grunde so rein abräumen, daß dieser so derb wird, wie eine Scheuntenne. Doch läßt sich diese so nöthige und nützliche Arbeit selten vor Winters zu Stande bringen, sondern sie wird zwar im Herbste angefangen, aber gemeiniglich erst bey schönen warmen langen Frühlingstagen vollendet; ja! oft wird der ganze folgende Sommer noch dazu verwendet, wenn der Teich groß und die Anzahl der Arbeiter klein ist.

Zweytes Kapitel.

Vom Ausschlämmen selbst.

Viele haben den Gebrauch, das Ausschlämmen der Teiche allen zu überlassen, die Lust haben, solches zu betreiben, wofür ihnen der Schlamm ganz oder zum Theil gegeben wird. Dieses ist aber ein Verfahren, welches den Endzwecken, die man durch das Ausschlämmen der Teiche zu erreichen sucht, schnurstracks zuwider ist. Man schlämmet die Teiche, um sie bis auf den Grund zu reinigen, und zur künftigen Fischhaltung desto geschickter zu machen. Bey diesem gemeinschaftlichen Ausschlämmen, welches mehrentheils im Winter bey starkem Froste geschieht, fährt jeder den Schlamm heraus, wo es ihm beliebt, und am bequemsten ist; fehlt nun noch überdieses vielleicht die strengste Aufsicht, so wird man, wenn der Teich wieder angespannt werden soll, befinden, daß er an manchen Orten bis auf den Grund geschlämmet, an andern von unverständigen Leuten wohl gar Löcher in den Grund gewühlet worden, auf den meisten aber der Schlamm bald mehr, bald weniger stehen geblieben ist. War der Teich vor dem Ausschlämmen wegen Mangel an Tiefe von schlechter Beschaffenheit, so wird er nun in einen ganz elenden Zustand versetzt; denn es entstehen Vertiefungen, wo keine Gräben zu Abführung des Wassers sind, und in den Löchern, die in den Grund des Teiches gewühlet worden, muß das Wasser und die Fische darinnen beständig stehen bleiben; denn sie sind schon so tief oder noch tiefer, als die Gräben. Auf der andern Seite sind Erhöhungen, die sich bald wieder ganz voll Schlamm ziehen, und seichter werden, als vorher. Kurz, wenn der Teich nicht alsbald nach einem

solchen Verfahren wieder aufs neue in Ordnung gebracht wird, so ist er in wenig Jahren zum Besetzen mit Fischen, vorzüglich den Winter durch, ganz unbrauchbar.

Die zweyte Absicht des Schlämmens ist die Benutzung des Schlammes; aber diese wird gänzlich vereitelt; denn die, welche so viel Mühe daran wenden mußten, den Teich zu verderben, bekommen ihn als einen Lohn ihres vollbrachten guten Werkes. Bey dieser schädlichen Teichschlämmung erspart man also die Kosten, die eine zweckmäßige Reinigung erfordert, muß aber allen daraus fließenden Vortheilen entsagen, und kann dem Untergange seines Teiches mit Gewißheit entgegen sehen. Daher bitte ich jeden Teichbesitzer um seines eigenen Besten willen, dieses schädliche Verfahren ja nicht zu gestatten, sondern wenn er die Kosten eines regelmäßigen Ausschlämmens nicht aufwenden kann oder will, seine Teiche lieber durch Getreidesaat zu reinigen.

Das Ausschlämmen der Teiche geschieht regelmäßig auf folgende Weise: Wenn die Stiche, Tümpel und Gräben gehörig ausgetrocknet, so fängt man im Tümpel und Hauptgraben das Schlämmen dergestalt an, daß man den Schlamm mit Spaten bis auf den Grund absticht, und in Radebergen oder Kastenkarren mit einem Rade wirft, welche zu dem Ende immer bereit stehen müssen; diese werden sodann von andern Personen bis an den Rand des Teiches gefahren, und daselbst der Schlamm auf einen oder mehrere große Haufen aufgeschüttet. Damit aber die Karren nicht zu sehr mit ihren Rädern in den Schlamm einschneiden, so werden Pfosten und starke Breter über den Schlamm gelegt, und darauf die beladenen sowohl als die leeren Radebergen hin- und wiedergefahren. Wie schon gesagt, fängt man das Ausschlämmen in dem Fischtümpel und Hauptgraben an, und geht sodann damit auf beyden Seiten desselben bis auf den Grund des Teiches fort. Zuletzt, wenn der ganze Teich rein ist, werden die Fischtümpel

Gruben, Stiche und Gräben in ihrer gehörigen Tiefe wieder hergestellt, alle Wasserabläufe zugemacht, das, was deshalb etwa am Fluthbette und Gerinne hat beschädigt werden müssen, wieder in die vorige Ordnung gebracht, und so der Teich völlig wieder in den Stand gesetzt, angespannt und besetzt, welches denn nun auch geschieht, so geschwinde Zeit und Umstände es erlauben. Sollte zu vieles Wasser die Arbeit im Teiche behindern, so muß solches von Zeit zu Zeit abgeschöft werden.

Gewerksteiche, welche bey großen Wasserfluthen aufgerissen werden müssen, reinigen sich gewissermaßen selbst durch den starken Wasserablauf. Aber Busch- und andere Teiche verwachsen gar bald, und müssen oft ausgeschlämmet werden. Gewerksteiche, welche nahe an Städten, Dörfern, oder zwischen guten Feldern liegen, wo ihnen das Wasser viel gute und fette Theile zuführen kann, enthalten den besten und fettesten Schlamm, welcher vortreffliche Dienste zu Verbesserung sandiger Aecker leistet. Eben so guten Schlamm findet man auch in kleinen Feldteichen, die man gewöhnlich als Streich- oder Streckteiche benutzt.

Die Gewerks- und Busch- oder Holzteiche, die geschlämmet werden sollen, werden eben so ausgetrocknet, als andere Teiche, nur in Rücksicht der Gewerksteiche mit dem Unterschiede, daß man hier mehr Mühe hat, das in den Teich gehende Wasser zu behandeln. Denn wenn das Werk nicht so lange stehen soll, bis man mit der ganzen Arbeit am Teiche fertig ist, so muß oberhalb des Teiches ein Wasserfang angelegt, und das Wasser auf einer Seite des Teiches entweder durch einen Graben, oder wo dieses nicht thunlich, durch breite Rinnen dahin geführet werden, wo es zum Treiben des Werks gebraucht wird.

Aus Feldteichen, welche keinen sonderlichen Zufluß haben, und von allen Seiten, außer dem Damme, flach und geschickt zum Ausfahren sind, kann man den Schlamm gleich mit zweyräderigen Karren, von einem Pferde gezo-

gen, auch wohl auf zweyspännigen Wägen und Schlitten, zur Winterszeit, wenn alles recht hart gefroren, bis auf eine größere oder kleinere Entfernung vom Teiche abfahren.

In der Arbeit des Teichschlämmens thun es die Bewohner des Fürstenthums Altenburg allen andern zuvor; und ich muß gestehen, man wird nie einen Teich so rein und ordentlich ausgeschlämmet finden, als der, welcher von Altenburgern geschlämmt worden. Hiernächst ist ihnen auch diese Arbeit so geläufig, daß zehn Altenburger gewiß in einer Woche so viel fertigen, als funfzehn andere in einem Monate. Ich rathe daher jedem, der viele oder große Teiche zu schlämmen hat, sich, wenn seine Arbeit recht geschwind und zugleich mit größter Genauigkeit und Ordnung vollzogen werden soll, sich dieser Altenburger dazu zu bedienen. Die vornehmsten davon sind drey Gebrüder Seyferth mit ihrem Schwager Kröber; diese übernehmen alle solche Arbeiten, und stellen dazu so viel Arbeiter, als nöthig sind, oder verlangt werden. Ihre Addresse ist: an Johann Seyferth zu heilig Leichnam bey Altenburg, oder an George Kröber zu Raundorf bey Ronneburg.

Drittes Kapitel.

Von der Benutzung des Schlammes.

Daß der Teichschlamm einen wesentlichen Nutzen beym Ackerbaue durch Verbesserung sandiger und kalkicher, zu hitziger und trockner Felder gewähret, ist eine, jedem Landwirthe ganz bekannte Sache. Wie die Felder damit zu verbessern, wollen wir im gegenwärtigen Kapitel zeigen.

Gewöhnlich fährt man den Schlamm beym Ausschlämmen auf einen freyen Ort in große Haufen; hat der Schlamm keine Schilf-, Rohr- oder Binsenwurzeln, so fährt man ihn schon im nächsten Winter auf sandige und andere leichte Aecker. Sind aber von den nur genannten Wurzeln und Rohre im Schlamme, so läßt man ihn bis ins andere Jahr in Haufen beysammen liegen, damit alle rohe, feste und zähe Wurzeln absterben und verfaulen. Unterläßt man dieses, und fähret den Schlamm, ehe diese Wurzeln verrottet, auf das Feld, so wird nicht nur alles dieses wurzliche Wesen dem Felde nicht zur Düngung gereichen, sondern sogar in der Erde neues Leben bekommen und wieder ausschlagen, auch sich aufs neue, und zwar so fest bewurzeln, daß das Rohr auf dergleichen Aeckern nie wieder zu vertilgen ist. Es ist mir hierüber ein merkwürdiges Beyspiel bekannt worden, welches ich meinen Lesern zur Warnung hier zu erzählen nicht unterlassen kann. Ein Rittergutsbesitzer ließ vor ohngefähr achtzig Jahren einen Teich auf jene oben beschriebene fehlerhafte Art dergestalt ausfahren, daß er ihn seinen Unterthanen Preis gab, und auch mit seinem eigenen Geschirre so viel ausfahren ließ, als sie den Winter durch

bewerkstelligen konnten. Der Schlamm wurde unmittelbar aus dem Teiche auf eine ohnweit demselben gelegene Feldflur, wo sowohl der Gutsherr als viele Unterthanen Aecker besaßen, gefahren, gleich zur Düngung ausgebreitet, und sobald die Witterung es erlaubte, untergepflüget. Der Schlamm äußerte bald seine wohlthätige Wirkung auf diese Aecker, und man spürte solche einige Jahre durch einen guten Ertrag; aber bald kam auch Schilf zum Vorscheine, und dieses hat bis auf den heutigen Tag noch nicht vertilget werden können; wahrscheinlich wird der Acker auch immer damit besetzt bleiben; denn noch hat keine menschliche Kunst ein Mittel zu Austilgung eingewurzelter Rohrwurzeln erfunden. Unter den Unterthanen, welche Feld in dieser Flur hatten, war ein einziger, der nicht thätig genug war, die Erlaubniß, seine Felder mit dem herrschaftlichen Teiche zugleich zu Grunde zu richten, zu benutzen; dieser fuhr keinen Schlamm aus dem Teiche auf seinen Acker; und man siehet noch bis jetzt keine Spur eines Rohrgewächses auf demselben. Um dieses zu vermeiden, fährt man den Teichschlamm nicht auf starken, sondern auf leichten Boden, wo das Rohr nicht gut gedeihen soll.

Ich muß gestehen, daß man auf die hier beschriebene Art noch viel zu unvorsichtig mit den im Schlamme befindlichen Rohrwurzeln umgehet. Ich behandelte daher meinen Teichschlamm auf folgende Art: Ich ließ ihn drey Jahre lang in großen Haufen liegen, und während dieser Zeit recht oft mit dem Spaten umstechen; dadurch wurden die Schilfwurzeln von dem Spaten zerstochen, vertrockneten von der Sonne und Luft, und waren endlich ganz verrottet und zur Erzeugung ihres gleichen untüchtig gemacht. So wie überhaupt auch da, wo keine Rohrwurzeln im Schlamme sind, der Nutzen für das Feld daraus entstehet, daß die überflüßigen Wasser- und Oeltheile des Schlammes durch die Länge der Zeit und durch die Bear-

beitung verfliegen, und dagegen Salpeter-, Schwefel- und andern guten Theilen, die der Schlamm aus der Luft anziehet, Platz machen. Ich ließ sogar dem Schlamme, den ich bloß zur Düngung und nicht zur Verbesserung eines Sandfeldes brauchte, diese Theile auf eine künstliche Weise beybringen, indem ich bey dem Umstoßen desselben im Sommer Kalch, Seifensiederlauge, Pferdherde und klaren Schaafmist darunter mengen, im Winter aber den Haufen tüchtig mit Mistjauche begießen und durchfrieren ließ; dadurch bekam er alle zu wünschenden Theile, und wurde zum Ertrage aller Früchte in jedem Boden bereitet.

Dünget man mit diesem Teichschlamme den Acker bloß gewöhnlich, so rechnet man auf zehn Quadratruthen Acker ein zweyspänniges Fuder Teichschlamm, worinnen man schon einige gute, und ist er auf die nur gedachte Art gemenget, und mit Mistjauche geschwängert, wohl sechs bis acht der besten Früchte erzielen wird. Ist aber die Absicht, ein sandiges oder anderes leichtes Feld damit gut zu machen, so geschieht es mit bloßem Teichschlamme, den man Fuder an Fuder dergestalt auf den Acker fähret, daß er sechs Zoll hoch darauf zu liegen kömmt, und durch das Unterpflügen mit dem eigenen Boden des Ackers vermischt wird, wodurch man, bey nachfolgender gehöriger Behandlung, eine gründliche Verbesserung des Ackers bewirket.

Zweyter Abschnitt.

Vom Besäen der Teiche.

Teiche, deren Umfang so groß ist, daß man mit unermeßlichem Kostenaufwande mehrere Jahre Zeit braucht, wenn man sie ausschlämmen will, und wo, wie sehr oft der Fall ist, der Besitzer die ungeheure Menge Schlamm wegen ermangelnder Felder gar nicht nutzen kann, sind auf die vorbeschriebene Art durch Schlämmen zu reinigen, unmöglich; denn der Nutzen, den man aus dem Schlamme zöge, dürfte wohl schwerlich die Ausschlämmungskosten aufwiegen.

Gewöhnlich pflegt man solche Teiche, deren Nutzungen gemeiniglich zu den Landesherrlichen Einkünften gehören, mit Aufopferung des Schlammes den benachbarten Feldbesitzern zum Ausschlämmen Preis zu geben. Ungerechnet, daß dabey mehrere Jahre der Teichnutzung verloren gehen, welche auf diese Arbeit verwendet werden müssen; denn jeder arbeitet nur so lange daran, als es ihm die Zeit, da er sein Geschirr dazu brauchen kann, und die zum Teichschlämmen geschickte trockne Witterung verstattet; so treten auch dabey alle die Uebel ein, welche, wie wir im vorigen Abschnitte gesehen haben, die unvermeidlichen Folgen dieses schädlichen Unternehmens sind; der Teich wird, wo nicht ganz unwiederbringlich zu Grunde gerichtet, doch gewiß auf eine sehr lange Zeit, und so lange verdorben, bis er durch eine neue, zweckmäßigere Reinigung wieder in brauchbaren Stand gesetzt wird. Und mit welchen Schwierigkeiten ist nicht bloß die Einleitung eines solchen Geschäftes durch die vielen Berichte und Berathungen aller derer, die damit zu thun haben, verbun-

den? Diese Teiche sind es, die am zweckmäßigsten durch Besäen gereiniget werden können. Und wie dieses geschehen müsse zu zeigen, ist der Zweck gegenwärtigen Abschnittes, wo wir im ersten Kapitel dieses Geschäft selbst darstellen, und im zweyten noch einige Anmerkungen beyfügen werden.

Erstes Kapitel.

Vom Besäen der Teiche selbst.

Im vorigen Abschnitte haben wir gesehen, daß nicht alle Teiche besäet werden können, daß es aber auch bey den wenigsten Teichen rathsam ist, sie durch Besäen zu reinigen; so wie wir bereits gehört haben, daß es doch auch Teiche giebt, die man auf keine bessere Art, als durch Besäen reinigen kann. Wir wollen uns in diesem Kapitel belehren, wie man dieses Geschäft am besten verrichten kann, und da ist das erste Geschäft, wie natürlich, die Austrocknung des Teiches; hierauf folgt die Bekanntschaft mit den dazu zu erwählenden Getreidearten, oder eigentlich die Arbeit des Besäens selbst; und endlich müssen wir uns noch die Frage beantworten, ob ein Teich vortheilhafter durch die Fischerey-Benutzung oder durch Getreidebau zu bewirthschaften sey. Wir wollen diese Punkte in nachstehenden drey Paragraphen abhandeln.

§. 1.

Vom Austrocknen der Teiche.

Auch bey der diesem Geschäfte vorangehenden Austrocknung des Teiches muß man auf die Ableitung des

Wassers bedacht seyn. Diese Arbeit hier von neuem zu beschreiben, würde unnütz seyn; denn wir haben das Nöthige darüber schon im vorigen Abschnitte gesagt. Aber dieses müssen wir noch anführen, daß man unter diesen Umständen weit mehr neue, und besonders viel Quergräben machen, und auch durch kleine Gräben mit einander verbinden müsse; denn um den Teich bearbeiten zu können, muß er ganz ausgetrocknet, und weit trockner seyn, als es zum Ausschlämmen des Teiches nothwendig ist. War der Teich in ältern Zeiten schon einmal unter dem Pfluge getrieben, so wird man die vormaligen alten Wasserfurchen mit leichter Mühe endecken, und wenn man diese, welche schon an den rechten Orten angebracht sind, öffnet, den Weg zur Wasserableitung am besten finden.

Wer alles dieses gleich nach der Herbstfischerey vornimmt, der erlangt den Vortheil, daß er, bey einem offenen und trocknen Herbste, oft noch vor Winters, nach beendigter Feldarbeit, schon hin und wieder im Teiche pflügen lassen kann; diese aufgeackerten Plätze, besonders wenn sie guten fetten Boden enthalten, werden durch die Einflüsse der Winterwitterung so mürbe und locker, daß sie im Frühjahre wie Asche zerfallen, und der Acker außerordentlich klar wird; da hingegen ein solcher Boden, wenn er erst im Frühjahre bearbeitet wird, immer derb bleibt, Klöße und Schollen behält, und nicht klar zu machen ist.

Würden die Gräben im Herbste schon so trocken, daß sie noch vor Winters gereiniget, und der Schlamm auf die Ränder gekarret werden könnte, so könnte man diesen Schlamm gleich im Frühjahre besäen; könnte derselbe aber erst im Frühjahre ausgeworfen werden, so kömmt er zuletzt unter dem im Teiche besäeten Lande, und oft in diesem Jahre gar nicht an die Reihe.

§. 2.

Von der Arbeit des Besäens selbst.

Teichsaaten werden im Frühjahre nicht eher vorgenommen, als nach vollbrachter Haferbestellung; es wäre denn, auf den nur erwähnten, bereits im Herbste gepflügten Orten, da kann man den Hafer so zeitig als auf dem Felde säen, denn der zeitig gesäete bleibt doch immer der beste. Kann der Hafer noch im April gesäet werden, so ist er der beste; selten aber wird der Teich so trocken werden, daß man den Hafer eher als im May säen könnte, und dieser Hafer wird an dem Orte immer noch gut werden. Könnte die Saat aber nicht eher als im Junius geschehen, so würde der Hafer schwerlich ordentlich reif und geerndtet werden können, sondern man müßte ihn grün abhauen, und als Wickfutter verfüttern. Doch kann man unter diesen Umständen, wenn man vor dem Junius nicht säen kann, zu Besäung der Grabenränder lieber Gerste erwählen, welche, auch in der Mitte des Junius gesäet, noch reif wird.

Wenn immer abwechselnde Regenwetter einfallen, so pflegen diese Grabenränder gern reichliche Gerste zu tragen; bey anhaltender Dürre aber reißt der aufgeworfene Schlamm auf, schwindet, und trocknet fest zusammen; denn die Sonne und Luft benehmen ihnen die nöthige Feuchtigkeit, und der Gerste den Trieb, daß sie umfällt, oder zweywüchsig wird. Daher entstehet geringe Gerste, welche nicht zum Brauen, viel weniger zu Saamen tauglich ist.

Auch in den Teich selbst kann man ohne Bedenken, wenn der Boden gut, rein und locker ist, (welches besonders auf solchen Flecken, die einen lockern, etwas fetten, schwarzen Boden enthalten, der Fall ist,) Gerste säen. Man muß mit dieser Gerstensaat nicht zu sehr eilen, aber auch nicht zu späte kommen; zu Ende April und Anfangs

May ist die beste Zeit; denn wenn auch anhaltende Dürre darauf folgte, so ist alsdann doch die Gerste schon so hoch gewachsen, daß sie den Wurzeln Schatten giebt, und sich der Thau gut anhängen kann.

Die beste Frucht zur ersten Aussaat in einen Teich bleibt aber immer Hafer; denn dieser kann einen etwas feuchten Acker am besten vertragen.

Damit man aber den Teich im Frühjahre desto eher besäen könne, so muß man alsbald bey aufgehendem Froste alle Wasserfurchen und Nebengräben tief öffnen und damit fortfahren, bis der Boden stehet. Dadurch erreicht man den Endzweck, geschwinder zum Pflügen kommen zu können. Und wenn schon wirklich zur Saat gepflüget wird, muß man immer hinter dem Pfluge drein die zugepflügten Wasserfurchen wieder ausräumen, welches auch gleich nach der Saat aufs sorgfältigste wiederholt werden muß, damit kein Wasser auf dem besäeten Teichacker stehen bleibe.

Bey guter, weder zu nasser noch zu trockner Witterung wächst das Getreide viel besser, als auf gewöhnlichem Ackerlande, so, daß man es mehrentheils schrapfen muß, daß es nicht Lager werde; doch wird davon nie ein festes, sondern ein sprödes Stroh wachsen. Im zweyten Jahre pflanzt man Runkelrüben oder Kraut in diesen Acker, und im dritten besäet man ihn mit Korn oder Weizen, oder auch mit Gerste, worauf man ihn wieder zum Teichertrage liegen läßt.

Wenn man den Acker nicht zeitig genug zur Frühjahrssaat abtrocknen kann, so muß man den Sommer durch mit der Wasserableitung fortfahren, und den Teich sodann im Herbste mit Wintergetreide besäen, wozu man bey sandigem Untergrunde Korn, außerdem aber Weizen wählen kann. Im zweyten Jahre trägt nun ein solcher Acker Hafer, und im dritten Kraut; wenn solches abgeerndtet ist, müssen die gehackten Zeilen eingeegget werden,

daß der Teich eben werde, und keine Vertiefungen bleiben, wenn er wieder angelassen wird.

§. 3.

Ist es nutzbarer, einen Teich zur Fischerey oder zum Getreidebau zu benutzen?

Um sich diese Frage gehörig beantworten zu können, muß sich ein Gutsbesitzer erst folgende Fragen vorlegen:

Ob er Teiche genug habe?

Ob er einen guten Absatz der Fische im Ganzen habe, oder solche einzeln verkaufen müsse?

Ob er sich seinen Teichbesatz selbst erziehen könne?

Ob der Teich hinlänglichen Ab- und Zufluß von Wasser habe, um das überflüßige ab- und das nöthige zulassen zu können? so, daß er nie Mangel oder Ueberfluß an Wasser habe, und im Winter kein Aufstehen der Fische zu befürchten sey?

Ob der Boden, die Lage und sonstige Beschaffenheit des Teiches einen guten Stand und Wachsthum der Fische voraus sehen lasse?

Kann er sich alle diese Fragen mit Ja! beantworten, so thut er besser, den Teich als Teich zu benutzen. Hätte er außerdem aber noch viele Teiche, wäre der Absatz von Fischen nicht der beste, erzöge er den nöthigen Teichbesatz nicht selbst, sondern müßte ihn von Jahr zu Jahr mit vielen Kosten kaufen, hätte der Teich nicht allezeit den nöthigen Ab- und Zufluß von Wasser, auch wohl eine schlechte Lage und Boden, daß er nicht unter die guten, sondern nur unter die mittelmäßigen oder schlechten Teiche zu rechnen wäre; dann wäre es auf jeden Fall besser, einen solchen Teich, wenn er gereiniget werden müßte, nicht auszuschlämmen, sondern zu besäen, und auch vor immer unter dem Pfluge zu treiben; denn ein solcher Teich wird

jederzeit durch Getreidebau mehr Vortheil bringen, als durch die Fischerey.

Zweytes Kapitel.

Einige Anmerkungen, das Besäen der Teiche betreffend.

1) In einem Teiche von sehr großem Umfange, der besäet werden soll, sind die im vorigen Kapitel angeführten Gräben nicht hinreichend, sondern es müssen mehrere Gräben und Durchschnitte gemacht werden, worein sich nicht allein die im Teiche steckende natürliche Feuchtigkeit ziehen, sondern auch das diesem Orte von höhern Gegenden zufließende Wasser abgeleitet werden könne.

2) Wenn ein Teich für immer zum Getreidebau eingerichtet werden soll, so muß an allen Rändern desselben ein Graben gezogen werden, worinnen beym Aufthauen des Schnees, bey Gewittern oder anhaltendem Regenwetter das von den anstoßenden Anhöhen und sonst zufließende Wasser aufgefangen, und ohne in den, zu Felde gemachten Teich zu kommen, seitwärts unter den Damm, und von da weiter geleitet werden kann.

3) Der Teich muß seiner Lage und Boden nach allenthalben genau untersucht, und wenn dieser nicht überall gleich ist, nach Maaßgabe des verschiedenen Bodens auch in eben so viel verschiedene Theile getheilt und jeder besonders behandelt werden. Z. B. starken und fetten Boden besäet man das erste Jahr mit Waizen, hierauf mit Gerste, dann mit Kleekraut oder andern Sömmerungsfrüchten; ist es hingegen ein ausgewässerter Sandboden, so kann

man ihn nur zum Roggen-Heidekorn, Hafer- und Kartoffelbau nützen; ist er aber mit vestem kurzem Grase bewachsen, so giebt er gutes Korn, und darauf folgenden Hafer und Sömmerungsfrüchte, und besonders Flachs. Lockere, leichte Plätze, welche weder Sand noch Fettigkeit bey sich führen, darf man nicht mit Wintergetreide besäen; denn es ist Flugland, wird von scharfen Winden mit fortgewehet, und die Wurzeln des Getreides von Erde entblößet. Ferner, wenn am Tage schöner Sonnenschein ist, des Nachts aber Fröste einfallen, so ziehet der Frost diesen leichten Boden mit der Frucht in die Höhe; der Boden setzt sich zwar; aber der Stock bleibt mit seinen Wurzeln und Blättern oben, so, daß das Getreide gemeiniglich verdirbt; doch kann hierinnen der Weizen mehr ausstehen, als das Korn. Auf solche Plätze schickt sich kein Wintergetreide, sondern sie können nur mit Sommergetreide und Sömmerungsfrüchten bestellt werden. Giebt es aber dabey allzu niedrig liegende Plätze, wo sich die Nässe bey starkem Regen und sonst sammelt, diese kann man gar nicht zum Feldbau gebrauchen, wohl aber mit großem Vortheil als gute tragbare Wiesen benutzen.

4) Nach drey Jahren muß ein, durch Besäen gereinigter Teich wieder zur Fischerey-Nutzung liegen bleiben; soll er aber vor beständig Feld bleiben, so muß er, nachdem er drey Früchte getragen, gedünget werden. Ist er, wie mehrentheils alle dergleichen Teiche, von so großem Umfange, daß die Düngung aus dem Hofe zu bewirken, nicht wohl möglich wäre, so thut man am besten, wenn man ein besonderes kleines Vorwerk zur Beurbarung eines solchen Teiches anlegt; sollten auch anfänglich die Viehställe ganz schlecht und bloßen Hütten gleich seyn, um zu sehen, wie sich die Nutzungen zu den Kosten der Anlage verhalten, so ist es vorerst schon hinreichend. Man kann auch einen Platz suchen, um den Schaafen Mittagslager daselbst halten zu lassen, überhaupt aber alles Prack- und

Merzvieh von Rindern und Schaafen auf dieses Vorwerk bringen, und sehen, was die Düngung für Nutzen stiftet, und findet man den Ertrag wirklich den Kosten angemessen, dann kann man durch ein ordentlich zu erbauendes Vorwerk den Teich für immer zum Feldbaue einweihen, und dasselbe mit gehörigem Zucht- und Zugviehe versehen.

Das Getreide kann man anfänglich in große Feimen oder Diemen bringen; eine Tenne zum Dreschen findet sich doch wohl; und allenfalls läßt sich das Dreschen bey hart gefrornem Boden auch unter freyem Himmel verrichten, wenn man nur große Tücher von der Windseite vormacht, damit der Wind die Spreu nicht wegführet. Bey völliger Erbauung eines Vorwerks muß man dann freylich auch auf eine gute Scheune bedacht seyn.

Wenn auch im Anfange, ehe man alles durcharbeiten kann, nicht gleich alles nach Wunsche geräth, nicht gleich eine gute Erndte im Teiche, dagegen viel Nässe, und mit dieser eine Menge Wasserunkräuter eintritt, so muß man nicht gleich muthlos werden; denn bey sehr nassen Jahren sieht man ja auch oft im Felde Mißwachs, und statt des Getreides Gras. Hier aber trägt die Witterung noch mehr bey; der Boden hat sich noch nicht gesetzt, und ist noch nicht ordentlich zu Felde eingerichtet; daher ist hier Geduld das beste Mittel.

So viel ist gewiß, daß ein wohl bestelltes Feld, wenn es einmal in Ordnung gebracht ist, und, wie natürlich, alle Jahre geerndtet wird, mehr einbringt, als ein Teich, den man nur alle zwey bis drey Jahre benutzen kann, zumal wenn es ein fehlerhafter Teich ist.

5) Stehende Schäfereyen bey neu anzulegenden Teich-Vorwerken zu halten, ist nicht rathsam, denn die Schaafe werden sich daselbst alle Jahre faul fressen. Aber im Herbste das Merzvieh vom großen Gute dahin zu bringen, auch nach Befinden welches dazu zu kaufen, und dieses den Winter über wegen der Mistnutzung zu unterhalten, und

im Sommer fett zu hüten, sodann aber zu verkaufen, würde dem Vorwerke einen sehr ansehnlichen Vortheil zuwege bringen. Zuweilen ist auch der Ertrag dieses Teichlandes so gut, daß die Schaafe schon vor der Erndte verkauft, und andere auf den Stoppeln noch einmal fett gemacht werden können; dann ist ein solches Verfahren von doppeltem Nutzen.

6) Die beste Nutzung dieser Art ist, wenn die Fischerey- und Saatnutzung im Teiche wechseln kann; die Anzahl der Jahre aber, in welcher man den Teich nach einander mit Fischen besetzen kann, läßt sich so genau nicht bestimmen; denn dieses beruhet darauf, je nachdem der Teich mehr oder weniger verschlämmet ist. Denn sobald die Gräben und Fischtümpel, worinnen die Fische ihr Winterlager halten sollen, voll Schlamm sind, so muß der Teich wieder zum Feldbau liegen bleiben. Die beste Ordnung hierin ist, einen solchen Teich allemal sechs Jahre zur Fischerey und drey Jahre zum Feldbau zu benutzen.

7) Jedoch ist dieses alles nur von solchen Teichen zu verstehen, die man aus Ursachen, welche uns bereits oben bekannt worden, nicht ordentlich ausschlämmen kann; denn diese müssen, wenn sie gut sind, beständig Teiche, außer dem aber für immer Feld bleiben.

8) Wenn ein besäet gewesener Teich wieder angelassen werden soll, so müssen vorher alle Gebäude desselben untersucht und in guten Stand gesetzt, die Fischtümpel und Gräben so vorgerichtet werden, wie sie zu ordentlicher Fischbesetzung nothwendig sind, und dann der Teich, sobald die letzte Feldfrucht abgeerndtet, und alles in Ordnung gebracht ist, auf eben die Weise, wie solches nach jeder Fischerey geschieht, wieder angespannt werden.

Zweyter Titel.

Von der wilden Fischerey.

Wilde Fischerey nennet man diejenige Fischnutzung, die man aus Flüssen, Bächen und Landseen nimmt. Sie heißt um deswillen wild, weil sich hier die Fische im Stande der natürlichen Freyheit befinden, diese Gewässer nicht besetzt, sondern nur diejenigen Fische gefangen werden, die man gerade zu der Zeit an dem Orte, wo man zu fischen berechtiget ist, fängt; denn den Fischen stehen alle Flüße, Bäche und Seen zu ihrem Aufenthalte offen. Hierin unterscheidet sich die wilde Fischerey von der **zahmen oder Teichfischerey**; denn bey dieser sind die Fische in den Teichen eingesperrt und gewissermaßen zahm, und im Stande der Gefangenschaft; sie müssen jedesmal so lange in ihrem Aufenthalte bleiben, als es ihre Herren für gut befinden, und können solchen nicht nach Gefallen verändern.

Gegenwärtiger Titel soll uns einigen Unterricht von der wilden Fischerey geben, und dabey müssen wir zuerst die Fische kennen lernen, welche in Flüssen und Landseen gefunden werden, dann müssen wir wissen, wie diese Fische gefangen werden; ferner müssen wir uns mit den Rechten der wilden Fischerey, besonders in Rücksicht ihrer pfleglichen Behandlung, bekannt machen. Es ist aber noch ein besonderer Zweig der wilden Fischerey, nämlich der Krebsfang; und auch dieser darf unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Nach diesen Voraussetzungen wird die Lehre von der wilden Fischerey in vier Abtheilungen zerfallen, deren erste von denen dazu gehörigen Fischen,

die zweyte von der Art und Weise, sie zu fangen, die dritte von den Fischereyrechten, und die vierte von dem Krebsfange handeln wird.

Erste Abtheilung.

Von denen zur wilden Fischerey gehörenden Fischen.

Die Kunst, Fische in Flüssen und Landseen zu fangen, welche die eigentlichen Fischer ordentlich als ein Handwerk erlernen und betreiben, ist der eigentliche Gegenstand der wilden Fischerey. Die Fischer müssen hierbey erstlich mit den Gewässern, wo sie zu fischen haben, und mit den sich daselbst aufhaltenden Fischen genau bekannt werden.

Die Fischerey wird auf Strömen, Flüßen und Bächen anders als in Landseen betrieben, sogar manche Gegend eines und desselben Flußes weicht in der Behandlungsart von der andern ab. Zweytens muß ein Fischer die zu seinem Geschäfte nöthigen Geräthschaften so gut kennen, daß er sie, wo nicht selbst verfertigen und ausbessern, doch wenigstens, wie solches zu verrichten, ordentlich angeben kann. Drittens muß er die Natur und Lebensart jeder Gattung von Fischen, die bequemste Zeit, sie zu fangen, die sicherste Lockspeise dazu, aber auch die Grenzen und Rechte jedes Distrikts, den er zu fischen hat, gehörig wissen.

Die nöthige Kenntniß jeder Art von Fischen nach ihrer Natur, Lebensart und bequemsten Fangart ist das Werk gegenwärtiger Abtheilung. Es giebt in Flüssen und Seen eben die Fische, die man auch in Teichen findet; man hat deren mit schlangenartigem Körper; und endlich

findet man auch solche, die ihrer Größe nach den Fischen, die im Meere gefangen werden, nahe kommen, auch selbst bisweilen im Meere sich aufhalten. Diese drey Hauptgeschlechter von Fischen wollen wir in folgenden drey Abschnitten kennen lernen.

Erster Abschnitt.

Von den gemeinen Flußfischen.

Zu den gemeinen Flußfischen gehören der Baarsch, die Forelle, der Hecht, der Karpfen und die Schmerle, die wir in fünf Kapiteln kennen lernen wollen.

Erstes Kapitel.

Vom Baarsche.

Von den Baarschen überhaupt, so wie von einigen Arten derselben, welche hauptsächlich in Teichen gehalten werden, haben wir schon bey Gelegenheit der zahmen Fische geredet. Eine einzige Gattung von Baarschen aber, welche ein bloßer Flußfisch ist, haben wir bis zu gegenwärtiger Abhandlung versparet; es ist dieses der Flußbaarsch, auch Stockbaarsch, Barschling ꝛc. genannt. Er ist einer der schönsten Fische unsers Vaterlandes. Sein Rücken hat eine grüngelbe Goldfarbe, mit dunkeln, vom

Rücken nach dem Bauche zu laufenden Querstreifen. Seine Floßfedern sind roth; die kleinen harten Schuppen sitzen so fest, daß man sie oft beym Zurichten mit dem Reibeisen abreiben muß. Sein Aufenthalt ist durch ganz Europa in stehendem und fließendem Wasser, seine Nahrung kleine Fische, auch Fischlaich und Insekten; seine Länge beträgt über eine halbe Elle, und sein Gewicht bis auf vier Pfund, in nördlichen Ländern auch noch mehr. Seine Laichzeit fällt in den April und May, und da reibt er sich an spitzigen Steinen. Die Eyer sind in einer netzförmigen drey Ellen langen und zwey Zoll breiten Haut, welche oft eine Speise der Aale und anderer Fische wird. Der Flußbaarsch hat ein wohlschmeckendes und gesundes Fleisch. Zu gewissen Stunden des Tages kommt er in die Höhe, und wer diese in Acht nimmt, kann einen guten Fang thun. Die Lappländer bereiten aus seiner Haut eine Art Leim wie Hausenblase.

Zweytes Kapitel.

Von der Forelle.

Auch diese haben wir bereits unter den zahmen Fischen weitläuftig beschrieben; wir wollen daher hier nur sagen, wo und wenn sie ein Gegenstand der wilden Fischerey ist.

Die Lachsforelle hält sich eigentlich im Meere auf, laichet aber im November und December in den Flüssen; doch tritt sie schon im May in die Mündungen der Flüsse, von welcher Zeit an man sie bey Hamburg in der Elbe fängt. Weiter auf der Elbe herauf ist der beste Fang von Michael bis Weyhnachten.

In Flüssen fängt man die Forellen in Reußen, mit einem Köder von Biebergeil, Kampher und Leinöl, welche man zusammen schmelzet, einen Büschel Flachs hinein tauchet, diesen aber in einem leinenen Säckchen in die Reuße hänget. Will man sie mit Angeln fangen, so befestiget man an selbige Krebsschwänze, Blutigel, oder Kügelchen aus Kampher, Reiherfett, faulem Weidenholze und Honig. In England hat man zu diesem Behuf künstliche Insekten aus Seide und Pferdehaaren nach dem Leben gemacht; diese läßt man an der Angel auf dem Wasser herumhüpfen, wodurch die Forellen, in der Meynung, daß es wirkliche Insekten sind, getäuscht werden, und wohl eine halbe Elle hoch über das Wasser heraus springen. Man nennt dieses die Sprungfischerey; und sie soll vorzüglich bey trübem Wetter glücken. In vielen Ländern ist der Forellenfang ein Landesherrliches Regal, und Privateigenthümern bey Strafe, im Königreiche Congo aber sogar bey Todesstrafe verboten.

Drittes Kapitel.

Von den Hechten.

Von den Hechten überhaupt haben wir bereits im ersten Titel das Nöthige gesagt, wohin wir unsere Leser verweisen, und hier nur noch folgendes von den Flußhechten hinzusetzen wollen.

Der Hornhecht, auch Meernadel, Nadelhecht, Pfeilfisch genannt, weil er einen ganz spitzigen Kopf hat, wird besonders häufig in Pommern gefangen, und von den armen Leuten gegessen, weil sein Fleisch

keinen sonderlichen Werth hat. Die Fischer locken ihn durch Fackelschein in der Laichzeit vom Merz bis Junius von der Seeküste, wo er sich dann aufhält, in die Flüsse, und erstechen ihn mit Spießen. In Holland wird er eingesalzen, und zum Dorschfange gebraucht.

Unter den gemeinen Hechten ist eine Abart, welche gelb und schwarz gefleckt sind; man nennt sie Hechtskönige. Gewöhnlich theilt man die Hechte nach ihrer Laichzeit in drey Gattungen; diese sind:

1) Hornungshechte, welche im Februar laichen; und da um diese Zeit die Flüsse und Seen mehrentheils ausgetreten sind, so laichen sie im Grase, wo man sie bey zurücktretendem Wasser oft mit den Händen fangen kann. Auch werden sie auf diese Weise nicht selten eine Speise der Vögel, und der noch nicht entwickelte Laich vertrocknet, wenn das Wasser zurückgetreten. Durch alle diese Unfälle gehen viele zu Grunde.

2) Die Merzhechte laichen im Merz, und gehen auch viele zu diesem Behuf auf die bethaueten Wiesen.

3) Die Frosch- oder Paddenhechte laichen im April zugleich mit den Fröschen, daher ihr Name.

Uebrigens findet man Hechte in allen Flüssen und Seen durch ganz Europa, Spanien und Portugall ausgenommen, wo es keine geben soll.

Viertes Kapitel.

Von den Karpfen.

Von den Karpfen, in so fern sie in Teichen gezogen werden, ist eigentlich in dem größten Theile des ersten Titels die Rede gewesen; hier wollen wir nur so viel davon sagen, als von den Flußkarpfen zu wissen nöthig ist.

Wild lebt der Karpfen eigentlich im südlichen Europa, wo er sich in langsam fließenden Flüssen, Seen und Teichen aufhält. Zu uns ist er nur durch Versetzen gekommen.

Die Flußkarpfen steigen zur Laichzeit in ruhige Gewässer, wo sie streichen, und dann wieder in die Flüsse zurückkehren. Finden sie auf ihrem Wege ein Hinderniß, so suchen sie solches durch fünf bis sechs Fuß hohe Sprünge zu überspringen. Im Zustande der Freyheit erlangen sie eine ansehnliche Größe und hohes Alter; man weiß deren, die dritthalb Elle lang und siebenzig Pfund schwer gewesen sind. Oft werden sie so alt, daß sie vom Alter bemooste Köpfe haben. Am Geschmack übertrifft der Flußkarpfen den Teichkarpfen bey weitem; letzterer schmeckt gemeiniglich mehr oder weniger schlammig; diesem Uebel kann man aber abhelfen, wenn man ihn einige Tage vor dem Verspeisen in Fließwasser setzt.

Die vornehmsten Gattungen des Karpfengeschlechts sind die, welche wir in nachstehenden zwey Paragraphen abhandeln werden.

§. 1.

Von den Karpfen-Gattungen, die auch zu den Teichfischen gehören.

Diese haben wir schon im ersten Titel hinreichend beschrieben; wir wollen sie also hier nur nahmhaft machen. Es sind folgende: 1) Der Blei, 2) die Karausche, 3) die Giebel, 4) die Schleihe, und 5) der Döbel. Von allen diesen sehe man den fünften Abschnitt der dritten Abtheilung des ersten Titels nach.

§. 2.

Von den Karpfen-Gattungen, welche bloße Flußfische sind.

Nachstehende Karpfen-Gattungen findet man nur selten in Teichen, sondern bloß in Flüssen und Seen.

1) Die Barbe, auch Barme, Steinbarken und Rothbart genannt. Sie unterscheidet sich durch weit hervorstehende Oberkiefern und vier Bartfasern, welche ihnen wahrscheinlich eben die Dienste thun, wie den Würmern ihre Fühlhörner. Sie hat die Gestalt des Hechtes mit einem Karpfenkopfe; der Rücken ist rund, olivenfarben, die Seiten, welche oberwärts bläulich und unterwärts weißlich sind, spielen ins Grüne. Die Barbe hat ihren liebsten Aufenthalt in hohlen Ufern und unter großen Steinen schneller Flüsse mit kiesigem Grunde. Im Winter drängen sie sich haufenweise zwischen große Steine und Gebäude im Wasser zusammen. Sie nähren sich von Insekten und kleinen Fischen, die sie durch Bewegungen ihrer Bartfasern an sich locken. Sie fressen auch Aas, und sollen vorzüglich Menschenfleisch lieben. Am meisten aber suchen sie den zum Rösten ins Wasser gelegten Flachs, und werden oft dabey gefangen. Bey uns erreichen sie eine Größe von zwey bis drey Fuß und ein Gewicht von acht

bis zwölf Pfund; in England sollen sie noch stärker seyn. Sie streichen im May und Junius an Steinen in der Tiefe des schnellsten Stromes, zu welcher Zeit sie ein blutiges und ekelhaftes Ansehen haben. Kurz vor der Laichzeit sind sie am fettesten; sie werden aber beynahe das ganze Jahr durch gefangen, wozu man sich eines Köders von Käse Eyerdotter und etwas Kampher, in ein leinenes Säckchen genähet, bedient; auch kann man Blutigel dazu brauchen, die man zu diesem Behuf auf Vorrath einfängt, trocknt, und wenn man sie brauchen will, wieder aufweichet.

2) Der Bratfisch, Aland, hält sich am liebsten bey schnellem Wasserzuge, z. B. bey Wehren, auf, und wird am häufigsten in der nur kurzen, im Merz und April dauernden Laichzeit gefangen; die größten werden eine Elle lang, und auf acht Pfund schwer. Gekocht sieht ihr Fleisch gelblich.

3) Der Weißfisch, Plötze, hat einen bräunlichen ins Dunkelgrüne spielenden Rücken, sonst aber über den ganzen Leib ein silberfarbiges Ansehen, erreicht eine Länge von zehn bis zwölf, eine Breite von drey bis vier Zoll, ein Gewicht von ohngefähr einem Pfunde, und hat ein angenehm schmeckendes Fleisch, aber viel Gräten. Er hält sich am liebsten in Flüssen und Seen mit sandigem Grunde auf. Die Zeit seiner außerordentlich starken Vermehrung fällt in den April und May.

4) Die Rothfeder, Rothauge, hat viel ähnliches mit dem Weißfische, nur einen spitzigen mehr gewölbten Rücken, einen breitern und dickern Kopf und größere Schuppen. Die Augenringe, Floßfedern und der Schwanz sind roth; bey dem Weißfische hingegen sind die Augenringe gelb und die Floßfedern bräunlich. Sonst sind sie einander ähnlich, der Weißfisch aber von besserm Geschmack.

5) Die Zärthe, lebt in der Ostsee, kömmt aber um Johannis in die Oder und andere benachbarte Flüße, wo

sie streichet. Sie sieht oberwärts bläulich und unterwärts weißlich aus; sie wird ohngefähr eine halbe Elle lang und anderthalb Pfund schwer. Sie sind, vorzüglich marinirt, von sehr gutem Geschmack, und werden so weit und breit versendet.

6) Der Ueckeley, kleine Abling, ist ein kleiner sehr schlechter Fisch, der bey uns nicht gegessen, sondern nur zum Fraß für die Raubfische gebraucht wird, aber nur um deswillen merkwürdig ist, weil man an manchen Orten aus seinen Schuppen unächte Perlen bereitet.

Nächst diesen beschriebenen Karpfen-Gattungen giebt es deren noch eine große Menge, und zusammen wohl funfzig Gattungen, welche alle zum Karpfen-Geschlechte gehören, darunter wir nur noch den Raapfen, den Nasenfisch, die Zope, die Güster, den Kühling, die Ziege, die Alandblecke, den Gründling, die Ellritze, den Spierling und den Bitterling nennen wollen, welche man alle zum Karpfengeschlecht rechnet, ohnerachtet nach meiner Ueberzeugung die vier letzten Sorten eher zu dem Geschlechte der Schmerlen gehören. Alle übrige Karpfengattungen zu nennen, würde für den Leser eben so ermüdend seyn, als wenn wir die hier genannten sämmtlich beschreiben wollten.

Fünftes Kapitel.

Von den Schmerlen.

Die Schmerlen haben viel Aehnlichkeit mit den Gründlingen, deren wir im vorigen Kapitel gedacht haben, deswegen sie auch den Namen Bartgrundel führen. In so fern sie zu den Teichfischen gehören, haben wir sie schon im ersten Titel beschrieben; es bleibt uns also hier nichts übrig zu erwähnen, als daß im wilden Zustande ihr liebster Aufenthalt in kleinen Bächen mit kiesigem Grunde ist; besonders leben sie gern in gebirgigen Gegenden. Alles übrige ist schon oben gesagt.

Zweyter Abschnitt.

Von den Flußfischen mit schlangenartigem Körper.

Diese Fische unterscheiden sich überhaupt von andern dadurch, daß sie keine Floßfedern am Bauche haben, ihre Bewegung daher nicht durch Rudern, sondern durch ein inneres Triebwerk, vermöge dessen sie schießen, wie die Pfeile, bewirket wird. Aus eben diesem Grunde können sie auch auf dem Lande durch eine wellenförmige Bewegung von einem Orte zum andern kriechen. Es gehören hierzu vier Arten, nämlich der Aal, die Aalraupe, die Kaulquappe und das Neunauge, von welchen uns folgende vier Kapitel eine nähere Kenntniß beybringen werden.

Erstes Kapitel.

Vom Aale.

Der Aal hat so wie andere seines Geschlechts keine Floßfedern am Bauche, daher sie auch von den Naturlehrern unter die Kahlbäuche gezählt werden. Sein platter Kopf und länglichrunder schlüpfriger, fast schlangenartiger Körper unterscheidet ihn merklich von andern Fischen. Das Geschlecht der Aale besteht aus eilf Gattungen. Unter diesen ist der gemeine Aal der vornehmste. Man findet ihn in Flüssen und Seen, die schlammigen Grund haben. Er hat einen, im Vergleich mit seinem übrigen Körperbau kleinen, vorn platten und nach hinten abgerundeten Kopf, dessen untere Kinnlade vor der obern etwas hervorstehet. Seine Augen sind klein, rund, und mit einer etwas dicken Haut bedeckt; gerade vor denselben sind ein paar Löcher, wahrscheinlich seine Nasenlöcher, und noch zwey andere an der Spitze der Schnautze. Sein ganzer Körper ist mit Schleim überzogen, daher sieht man auch die darunter versteckten feinen Schuppen nicht eher, als bis die Haut getrocknet ist. Der Rücken, die Seiten und Floßen schattiren aus der grauen in die schwarze Farbe, bey sehr fetten Aalen auch ins Grünliche. Der Bauch ist von blaßgelber Farbe; wiewohl man auch Aale mit weißem Bauche und Schwanze hat, welche die Engländer Silberaale nennen. Die Rückenfloße geht ziemlich weit vom Kopfe an, über den ganzen Leib, um den Schwanz herum, und endigt sich am After, der näher am Kopfe als am Schwanze ist.

Die Begattungsart der Aale ist ungewiß. Manche behaupten, sie begatteten sich wie die Schlangen; es kann

solches aber niemand gewiß wissen; denn die Aale halten sich mehrentheils in der Tiefe auf, und wahrscheinlich dann am meisten, wenn sie sich fortpflanzen. Andere glauben auch, daß sie Zwitter sind, und sich ohne Begattung fortpflanzen, weil man keinen Geschlechts-Unterschied an den Aalen bemerkt. So viel aber ist ohne Zweifel, daß sie lebendige Junge zur Welt bringen; denn dergleichen sind schon im Leibe der Alten gefunden worden. Da sie im Frühjahre so gut im Meere und in gesalzenen Seen, als in süßen Gewässern leben, so werden sie sich auch wahrscheinlich in allen diesen Wässern fortpflanzen, dadurch aber von allen andern Fischen abweichen, deren Fortpflanzung bloß entweder in süßem oder salzigem Wasser geschieht.

Die Aale fressen kleine Fische, Frösche, Schnecken und Insekten, auch Krebse, wenn sie in der Mause ohne Schaale sind. Sie suchen ihre Nahrung des Nachts, und stecken bey Tage im Schlamme, in einem, zwey Oeffnungen habenden Lager. Im Winter findet man deren mehrere im Schlamme beysammen. Im Frühjahre kommen sie bisweilen ans Land, und gehen der jungen Saat, besonders von Erbsen, nach; gegen Abend pflegen sie um diese Zeit die Köpfe aus dem Wasser zu stecken, und da sagen die Fischer, daß sie nach der Saat riechen; des Nachts gehen sie sodann im bethaueten Grase fort, und kommen mit Tages Anbruch zurück, wo man sie leicht mit den Händen fangen kann, wenn man ihren Weg mit Asche bestreuet, auf welcher sie nicht fort können. Man sagt, daß sie bey feuchter Witterung einige Tage außer dem Wasser leben können.

Der Aal wird wegen seines schmackhaften Fleisches sehr geschätzt. Man hält Aale mit Nutzen in Seen, die einen sandigen, hin und wieder mit Schlamm bedeckten Boden haben. Man kann sie mit Angeln, Vorstecknetzen, Reußen, Aalstößen, und bey den Mühlgerinnen

in einem Aalfange oder Schwettrich fangen. An die Angeln thut man statt des Köders einen Gründling, und in den Reußen nimmt man dazu ausgewässerten Hering, oder altes Schmeer in ein Tuch gebunden. Ein Aalfang, Schwetterich, auch Aalwehr ist ein am Wehre angebrachter Fischkasten, welcher nach dem Strome zu, wo die Aale stromauf herkommen, mit einer Thüre von Latten versehen ist, welche nach innen zu sehr leicht aufgehet, herauswärts aber nicht zu öffnen ist. Die dahin kommenden Aale gehen hinein, können aber nicht wieder heraus, und sind gefangen. Die beste Zeit dazu ist in schwülen Gewitternächten und bey trübem Wasser; die Aale aber sind vom April bis Junius am fettesten. Man fängt sie in allen Flüssen und Seen durch ganz Europa.

Der Aal kann zwar keine Kälte vertragen; sonst aber ist es ein sehr harter Fisch, den man in einem Gefäße mit frischem Rasen weit bringen kann. In Stücke zerschnitten, behalten die Stücken oft noch einige Stunden Bewegung. Außer dem wohlschmeckenden Fleische dient auch das Fett als Arzney, die Haut aber zu Dreschflegelkappen, und bey den Tatarn zu Fensterscheiben. Abarten sind: der Meeraal, der Sandaal und der elektrische Aal, von welchen zu seiner Zeit mehr.

Zweytes Kapitel.

Von der Aalraupe.

Die Aalraupe, auch Aalquappe, Quappe, Aalrutte, Truſche genannt, hat in der körperlichen Bildung und in ihren Bewegungen viel Aehnlichkeit mit dem Aale; der Kopf aber iſt einem Froſchkopfe ähnlich. Gleich dem Aale iſt ihre Haut glatt und ſchlüpfrig, am Bauche von weißer, oben aber von grauer Farbe, ſchwarz und gelblich geſprenkelt. Sie wird wohl zwey bis drey Fuß lang und bis auf zwölf Pfund ſchwer. Die größten nennt man Quappenkönige. Man findet Aalraupen in allen Flüſſen und Seen Europens, in der Tiefe unter Steinen und in Höhlen, auf vorbey ſchwimmende Fiſche lauernd; denn ſie ſind außerordentlich gefräßig, und ſuchen, in Ermangelung kleiner Fiſche und Inſekten, auch durch Schlamm, faules Holz und andere dergleichen Dinge ihren Hunger zu ſtillen. Im December und Januar iſt ihre Streichzeit, und dann ſteigen ſie aus der Tiefe auf ſeichte Plätze. Sie vermehren ſich ſo außerordentlich ſtark, daß ſie deshalb von den Fiſchern nur der Laichfiſch genennet werden. Ihr Fleiſch iſt fett und von ſehr gutem Geſchmack, beſonders vor der Laichzeit; aber ihr ekelhaftes Anſehen verurſacht, daß manche ſie nicht eſſen. Ihre Leber iſt groß, blaßroth, und ſoll ein wohlſchmeckender Leckerbiſſen ſeyn, daß ſie der Hechtsleber vorgezogen wird, und daß manche die Grauſamkeit begehen, die lebendigen Aalraupen mit Ruthen zu peitſchen, wovon die Lebern größer werden ſollen. Auch die Milch ſoll ſehr wohlſchmeckend, der Rogen aber giftig ſeyn. Man kann ſie auch in Fiſchhältern halten, und mit Rindsherz und der-

gleichen mästen. Eine Abart ist die Meerquappe, von welcher wir künftig reden werden.

Drittes Kapitel.

Von der Kaulquappe.

Die Kaulquappe, oder Kaulkopf gehöret mit zu dem Geschlechte der Quappen oder Knorrhähne. So nennet man alle Fische, deren Kopf breiter und größer, als der ganze übrige Theil des Körpers ist. Ihr Kopf ist, im Vergleiche mit dem Leibe, unförmlich groß, der Leib schlüpfrig, und an den Seiten etwas eingedrückt, der Schwanz dünne. Ueberhaupt hat die Quappe im Umriß ihrer Gestalt viel Aehnlichkeit mit den Kaulpatten oder den Fröschen bey ihrer Entstehung aus dem Froschlaiche, nur daß sie weit größer ist; denn sie bekommt eine Länge von vier, bis sechs, auch wohl sieben Zoll. Ihre Farbe ist oben braun und schwarz gefleckt, unten aber weiß, und das Männchen hat auch einen schwarz gefleckten Bauch. Ihr Aufenthalt ist in klaren Bächen mit steinigem Grunde. Ihre Nahrung sind Wasserinsekten und kleine Fischbrut, nach welchen sie wie ein Pfeil schießen. Ihre Laichzeit ist im März und April, und sie macht sich zu diesem Behuf eigene Gruben in den Sand unter großen Steinen. Man sagt, sie brüte auf ihrem Laiche. Das Fleisch, welches gekocht roth aussiehet, hat einen leidlichen Geschmack.

Viertes Kapitel.

Von den Neunaugen.

Die Neunaugen werden von verschiedenen Naturkundigen unter die Amphibien gezählt, weil sie in ihrer Bildung in manchen Stücken von den übrigen Fischen abweichen; daher sie von diesen auch schwimmende Amphibien, ingleichen Knorpelfische genannt werden. Sie unterscheiden sich von andern Fischen durch ihre Werkzeuge des Athemholens, da sie solches nicht durch Kiefern, wie die Fische, aber auch nicht durch Lungen, wie die Amphibien, bewirken, sondern sie haben an beyden Seiten des Halses sechs Luftlöcher, nämlich an jeder drey, an deren jedes sich ein lungenartiger Sack schließt; durch diese Säcke gehet eine Röhre bis in den Scheitel, allwo sie durch eine siebende Oeffnung Luft heraus lassen, und dafür Wasser einziehen, welches durch die Seitenöffnungen wieder abgehet. Diese sieben Löcher rechnete man sonst mit den beyden wirklichen Augen zusammen für lauter Augen, und daher entstand der Name Neunaugen. Ohnerachtet dieses Unterschiedes sind sie ihrer Gestalt und Lebensart wegen doch mehr unter die Fische als Amphibien zu rechnen. Da sie sich mit ihrem zirkelrunden Munde und klappenförmigen Lippen gern an Steinen ansaugen, so werden sie auch Steinsauger genannt. Sie nähren sich von Schlamm, Würmern, Insekten und kleinen Fischen.

Zu diesem Geschlechte gehören:

1) Der Kieferwurm, also genannt, weil er sich gern an die Kiefern anderer Fische ansauget. Er ist ohngefähr eine Spanne lang, an beyden Enden zugespitzt, wie ein Spuhlwurm, und hat einen geringelten Körper.

Sein Aufenthalt ist in kleinen Flüssen und Bächen mit schlammigem Grunde; man pflegt ihn zwar auch zu essen, doch wird er mehr zum Köder größerer Fische gebraucht.

2) Das kleine Neunauge, welches olivengrün von Farbe ist, gleicht dem vorigen in allen Stücken, nur daß es etwas größer ist.

3) Die Flußpricke, wird im Sächsischen und Dessauischen Neunauge genannt. Sie sieht oben schwarz- oder graugrün, an den Seiten gelblich und unten schmutzigweiß. Man findet sie in allen Flüssen. Ihre Nahrung besteht aus Würmern, Fischbrut und Aas. Im März und April streichen sie am Rande der Flüsse zwischen Steinen. Im Sommer, wo sie auf steinigem Boden in der Tiefe sind, werden sie nicht gefangen, weil sie um diese Zeit eine Art Ausschlag haben, der ihnen einen üblen Geschmack macht. Im Winter fängt man sie in Reußen, Netzen und mit der Angel. Auch kann man sie, wenn sie sich an Steine ansaugen, mit der Hand wegnehmen, die man zu dem Ende mit einem Tuche umwickelt, weil sie sonst, ihrer Schlüpfrigkeit halber, leicht entwischen. Man kann auch Buhnen in das Eis hauen, und darein frische Birkenreiser stecken, an welche sie sich ebenfalls ansaugen und damit herausgezogen werden. In England werden sie in sehr großer Menge gefangen, und viel davon nach Holland zum Kabeljaufange verkauft. In Deutschland werden besonders die Lüneburger und Brehmer Pricken geschätzt. Man kann sie lebendig versenden; denn sie können einige Tage außer dem Wasser leben. Gemeiniglich aber werden sie marinirt verschickt. Man kann sie auch grün gesotten essen, doch sind sie da schwer zu verdauen, besonders das knorpliche Rückgrad.

4) Die Lamprete, von den lateinischen Worten: lambens petras, Steinlecker also genannt, soll der vorzüglichste Fisch unter den Neunaugen seyn; wenigstens wird er unter die Leckerbissen gerechnet, wie solches aus

dem Sprichworte, „der ißt alle Tage Lampreten," welches man von denen saget, die einen guten Tisch führen, erhellet. Sie lebt eigentlich in der Nordsee, kommt aber im Frühjahre zur Laichzeit in die Flüsse, wo man deren in der Elbe, Mulde und Saale fängt. Sie wird bis auf anderthalbe Elle lang, Arms dick, und auf sechs Pfund schwer. Auf dem Rücken und an den Seiten ist sie grünlich und blau marmorirt, am Bauche aber weiß. Sonst ist sie in der Art zu leben, gefangen und genossen zu werden, der Pricke ganz gleich, wird aber theils wegen ihrer Größe, theils wegen ihrer Seltenheit, freylich viel theurer bezahlt.

Dritter Abschnitt.

Von den großen Stromfischen, die auch mit im Meere leben.

Zu diesen werden die Lachse mit ihren verschiedenen Gattungen und der Wels gerechnet; wir wollen sie in zwey Kapiteln beschreiben.

Erstes Kapitel.

Von den Lachsen.

Das Geschlecht der Lachse, welches sich von andern Fischen dadurch unterscheidet, daß ihre Rückenfloße ohne Gräten ist, und beynahe aus bloßem Fett besteht, ist von großem Umfange; denn man zählt mehr als dreyßig

Gattungen davon. Wir werden im gegenwärtigen Kapitel davon reden, und hier im ersten Paragraph den gemeinen Lachs, im zweyten aber die vornehmsten Nebengattungen von Lachsen abhandeln.

§. 1.

Vom gemeinen Lachse.

Der Lachs wird am Rheine auch Salm genannt, so wie ihm auch sonst noch verschiedene Namen nach seinem Alter, Größe und Aufenthalt beygelegt werden. So heißt er im ersten Jahre Sälmling, im besten Alter, wenn er gut bey Leibe, Weißlachs, im geringen Zustande Graulachs, in der Laichzeit Kupferlachs, im Meer gefangen Meer- oder Rothlachs, bey England grauer Lachs, bey Grönland Berglachs. Man hat auch Breit- und Schmallachse. Die vorzüglichsten Lachse aber sind, der Elblachs und der Rheinsalm.

Die Farbe des Lachses ist am Kopfe und Rücken schwärzlich, an den Seiten bläulich, unterwärts silberfarben, der Bauch und die Kehle gelbröthlich. Der Kopf ist gegen dem übrigen Körper sehr klein. Sein Aufenthalt ist im Winter im Meere und im Sommer in den Flüssen; in Nordischen Gegenden wird er über zwey bis drey Ellen lang, und auf funfzig Pfund schwer; bey uns erreicht er kaum ein Gewicht von zehn bis zwölf Pfund. Seine Nahrung sind kleine Fische, Insekten und Würmer.

Wenn das Eis an den Seeküsten aufgehet, treten die Lachse in die Mündungen der Flüsse und Ströme mit schnell fließendem Wasser und kiesigem Grunde. Dieses geschieht in den südlichen Ländern im Februar und März, im nördlichen etwas später. Sie ziehen dann in großen Gesellschaften von 30 bis 40 Stück in Gestalt eines spitzigen

Winkels, mit einem alten Rögner an ihrer Spitze, dem die andern alle paarweise folgen; wird ihre Ordnung durch irgend ein Hinderniß unterbrochen, so stellen sie sie sobald als möglich wieder her. Ist das Wetter stürmisch, so ziehen sie tief, bey gutem Wetter aber in der Oberfläche des Wassers mit so einem Geräusche, daß man sie von fern kommen hört. Netze, die ihnen in den Weg kommen, zerreissen sie oft, wenn sie solche nicht umgehen können, indem die ganze Gesellschaft sich mit Gewalt hindurch dränget. Andere Gegenstände suchen sie zu überspringen, indem sie den Schwanz ins Maul nehmen, ihn fest anziehen, und dann plötzlich gegen die Oberfläche des Wassers fahren lassen, die durch die Gewalt des Anpralens den ganzen Lachs einige Ellen hoch in die Luft schnellet, wo er sich den Schwung über den ihm im Wege stehenden Gegenstand giebt; im Herunterfallen hält er den Kopf in die Höhe, und fällt auf die Seite. Wenn der erste glücklich hinüber ist, springen die andern alle nach.

Vor der Laichzeit wird der Lachs von Insekten geplagt, die sich ihm an die Kiefern setzen; um deswillen gehen sie immer dem Strome entgegen, damit sie durch dessen Gewalt abgespühlet werden; vor Angst und Schmerz springen auch die Lachse bisweilen hoch über das Wasser in die Höhe. In der Folge verlieren sich diese Insekten wieder, und die Lachse können ruhig streichen, welches in wärmern Gegenden im May, in kältern aber erst im Junius zu geschehen pflegt. Die Milchner bekommen um diese Zeit braune und gelbe Flecke, und daher den Namen Kupferlachse. Beym Streichen machen die Rögner mit ihrem Schwanze Löcher in den Sand, laichen dahinein, und bedecken den Laich wieder mit Sande. Wo ein Rögner einmal gestrichen hat, dahin kommt er regelmäßig alle Jahre wieder, um zu laichen, welches die Naturforscher durch Lachse, die sie gefangen, und mit kupfernen Ringen versehen, und wieder losgelassen hatten, bemerkt

haben. Gegen den Herbst gehen sie wieder in das Meer zurück; die jungen dasselbe Jahr ausgekommenen Lachse aber bleiben in den Strömen, und gehen erst im Frühjahre ins Meer, bey welcher Gelegenheit viele unterweges gefangen werden.

Man fängt die Lachse entweder in starken Netzen, die sie nicht zerreissen können, oder in Lachsfängen, welche eben so bereitet, nur stärker sind, als die Aalfänge, und die man hinter den Mündungen kleiner Flüsse und über Wasserfällen anlegt.

Der Lachs ist, grün gesotten, geräuchert, marinirt, und eingesalzen, ein sehr gutes Gericht, aber, besonders geräuchert, unverdaulich. Eingesalzen wird er besonders in den nordischen Ländern, geräuchert in Hamburg und Pommern, außerdem aber an vielen, an großen Strömen gelegenen Ländern und Orten, namentlich in Dessau, starker Handel damit getrieben.

§. 2.

Von den übrigen Gattungen des Lachsgeschlechtes.

1) Der Rheinanken, auch Illanken, weil er vorzüglich im Rhein- und Illflusse gefangen wird, muß nicht mit der Lachsforelle, die an manchen Orten auch den ersten Namen führt, verwechselt werden. Seine Farbe ist oben dunkelblau, an den Seiten hellblau, am Bauche weiß, nach dem Schwanze zu mit weißen Flecken. Manche werden vierzig bis funfzig Pfund schwer. Seine Nahrung sind Fische, Würmer und Insekten, auch Aas. Sein Aufenthalt ist im Winter im Bodensee, aus welchem er im Frühjahre in den Rhein tritt, und bey Rheinthal und dasiger Gegend häufig gefangen wird. Seinen, in einer langen Haut eingeschlossenen Laich setzet er auf kiesigem Grunde ab, wo der Strom am stärksten ist; da aber viele Fische diesem Laiche nachstellen,

so wird seine Vermehrung sehr erschwert, welches auch sehr gut ist, denn er ist ein gefährlicher Raubfisch, obschon sein Fleisch dem des gemeinen Lachses am Geschmacke und Preise gleich ist. Im Herbste sucht er den Bodensee wieder.

2) Die Maräne, welche von der zum Aalgeschlechte gehörenden Muräne zu unterscheiden ist, wird wegen ihres Geschmackes sehr geschätzt. Ihre Farbe ist am Rücken schwärzlich, übrigens silberfarben, ihre Gestalt dem Karpfen ähnlich, nur mit dünnerm Rücken; ihre Länge beträgt eine Elle und drüber, und ihr Gewicht sechs Pfund und mehr. Ihr Aufenthalt ist in den Landseen an der Ostsee, auch in Italien, ihre Laichzeit im Herbste; um diese Zeit sind sie am fettesten, und werden dann, so wie zu Anfange des Winters, unter dem Eise am häufigsten gefangen. Frisch ist ihr Geschmack den Forellen ähnlich; sie werden aber auch häufig geräuchert und marinirt versendet. Eine Abart davon ist die kleine Maräne; sie kommt dieser in allen gleich, nur nicht in der Größe; denn sie wird kaum sechs bis acht Zoll lang, und fünf bis sechs Loth schwer.

3) Die Asche oder Aesche hat ihren Namen von ihrer aschgrauen Farbe, welche nur nach dem Rücken zu ins Schwarzgrüne, und nach dem Bauche zu ins Weißgraue fällt. Sie hat in der Gestalt und Lebensart viel Aehnliches von den Forellen; nur ist sie etwas dicker. Sie hat große und harte Schuppen und einen etwas gebogenen Rücken. Sie wird einen bis zwey Fuß lang, und höchstens etwas über drey Pfund schwer. Ihr Aufenthalt ist in kalten, aus Gebirgen kommenden Bächen, und ihre Nahrung kleine Fische, Schnecken und Insekten, besonders liebt sie den Laich von Lachsen und Forellen. Manche sagen, daß sie sich den Winter über in der Nord- und Ostsee aufhalte, und zur Laichzeit, welche in den Monaten April und May eintritt, in die Flüsse komme; sie

setzt ihren Laich um diese Zeit an Steinen ab, und wird dann am häufigsten gefangen, weil man sie außerdem, ihrer außerordentlichen Schnelligkeit halber, nur selten bekommt, unerachtet sie im Herbste und Winter das mehreste Fett und den besten Geschmack hat. Ihre Vermehrung ist nicht stark. Ihr Fett soll ein gutes Augenmittel seyn.

4) Der Sälbling, welcher in den Seen des südlichen Deutschlandes anzutreffen ist, erreicht gewöhnlich ein Gewicht von zwey bis drey Pfund, welches auch bis auf sechs, acht und zehn Pfund steigt. Er steht am Kopfe und Rücken braun, auf den Seiten weiß mit gelben Flecken und am Bauche ganz weiß; seine Streichzeit ist im späten Herbste, und sein Fleisch, besonders geräuchert, von sehr gutem Geschmack.

5) Der Schnäpel, ein kleiner, kaum acht bis zwölf Zoll langer Fisch, lebt gleich dem Lachse, in der Nord- und Ostsee, von woher er zur Streichzeit in die Ströme und Flüsse tritt; sein Oberkiefer steht in Gestalt einer Nase über den untern hervor. Er hat einen kurzen dicken Kopf und spitzigen Bauch, welcher weiß, so wie sein übriger Körper von dunkelblauer, ins Grünliche spielender Farbe ist. Heringslaich ist seine Lieblingsspeise, daher er diesen immer nachziehet. Vom August bis October streicht er an den Küsten und Mündungen der Flüsse in schnellem Strome und kiesigem Boden. Sie ziehen beynahe in derselben Ordnung, wie die Lachse; bey starkem Winde kehren sie um, und jeder sucht sich so gut als möglich zu verbergen; sobald aber das Wasser wieder ruhig ist, ziehen sie wieder in voriger Ordnung zurück; die Jungen aber bleiben in den Flüssen, bis sie etwas gewachsen sind. Man fängt sie in vielen Strömen, besonders in der Elbe, und kann sie auch in tiefe Seen mit sandigem Boden setzen. Man salzet sie ein, oder räuchert sie, und verkauft sie tonnenweise.

6) Das Blaufellchen hat seinen Namen von seiner blauen Farbe, die nur am Unterleibe ins Weißliche fällt. Es lebt in der Tiefe des Bodensees und anderer Seen des südlichen Deutschlandes, kommt zur Laichzeit, welche im December ist, und im May empor, und bleibt bis zum September in der Höhe; doch geht es auch während dieser Zeit bey stürmischem Wetter in die Tiefe, kommt aber, wenn das Wetter wieder besser wird, von neuem in die Höhe. Vom September bis zur Laichzeit, und sobald diese vorbey, bis in den May bleibt es in der Tiefe. Seine Größe beträgt 14 bis 16 Zoll, und seine Nahrung besteht aus Würmern, Insekten und einer Art von Schwamm, die man Fischbrod nennet. Wenn sie in der Oberfläche sind, fahren eine Menge Boote auf den Seen, deren jedes in einer Nacht mehrere hundert fängt. Sie sind, frisch gesotten, die besten unter den Fischen des Bodensees, werden aber mehrentheils eingesalzen, und vertreten dann bey den Bewohnern des südlichen Deutschlandes die Stelle der Heringe; zum Versenden werden sie marinirt. Endlich

7) werden auch die Stinke, oder Stünze, ein kleines durchsichtiges silbergraues nicht geachtetes Fischchen, das man in allen Gewässern Deutschlands, auch in Teichen, häufig findet, und das wegen seines unangenehmen Geruchs auch der Stinkfisch genannt wird, mit zum Lachsgeschlechte gerechnet. Schätzbarer ist der auch zu dieser Gattung gehörende Seestint; er wird eine halbe Elle lang und ein halb Pfund schwer, hat den widrigen Geruch nicht, wie jene, und wohnt in der Nord- und Ostsee, von wo er im Frühjahre in die anstoßenden Flüsse tritt, gefangen und getrocknet versendet wird.

Zweytes Kapitel.

Vom Wells.

Der Wells ist der größte unter den Flußfischen; denn er erreicht eine Länge von acht, einen Umfang von mehr als drey Ellen, und ein Gewicht von drey Centnern. Zu seinem Geschlechte gehören wohl zwanzig Gattungen. In seiner Gestalt hat er einige Aehnlichkeit von der Aalraupe. Er hat einen großen und breiten, von oben nach unten zusammengedrückten Kopf, kurzen und dicken Bauch, gestreckten, und mit einer schleimigen Haut, ohne Schuppen, bedeckten Leib. Seine Farbe ist oben schwärzlichgrün, unten lichtgrau, überall mit dunkeln Flecken besäet. Als ein besonderes Unterscheidungszeichen seines Geschlechts von andern großen Fischen, hat er nur eine Rückenflosse, und am Maule sechs Bartfasern.

Sein Aufenthalt ist in der Tiefe großer Ströme, selten in Seen, noch seltner im Meere, wo er bey schwüler Witterung nach der Oberfläche empor steigt. Da er, im Vergleich gegen seinen starken Körper, nur kleine Flossfedern hat, so geht sein Schwimmen sehr langsam von Statten. Er nährt sich von allen Fischen und Wasservögeln, deren er habhaft werden kann, auch von Menschen und Thieren, die das Unglück haben, ins Wasser zu fallen. Die erstern zu berücken, versteckt er sich hinter irgend einen Gegenstand, und fängt die vorüberziehenden Fische; oder er spielt mit seinen Bartfasern im Wasser, und fängt die Fische, die dahin kommen, und diese Fasern für Würmer ansehen.

Er wird selten in Netzen, häufiger mit starken Angeln gefangen, auch mit Spießen erstochen, oder todt geschos-

sen. Sein Fleisch ist weiß, fett und süßlich, wird wie Lachs zubereitet, ist aber schwer zu verdauen. Von alten und großen kann das Fleisch nicht anders, als wie Rindfleisch gekocht, genossen werden, und als solches wird es von den Katholiken zur Fastenzeit gegessen. Aus der Haut, Blase und Gräten kann man Leim bereiten.

Zweyte Abtheilung.

Vom Fischfange überhaupt.

Das meiste, was über das Fangen der Fische zu sagen ist, haben wir schon bey jeder Art von Fischen insbesondere in der ersten Abtheilung gesagt; hier wollen wir nur zeigen, wie der Fischfang mit denen dabey genannten Geräthschaften überhaupt betrieben wird. Die Fische werden gefangen mit Waaten, mit Garnsäcken, mit Stecknetzen, mit Reußen, mit Angeln, mit Schlingen, und die Lachse und Aale in sogenannten Schwetterichen.

1) Der Fang mit der Waate, deren Gestalt schon im ersten Titel beschrieben ist, wird folgendergestalt vollbracht. Die Fischer gehen, oder wenn das Wasser zu tief, fahren sie in kleinen Kähnen an beyden Enden der Waate, fassen die Stangen derselben, und fahren so von einem Ufer des Flusses bis an das andere, schwenken sich dann mit der Waate ein, und ziehen hierauf wieder zurück bis dahin, wo sie angefangen hatten; was sie darinnen finden, ist ihre Beute.

2) Ein Garnsack ist im Grunde ein, aus zwey Abtheilungen oder Wänden bestehendes Netz, welches mit verschiedenen Pfählen versehen, deren jeder von dem an-

dern zwey bis drey Ellen entfernt ist. Beyde Abtheilungen endigen sich in einen Sack, der anfänglich weit ist, nach und nach aber immer spitziger zuläuft. Dieser Sack wird mit der Spitze dem Strome entgegen gestellt, und die beyden Wände bis an beyde Ufer des Flusses gezogen, und mittelst der Pfähle aufgestellt, daher sie, der Breite des Flusses angemessen, gestrickt werden müssen. Wenn die Fische nun Strom aufwärts ziehen, so kommen sie durch die Wände endlich an den Sack; da sie nicht auf der Seite vorbey können, so gehen sie hinein; weil aber der Sack mit Reifen versehen ist, welche in eben dem Maaße kleiner werden, als der Sack an Weite abnimmt, und ein jeder Reif eine Klappe hat, welche sich einwärts leicht, nach außen aber gar nicht öffnet, so werden alle hinein kommende Fische gefangen. Man muß öfters darnach sehen, besonders bey warmen Tagen und Gewitternächten, damit nicht die etwa mit gefangenen Raubfische ihre schwächern Unglücksgenossen verzehren.

3) Die Stecknetze oder Steckgarne sind von eben der Beschaffenheit, wie die bey dem Fischfange in Teichen beschriebenen, nur mit dem Unterschiede, daß sie, nach Maaßgabe der Fische, die man darinnen fangen will, von stärkern oder schwächern Garne, und nach der Breite des Flusses mehr oder weniger groß sind. Man stellt sie quer über den Fluß von einem Ufer bis ans andere, damit die dahin kommenden Fische hinein gerathen, und sich verwickeln.

4) Die Reußen sind denjenigen Reußen, welche man zu Aufbewahrung der Aale und anderer Fische in den Teichen hat, in allen gleich, nur daß sie größer sind, und auf einer Spitze eine ziemliche weite Oeffnung mit einer nach innen zu aufgehenden Klappe haben. Diese legt man in die Flüsse, und befestiget darinnen eine, dem Geschmacke der Fische, die man in selbigen fangen will, angemessene Lockspeise. Die Fische, welche diese darinnen

merken, gehen hinein, können aber nicht wieder heraus, und sind gefangen.

5) Angeln sind Fischerwerkzeuge von folgender Beschaffenheit: An einem langen Stabe von häfelnem oder anderm elastischen Holze ist eine birkene Ruthe, die Angelruthe genannt, befestiget; diese Ruthe ist ohngefähr eine Elle lang, und am stärksten Ende halb so stark, als ein kleiner Mannsfinger, und so läuft sie ganz spitzig zu; an dieser Spitze ist die Angelschnure, eine Klafterschnure, so lang, daß sie bis auf den Grund des Wassers reichet; an ihrem untern Ende ist eine Bleykugel gesteckt, durch diese gehet die Schnure, an welche wieder eine andere von Pferdehaaren, oder, besonders wo man Hechte vermuthet, ein dräthernes Kettchen, ohngefähr zwey bis drey Fuß lang und an deren Ende der Angelhaken mit dem Köder angemacht ist; letzterer richtet sich nach der Art von Fischen, die man am meisten zu fangen erwartet. Diese Angel wird dergestalt ins Wasser gelegt, daß der Stab auf dem Ufer liegt, und die Angel im Wasser bis auf den Grund hängt. Sobald ein Fisch anbeißt, ziehet er die Ruthe etwas nach dem Wasser zu, und dann muß man derselben einen kleinen Ruck geben, wodurch der Fisch bis auf die Oberfläche des Wassers geschnellt wird, da man ihn matt werden läßt, und dann ans Land ziehet. In kleinen Flüssen und Bächen, welche nicht tief sind, braucht man statt der Bleykugel bloß einen Korkstöpsel mit einer Federkiele an die Schnure zu machen; überhaupt aber muß sich die Größe und Stärke der Angeln und aller dazu gehörenden Stücke nach der Tiefe des Flusses und der Beschaffenheit der Fische richten, die man damit fangen will. Die Betreibung dieser Art von Fischerey nennt man angeln.

6) Mit Schlingen von Pferdehaaren, an einem langen Stock befestiget, fängt man die Hechte in ihrer Streichzeit, da sie oft lange Zeit unbeweglich im

hellen Wasser auf einem Flecke stehen. Man gehet mit dieser Schlinge am Flusse entlang, ziehet die Schlinge dem Hechte von hinten zu über den Leib bis hinter die Kiemen; dann thut man einen jählingen Ruck, wodurch die Schlinge zugezogen und zugleich der Hecht ans Land geschnellt wird. Oft kann man bey dieser Gelegenheit die Hechte auch gleich in einem an einer Stange befestigten Hahmen weghaschen.

7) Ein Schwetterich ist ein, zum Lachs- und Aalfange bestimmtes Gebäude, welches an einem Wehre oder Mühlgerinne quer über den Fluß gebauet, so lang als der Fluß breit, selbst aber drey bis vier Ellen breit ist. Es besteht aus mehrern, mit Riegeln zusammen gefügten Säulen, welche so hoch sind, daß sie mit den Köpfen aus dem Wasser hervorragen. Der Boden ist auf dem Grunde des Flusses von starken eichenen Pfosten, eine Decke und zwey Seitenwände sind von gleichem Material, die vordere, dem Strome entgegen stehende Wand ist von Latten, und so eingerichtet, daß sie nach inwendig zu aufgehet, wenn ein Lachs daran stößt, und sobald derselbe hinein, wieder zufällt, und so den Lachs gefangen hält, welcher nicht wieder heraus kann, weil die Klappe nach außen zu nicht aufgehet, die hintere Wand aber ein fest stehender Rechen ist. Besser ist es, wenn der Grund von Steinen gepflastert ist. Eben so, nur von etwas schwächerm Holze, ist ein Schwetterich zum Aalfang.

Dritte Abtheilung.

Von den Rechten und pfleglichen Behandlung der wilden Fischerey.

Man wird bey keiner Gelegenheit so viel Eingriffe in die Rechte einer Sache finden, als bey der wilden Fischerey; nirgends werden die Grenzen des Fischrevieres so überschritten, als eben da, und nichts wird, in Rücksicht der zukünftigen Benutzung, so unpfleglich behandelt, als die wilde Fischerey. Der Grund davon ist, weil darüber in unsern Gesetzen wenig oder gar nichts gesagt ist, und die dießfalsigen Gebräuche sehr verschieden sind. In manchen Ländern werden gewisse Fische unter die landesherrlichen Regalien gerechnet, wie z. B. der Lachsfang im Anhalt-Dessauischen.

Die Grenzen der Fischerey sind auch sehr verschieden; ein Distrikt, in welchem ein oder mehrere Besitzer zu fischen berechtiget sind, wird ein Fischrevier genennet, und diese sind sehr verschieden geordnet; man hat deren, die nur einzelne Besitzer haben, andere, welche ganzen Gemeinden, noch andere, welche auch wohl mehreren angrenzenden Gemeinden gehören; und ein Glück ist es, wenn solche Fischereyen verpachtet sind; denn gemeiniglich hält sich jeder Bewohner dieser Orte, auch wenn er kein Mitglied der Gemeinde ist, für berechtiget, zu fischen, und auf deren Schlag finden sich immer noch viele Fremde ein, die, unter dem Vorgeben, auch daselbst zu wohnen, im Fischrevier mit fischen.

Damit nun die Fischerey für die Zukunft durch eine solche Menge, zum Theil unbefugter Fischer, welche gewöhnlich alles ohne Unterschied nehmen, was sie bekom-

men können, nicht ganz zu Grunde gerichtet werde, so sind gewisse Vorsichtsregeln nöthig, welche billig, als ordentliche Fischerey-Gesetze angenommen, und auf deren Befolgung von allen Obrigkeiten genaue Aufsicht geführet werden sollte.

Die erste Regel ist die: Alle, einer, oder mehrern Gemeinden, oder auch nur mehrern Personen zuständigen Fischreviere sollten verpachtet werden; unverpachtet ist es nicht möglich, daß unter so vielen Fischereyberechtigten sich nicht ungebetene Gäste einschleichen sollten, welche das Fischen unbefugter Weise mit betrieben; und gesetzt, es wäre durch genaue Aufsicht möglich, diesen Unfug zu verhindern, so sind doch unter den wirklichen Fischberechtigten so viel Unwissende und Nachlässige, daß sie die Fischerey so unpfleglich als möglich behandeln, und alles das unterlassen, wodurch die künftige Wiederbesaamung der Fische befördert werden kann.

Die zweyte Regel ist: Einzelne Besitzer eines Fischrevieres müssen die genaueste Aufsicht auf ihre Reviere führen, damit nicht durch Fischdiebe ihre Rechte beeinträchtiget, und wohl gar nicht allein Fische, sondern auch die in das Wasser gelegten Zeuge und Garne entwendet werden.

Die dritte Regel ist folgende: Ohnerachtet in der Laichzeit jederzeit der beste Fischfang ist, so ist er doch zu eben der Zeit am übelsten für die Fische angebracht, denn die Fische werden, indem sie im Begriffe sind, ihre Zahl merklich zu vermehren, und dadurch den künftigen Fischfang weit einträglicher zu machen, getödtet. Man bedenke nur, wie viel durch einen einzigen zu der Zeit getödteten Rogner an jungen Fischen zu Grunde gehet, so wird man sich nicht wundern, daß bey so vielen hunderten, ja tausenden von Fischen, die jährlich in der Streichzeit vertilgt werden, die Zahl der Fische von Jahr zu Jahre abnehmen, und endlich ganz geringe werden muß. Man fange die Fische doch vor und

nach der Laichzeit, da sie ohnehin am fettesten und wohlschmeckendsten sind, und wo ihr Tod keine üble Folgen für die Zukunft verursacht. Doch nehme ich von dieser Regel die Fischgattungen aus, welche nur zur Laichzeit in die Flüsse und auf die Oberfläche des Wassers kommen, die übrige Zeit aber im Meere oder in den Tiefen bleiben, und die wir in der ersten Abtheilung dieses Titels haben kennen lernen. Wollte man diese nicht in der Laichzeit fangen, so müßte man dem Fange dieser Fische gänzlich entsagen; daher sind dieselben eine Ausnahme von dieser Regel.

Die vierte Regel betrifft das Fischzeug und Garne: Es sollte schlechterdings verboten seyn, mit sehr engen Garnen zu fischen, weil dadurch der kleine Satz mit gefangen und im besten Wachsthume umgebracht wird, wodurch man die Fischerey von Jahr zu Jahre mehr, und endlich ganz zu Grunde richtet.

Die fünfte Regel: Wenn man ja kleine Fische mit fängt, so müssen solche allezeit wieder hinein geworfen werden, damit sie wachsen, und immer wieder junger Anflug für die Zukunft bleibe. Diese Regel geht hauptsächlich die Fischerey in den Landseen an; denn beobachtete man die Vorsicht nicht, so würden solche Seen, denen die Fische nicht, wie den Strömen von ferne, und wohl gar aus dem Meere zuströmen, bald ganz aufhören, oder man sähe sich genöthiget, den See mit großem Kostenaufwande aufs neue zu besetzen, und noch dazu die ganze Nutzung davon einige Jahre, bis die Fische wieder angewachsen, entbehren zu müssen.

Die sechste Regel geht ebenfalls die Fischerey in den Landseen an. Man kann diese auch gewissermaßen besetzen, und zwar besonders mit Speisefischen und Hechten; wenn man davon im Herbste mehr in den Teichen fängt, als man zu künftiger Besetzung derselben braucht, so kann man die übrigen in die Landseen, zu ihrer desto stärkern

Bevölkerung, einwerfen. Doch kann solches bloß im Herbste, aber nicht im Frühjahre geschehen; denn im Herbste sind diese Fische fester und munterer als im Frühjahre, und besonders stehen die kleinen Hechte und Barsche nicht so leicht im Herbste ab als im Frühjahre, weil dann die Saamengefäße bey ihnen schon voll reifen Saamens sind, welches man daraus siehet, weil sie bey dem geringsten Druck den Rogen und die Milch von sich gehen lassen, wovon oft die Fischgefäße ganz schleimig und gelb von Rogen, oder weiß von der Milch werden. Unter solchen Umständen bleiben die wenigsten leben, und die, welche ja noch mit dem Leben davon kommen, haben mehrentheils schon gestrichen, ehe sie in den See kommen.

Diese fünf letzten Regeln sind jedem Besitzer wilder Fischereyen angelegentlich zu empfehlen, und bey Verpachtung wilder Fischereyen die Befolgung der dritten, vierten und fünften Regel den Pacht-Contracten mit einzuverleiben. Und wie gut wäre es, wenn hohe Landesherrschaften diese Regeln, und besonders die erste, gesetzmäßig in ihren Landen einführten, dann würden in wenig Jahren die Flüsse und Landseen von Fischen wimmeln; sie würden nicht so hoch im Preise bleiben, und auch der Mittelmann bisweilen einen guten Fisch auf seinen Tisch bringen können.

Vierte Abtheilung.

Vom Krebsfange.

Der Krebs wird von den neuern Naturforschern unter die Insekten gerechnet; er ist in jedem Betracht ein Geschöpf, das Bewunderung verdient, denn er kann vor- und rückwärts gehen, und hat seine Augen nahe am After, welches bey keinem andern lebendigen Geschöpfe der Fall ist. Seine ganzen äußerlichen Gliedmaßen bestehen aus zwey großen und mehrern kleinen Scheeren, die ihm auch, wenn er welche davon verliert, wieder wachsen, jedoch niemals zu ihrer vorigen Größe gelangen. Man hat davon 181 Gattungen, wovon jedoch nur der einzige Flußkrebs unsere Aufmerksamkeit verdient, weil er der einzige ist, dessen Fang ökonomischen Nutzen gewähret. Im Herbste paaren sich die Krebse, und erzeugen Eyer, welche den Winter durch im Mutterleibe bleiben, im Frühjahre aber in eben dieser Gestalt aus dem Leibe heraus, und unter den Schwanz des Krebses kommen. Hier bleiben sie noch bis in den Junius, da sich die kleinen Krebse entwickeln, aber auch entwickelt unten am Schwanze ihrer Mutter noch ein paar Monate lang hängen bleiben, bis sie sich endlich davon losmachen, und ihren Aufenthalt unter zarten Baumwurzeln, auch von da aus ihre Nahrung suchen, bis sie nach drey Jahren zur Fortpflanzung geschickt sind. Doch wachsen sie noch immer einige Jahre, und bringen ihr Alter wohl auf zwanzig Jahre.

Alle Jahre im Sommer mauset oder häutet sich der Krebs, das heißt, es wächst ihm unter der harten Schale, die ihn umgiebt, eine neue Haut, welche

anfänglich ganz weich ist; so bald sie aber den Körper des ganzen Krebses überzogen hat, fällt die panzerartige Schale ab, und die neue tritt anfänglich ganz weich, wie rohes Fleisch, an ihre Stelle, wird aber nach und nach durch die Luft und das Wasser hart, so daß sie in wenig Wochen der abgefallenen Schale an Härte gleich ist. Zu gleicher Zeit umschließt auch den Magen des Krebses ein neuer Magen, in welchem sich der alte auch gleich verzehret, oder vielmehr sich von einander und nach beyden Seiten zurück ziehet, allwo er sich in ein paar kleine harte Gewüchse verwandelt, welche den Namen Krebssteine oder Krebsaugen führen; diese werden vor dem Anfange der Mause ganz klein an dem Magen des Krebses gefunden, und nun wachsen sie fort, bis sie nach vollendeter Mause, wenn die alte Haut weg und die neue noch ganz weich ist, ihre höchste Größe erreicht haben; wenn aber die Mause ganz vorbey, und die Haut wieder hart geworden ist, dann sind auf einmal die Krebssteine weg, und wahrscheinlich als der erste Beweis der Kraft des neuen Magens von ihm verdauet. Vom May bis zu Ende des Augusts ist der Krebs am wohlschmeckendsten, nach der Regel der Köche, daß die Krebse am besten sind, wenn kein R im Monate ist. Nach der Zeit fangen die Krebse ihr Begattungsgeschäft an, und verlieren damit, wie jedes andere Thier, ihren guten Geschmack; wenn aber die Krebseyer den Leib der Mutter verlassen, und deren Schwanz zu ihrem Wohnplatze erwählt haben, dann sind sie wieder eßbar, und bleiben es bis nach ganz vollendeter Mause und angefangener Begattung.

Die Nahrung des Krebses besteht in kleinen Fischen, Würmern, Insekten, Aas und überhaupt allen todten Körpern, ingleichen in allerhand Gewächsen und Pflanzen; gefangen erhält man sie mit Nesseln, Bier und saurer Milch, welche sie zugleich mästet.

Die Krebse haben ihre Wohnung in Löchern und Höhlen, die sie sich auf dem Grunde und im Ufer des Wassers bereiten; zur Zeit der Mause verlassen sie solche nicht, ausserdem aber den Sommer und Winter bey der Nacht, da sie ihre Nahrung suchen, nur mit dem Unterschiede, daß sie im Winter in der Tiefe bleiben, im Sommer aber an die Ränder der Bäche kommen. Bey sehr heißen und schwülen Gewittertagen gehen sie auch am Tage heraus, und kühlen sich im Wasser ab.

Feinde der Krebse sind die Aalraupen und Quappen, denn diese fressen nicht allein die jungen Krebse, sondern auch, zur Zeit der Mause, die alten, die sie sehr geschickt aus ihren Löchern zu langen wissen. Große Ueberschwemmungen sind den Krebsen auch schädlich; denn sie reißen den Sand von den Ufern los, und verschütten damit die Krebslöcher sammt den darinnen befindlichen Krebsen. Scharfes Färberwasser, ingleichen Loh- und Weißgärberkalk sind den Krebsen ebenfalls schädlich, desgleichen Sägespäne, wenn sie ins Wasser fallen; daher die Schneidemühlen gehörig zu vermachen sind, damit keine Sägespäne ins Wasser kommen. Die Müller werden dadurch nicht allein die Krebse beym Leben erhalten, sondern auch noch aus den Sägespänen Nutzen ziehen können.

Die Krebse werden auf mannichfache Art gefangen:

1) Man untersucht ihre Höhlen; sind diese so weit, daß man mit der Hand hinein greifen kann, so langet man die Krebse mit der Hand heraus. Ist aber das Loch zu enge, um mit der Hand hinein zu können, oder der Krebs steckt so weit darinnen, daß man ihn mit der Hand nicht erreichen kann, so nimmt man einen dünnen Stock, und steckt ihn in die Höhle, so kneipt der Krebs sogleich an dessen Ende, daß man ihn mit dem Stocke heraus ziehen kann; sobald er aber heraus kommt, muß man ihn sogleich vom Stocke nehmen, sonst entspringt er ins Wasser. Man

muß diesen Fang alle Mal gegen den Strom betreiben, sonst wird das Wasser trübe.

2) Man befestiget in einer Reuße einen abgezogenen Frosch, oder einen Fisch, oder ein Stück Fleisch statt Köders, und stellt diese ins Wasser.

3) Man nimmt einen Reifen von Holz, oder noch besser, von Eisendrath, von dem Umfange einer mittelmäßigen Schüssel; diesen überziehet man mit einem Netze, so, daß er unten einen kleinen Beutel bekommt; dann ziehet man einen Bindfaden mitten durch den Reif, und bindet ihn mit beyden Enden an dem Rande des Reifens fest. Auf diesen bindet man einen abgezogenen, in Oel gebratenen Frosch, ziehet einen langen Bindfaden an den Reif, und läßt diesen damit bis in die Tiefe des Wassers hinab. Wenn man ihn nach einer halben Stunde wieder in die Höhe ziehet, wird man schon einige Krebse im Netze finden. Man nennet diesen Reifen mit Zubehör einen Krebskeßer.

4) Man kann auch im Winter die Flußkrebse auf folgende Art fangen: Man flechtet eine Scheibe aus Weiden, bindet daran zwey Schnuren, mit welchen man sie durch ein, am Ufer des Flusses in das Eis gehauenes Loch bis auf den Grund hinunter läßt; vorher aber befestiget man einen, aus einem Stück Fleisch bestehenden Köder, und einen schweren Stein auf der Scheibe. Die Krebse versammeln sich in Menge darauf, und lassen sich einige Mal des Tages mit der Scheibe herausziehen.

5) Im Sommer kann man auch Krebse leuchten. Man nimmt nämlich eine brennende Fackel oder Kienspan, mit diesem gehet man am Ufer herauf dem Strome entgegen, und leuchtet damit ins Wasser; zu gleicher Zeit gehet ein anderer im Wasser herauf, und da er bey dem Scheine des Lichtes bis auf den Grund sehen kann, so siehet er die daselbst liegenden Krebse, und liefet sie mit der Hand auf.

Dieser Fang ist bey stillen warmen Sommernächten, wenn Gewitter am Himmel stehen, am besten.

Um aber den Krebsfang eines Baches nicht in einem oder wenigen Jahren zu Grunde zu richten, sondern auch für die Zukunft von Zeit zu Zeit Krebse zu behalten, müssen nicht nur alle die Regeln beobachtet werden, die wir in der vorigen Abtheilung in Rücksicht der pfleglichen Behandlung der wilden Fischerey überhaupt gegeben haben, sondern man muß auch noch nachstehende auf die beständige Erhaltung des Krebsfanges abzweckende Punkte wohl in Acht nehmen.

1) Man fange nie einen Krebs zu der Zeit der Mause; um diese Zeit sind sie krank; es gehet, wie jeder leicht einsehen kann, eine gewaltige Revolution in ihrem Körper vor, und daß die Krebse dabey weder an ihrem Körper, noch für die, welche sie genießen, gesund seyn können, wird ein jeder leicht einsehen. Fängt man aber, welches man nicht vermeiden kann, einen sich mausenden Krebs, so werfe man ihn wieder in den Bach.

2) Man fange keinen Krebs, der nicht völlig ausgewachsen ist; denn so kleine Krebse sind nicht einmal angenehm zu essen, würden es aber werden, wenn man sie noch ein paar Jahre leben ließe, und zu dem Ende die Gefangenen dieser Art wieder einwürfe. Vorzüglich müssen

3) alle Krebse, welche Eyer oder Junge an sich haben, wieder eingeworfen werden, weil durch so viele Individuen, welche man nur an einem einzigen solchen Krebse, geschweige denn mit so vielen, die in einem Jahre gefangen werden, dem künftigen Krebsfange entziehet, eine Menge Krebse für die Zukunft verloren gehen. Werden diese nun nicht alle wieder eingeworfen, so muß der Krebsfang von Jahr zu Jahre zurückgehen, und endlich ganz aufhören.

Diese Punkte sind allen Pacht-Contracten dieser Art einzuverleiben, und sowohl bey verpachteten als selbst geführten Krebswirthschaften aufs genaueste darüber zu halten; so werden die Krebsbäche immer hinlänglich besetzt bleiben.

Die gefangenen Krebse kann man lange Zeit in Reußen oder auch Fischkästen mit sehr kleinen Löchern erhalten. Man kann sie auch in wohl verwahrten Wassertrögen aufheben, worinnen man sie mit klein geschnittenen Möhren, Fleische, grünem Laube, jungen Brennnesseln, Gras und Petersilie füttert. Einige Tage lang kann man sie auch in zugedeckten Fässern (doch so, daß sie Luft haben) aufheben, wenn man ihnen die vorbeschriebene Fütterung giebt, überdieses aber sie

1) nicht zu enge zusammen setzet, sondern ihnen Platz läßt;
2) sie oft mit Biere oder süßer Milch besprenget, oder frischen Käse hinein brocket;
3) alle Tage die etwa abgestandenen oder matten, und die, so sich gehäutet haben, herausnimmt, damit sie nicht von den hartschäligen, welchen sie ein Leckerbissen sind, gefressen werden; und
4) sie nicht zu nahe an Abtritte, Schweinställe oder andere Orte, wo ein übler Geruch ist, bringet, weil sie diesen nicht vertragen können, sondern bald davon abstehen.

Dritter Titel.

Von der Fischerey im Meere.

Ungeachtet die Fischerey im Meere nicht eigentlich für die Landwirthe Deutschlands gehört, so würde doch der Zweck dieses Buchs nicht erreicht, sondern unvollkommen seyn, und seinem Titel: das Ganze der Fischerey, nicht entsprechen, wenn wir es beschließen wollten, ohne wenigstens in aller Kürze etwas über die Fischerey im Meere zu sagen, zumal da wir doch auch hier zu Lande viele Seefische genießen, oder die Produkte davon auf eine andere wesentliche Art benutzen.

Im Meere werden gefangen: Fische, Würmer, Thiere, Insekten und Amphibien, wovon wir die bekanntesten, und die, welche uns wesentlichen Nutzen bringen, beschreiben, die andern aber bloß nennen wollen. Hierzu gehören nothwendig fünf Abtheilungen, deren erste von den Fischen, die zweyte von den Würmern, die dritte von den Thieren, die vierte von den Insekten, und die fünfte von den Amphibien, die im Meere gefangen werden, handeln soll.

Erste Abtheilung.

Von den Fischen im Meere.

Es werden im Meere mancherley Sorten von Fischen gefangen, Gattungen, von den wir schon vorher gesprochen haben, aber auch Arten, die wir noch zu beschreiben vor uns haben. Es giebt darunter nützliche, schädliche und ganz außerordentliche Fische; wir werden daher aus dieser Abtheilung drey Abschnitte machen, und im ersten von den nützlichen, im zweyten von den schädlichen, und im dritten von den ganz außerordentlichen Seefischen reden.

Erster Abschnitt.

Von den nützlichen Seefischen.

Zu den nützlichen Seefischen gehören 1) einige mit schlangenartigen Körpern, 2) die Heringe, 3) die verschiedenen Gattungen des Kabelliau, 4) die verschiedenen Arten von Schollen, und 5) noch einige andere Gattungen nützlicher Seefische. Wir wollen sie in nachfolgenden fünf Kapiteln beschreiben.

Erstes Kapitel.

Von den Seefischen mit schlangenartigen Körpern.

Zu diesen gehören: der Sandaal, der Meeraal und die Meerquappe, die wir in nachstehenden drey Paragraphen kennen lernen werden.

§. 1.

Vom Sandaal.

Der Sandaal ist ein eigenes Geschlecht für sich. Man findet ihn in der Nord- und Ostsee; man zählet ihn, seines dünnen, spitzig zulaufenden Körpers und rüsselförmigen Kopfes halber, zu den Degenfischen. Er wird nicht größer, als sechs bis zwölf Zoll. Er gräbt sich nicht weit vom Ufer in den Sand ein, wo er mit seinem Rüssel die Würmer aufsucht. Bey schönem Wetter steckt er nur mit dem Kopfe im Sande, und krümmt den übrigen Theil des Körpers zusammen, wie eine Schlange. Man fängt ihn an den englischen und holländischen Küsten dadurch, daß man mit einer Art von Rechen den Sand aufharket. Nur die größten braucht man zum Essen, die kleinen aber als Köder bey dem Fange von mancherley Fischen.

§. 2.

Vom Meeraal.

Der Meeraal ist viel größer, als unsere gewöhnlichen Aale, von denen ihn auch noch eine weiß punktirte Linie an der Seite unterscheidet. Er wird vier bis fünf Ellen lang, achtzehn Zoll stark, und vierzig bis funfzig Pfund schwer; in der Nordsee aber soll er noch stärker

werden. Zur Laichzeit, welche in der Fischersprache Laufzeit, so wie das Laichen laufen genennt wird, kommen sie in die Mündungen der Flüsse, und werden da, besonders in England, häufig gefangen, indem man daselbst eine unzählige Menge junge Meeraale antrifft. Sein süßes und fettes Fleisch ist von angenehmen Geschmack, aber schwer zu verdauen.

Eine Abart davon ist die Meerschlange, welche sich durch ihre weiße Farbe mit dunkeln Flecken und ihre kleinere Gestalt von dem Meeraale unterscheidet. Sie erreicht eine Größe von zwey Ellen, und wird in allen Meeren von Europa und Asien gefangen; sie ist aber, weil sie ungesund ist, und einen unangenehmen Geschmack hat, nicht eßbar.

Eine weit bessere Abart davon ist die Muräne, die man nicht mit der uns bereits bekannten Maräne und Moräne verwechseln muß, und die man beynahe in allen Meeren in der ganzen Welt antrifft. Ihre Farbe ist auf verschiedene Art braun gefleckt, ihre Größe ungefähr anderthalb Ellen, ihr Geschmack aber außerordentlich angenehm. Man kann sie auch in Fischhältern aufbewahren, wenn man ihnen Blut und Aas giebt.

§. 3.

Von der Meerquappe.

Die Meerquappe hält sich in allen europäischen Meeren auf. Ihre Länge beträgt ungefähr drey Viertelellen, und ihr Gewicht zwey Pfund; sie ist angenehm zu essen.

Eine Abart davon ist die Aalmutter. Sie hat eine Floße, welche auf dem ganzen Rücken und unter dem Bauche in eins fortläuft. Ihre Gestalt ist häßlich; denn ihr Kopf gleicht dem einer Kröte, weswegen sie auch, trotz ihres guten Geschmackes, von vielen nicht gegessen wird.

Zweytes Kapitel.

Von den Heringen.

Die Heringe sind ein sehr bekanntes Fischgeschlecht, die bey uns in Menge gegessen werden. Sie unterscheiden sich von andern Fischen durch einen doppelten Magen, deren jeder einen Zoll groß seyn soll. Sie leben in der Nord- und Ostsee, auch im Atlantischen Meere, allwo sie sich die meiste Zeit in der Tiefe aufhalten, und nur zur Laichzeit, welche bey manchen im Sommer, und bey andern im Herbste ist, auf die Höhen und Flächen kommen. An den amerikanischen Küsten tritt sie schon im Januar ein, und dauert bis in den April, da sie nicht nur in die Meerbusen, sondern auch in die Flüsse kommen, bey zu kalter Witterung aber mit laichen inne halten, auch wohl so lange in die Tiefe gehen, und bey wärmern Wetter wieder herauf kommen. Wenn das ganze Laichungsgeschäft zu Ende ist, begeben sie sich mit einem Geräusche, welches dem eines Platzregens ähnlich ist, auf einmal wieder in die hohe See. Die Fischer nennen die Heringe, die im Frühjahre gelaicht, und also weder Rogen noch Milch bey sich haben, Hohlheringe, die im Sommer laichenden Majecken, und die im Herbste streichenden, welche noch ganz voll Milch und Rogen sind, Vollheringe.

Ihre Vermehrung ist so groß, daß sie oft den Lauf der Schiffe hindern, und von den Strandbewohnern mit Schöpfkellen am Rande aufgefangen werden; und ob sie gleich an den Nordkapern und andern räuberischen Seethieren und Vögel-Feinden mächtige Feinde haben, auch jährlich ungefähr 1000 Millionen gefangen werden, so spürt man daran doch keine Abnahme. Nur in der Ostsee nimmt der Fang

der großen Heringe ab; desto häufiger aber fängt man daselbst eine kleine Art, welche Strömlinge oder Schwedische Heringe genennet werden. Frisch werden sehr wenig Heringe gegessen, weil sie sich gar nicht halten, und daher bald in die Fäulniß übergehen, und die Luft mit ihrem pestilenzialischen Geruche vergiften. Sie werden daher eingesalzen, und hiervon hat man zweyerley Arten, nämlich die weiße und die rothe. Bey der weißen nimmt man dem Heringe die Kiemen und Eingeweide bis auf die Milch und Rogen aus, legt sie sodann zwölf bis funfzehn Stunden in starke Seesalzlake, und packt sie hernach in Tonnen, worinnen man sie ans Land bringt, und dann von neuem mit Seesalz in andere Tonnen einlegt. Man packt die guten und schlechten Heringe, jede Sorte besonders ein. Unter die Nahrung der Heringe gehört eine Art kleiner Krebse; fressen sie davon viele kurz zuvor, ehe sie gefangen werden, so werden ihre Gedärme mit einer röthlichen Materie angefüllt; sie nehmen dann das Salz nicht gut an, und verderben leicht. Roth einzusalzende Heringe müssen wenigstens vier und zwanzig Stunden in der Salzlake liegen, dann reihet man sie mit den Köpfen an hölzerne Spieße, und dörret und räuchert sie in eigends dazu eingerichteten Oefen, in deren jeden wohl zwölftausend Stück gebracht werden können. Dieses sind die bekannten Bücklinge, welche, in Tonnen gepackt, Tonnenbücklinge, in bloßes Stroh gelegt, hingegen Strohbücklinge genennet werden. Den fettesten schneidet man den Rücken auf und räuchert sie besonders; diese heißen Speckbücklinge. In Norwegen und Grönland werden sie getrocknet. In Schweden hat man auch versucht, sie in süßen Gewässern zu erziehen, wo sie zwar leben bleiben, aber ausarten. Man kann auch Thran aus Heringen bereiten.

Ueberhaupt bestehet das Heringsgeschlecht aus eilf Gattungen, die sich von andern Fischen durch einen schma-

len spitzigen Körper, scharfen Rand am Bauche, und hervorstehende, sägeförmige Schuppen unterscheiden. Ihre Nahrung sind, außer den oben genannten kleinen Krebsen, Fischbrut, Insekten und Würmer. Von den Nebengattungen der Heringe wollen wir bloß die beyden bekanntesten und für uns nützlichsten zwey Sorten in zwey Paragraphen beschreiben.

§. 1.

Vom Mutterheringe.

Der Mutterhering ist größer als der gewöhnliche Hering, und oft zwey bis drey Fuß lang, auch vier Zoll breit, aber nicht über vier Pfund schwer. Seine Farbe ist am Rücken gelbgrünlich, an den Seiten schwarz gefleckt, am Bauche, der so scharf ist wie eine Säge, weißlich. Sein Aufenthalt ist in der Nordsee und im Mittelländischen Meere, von da er im Frühjahre in die Flüsse tritt, um zu streichen, im Herbste aber in die See zurückkehret. Er wird in der Elbe und im Rheine mit Netzen, Angeln und Reußen, worein man, statt Köders, Erbsen in Myrrhen gekocht, und in ein Läppchen gebunden, thut, gefangen. Er wird dem Lachse gleich geschätzt und verkauft.

§. 2.

Von den Sardellen.

Die Sardellen, Anchovies sind am Kopfe goldgelb, am Rücken bläulichgrün, und am Bauche weiß; übrigens sind sie ganz gestaltet wie Heringe, aber viel kleiner. Sie leben meistens in der Ostsee, doch auch in andern europäischen Meeren, und vornehmlich in der Gegend von Sardinien, daher der Name Sardelle. Im Winter werden viele an den französischen Küsten, in andern Gegenden aber vom May bis Julius gefangen, und, eben

so eingesalzen wie die Heringe, ein starker Handel damit getrieben. Sie sind am Fleische zarter und an Geschmacke feiner als die Heringe.

Eine Abart davon ist der Breitling oder die Sprotte, deren Bauch sich in einer gekrümmten Schneide endiget, die aber einen schmalen Rücken, und im Verhältniß ihrer Größe einen großen Kopf hat, aber nicht über fünf Zoll lang wird. Man fängt sie in großer Menge in der Nord- und Ostsee, auch im mittelländischen Meere, wo sie im Herbste, als ihrer Streichzeit, aus der Tiefe empor steigen. Sie werden, da sie gesalzen nicht gut dauern, geräuchert, und bekommen dann besonders den Namen Sprotten.

Drittes Kapitel.

Vom Kabelliau.

Der Kabelliau, welcher ein im Meere lebender Raubfisch ist, unterscheidet sich von andern Fischen durch einen länglichen, mit kleinen, leicht abfallenden Schuppen bedeckten Körper, und schmale, in eine dünne Spitze zulaufende Bauchfloßen.

Seine Größe beträgt eine bis zwey Ellen, sein Gewicht zwölf bis zwanzig Pfund. Seine Farbe ist oben grau und gelb gefleckt, unten weiß; die Jungen sehen röthlich aus. Er lebt im Weltmeere, wo er am häufigsten in Nordamerika gefangen wird, welches ebenfalls geschieht, wenn sie zur Laichzeit in die Höhe kommen, welche aber nach dem Alter und der Gegend, wo der Kabelliau sich aufhält, sehr verschieden ist. Seine Nahrung

besteht aus Krebsen, Heringen und andern kleinen Fischen. Er ist außerordentlich fruchtbar, welches man aus der Menge seines Rogens, der verkauft wird, schließen kann. Da er zur Streichzeit nicht gern einen Köder annimmt, so wird er um diese Zeit mit Netzen gefangen; nach der Laichzeit aber kann man ihn mit Krebsen, kleinen Fischen, Fleisch, Muschelschalen, rothen Läppchen und andern glänzenden Sachen locken. Man kann ihn auch mit Angeln fangen. Frisch ist er am wohlschmeckendsten und theuersten, daher ihn die Holländer und Engländer lebendig bis in ihre Länder zu bringen wissen; zu uns ihn in diesem Zustande gelangen zu lassen, gehört unter die Unmöglichkeiten; daher wird er zum Versenden auf andere Art zubereitet. Er wird nämlich ausgenommen, der Länge nach gespalten, auf Stangen gehängt und getrocknet, und dann heißt er Stockfisch. Eingesalzen, und auf Klippen an der Sonne getrocknet, wird er Klippfisch genennet. Bloß wie Hering eingesalzen, hat er den Namen Laberdan. Nur sein Rogen behält, wenn er eingesalzen ist, seinen Geschlechtsnamen bey, und wird unter dem Namen Kabelliau verkauft. Aus der Leber wird ein vorzüglicher Thran bereitet; die Zunge wird, mittelst einer besondern Vorrichtung als Leckerbissen verkauft. Die Schwimmblase wird in Norwegen gegessen, und in Island ein Leim daraus bereitet.

Abarten davon sind: 1) Der Long, der sich durch seine ansehnliche Größe von vier bis sieben Fuß, und durch sein Gewicht von dreyßig bis vierzig Pfund auszeichnet.

2) Der kleine Stockfisch, wird theils zum Unterschiede des getrockneten Kabelliaus, der auch den Namen Stockfisch führt, theils auch wegen seiner kleinern Gestalt, der kleine Stockfisch genennet. Merkwürdig ist bey seinem Fange, daß die darauf ausgehenden Schiffe niemals stille stehen dürfen, sonst fangen sie nichts.

3) Der Schellfisch ist noch kleiner, und kaum eine halbe Elle lang, und anderthalb Pfund schwer; eine etwas breitere Abart davon heißt der Steinbolk.

4) Der Dorsch, welcher noch kleiner ist, und der eben so kleine Wittling, auch der Pollak, von gleicher Größe, ingleichen der Köhler, der wohl dreyßig Pfund schwer ist, sind die geringern, wenig geachteten Gattungen dieses Geschlechts.

Viertes Kapitel.

Von den Schollen.

Die Scholle ist ein Fisch von ganz besonderm Körperbau. Sie hat beyde Augen auf einer Seite des Kopfes, manche Gattungen auf der rechten, andere auf der linken Seite, wo auch eines höher stehet und größer ist als das andere. Ihr Bauch ist ganz platt, und der Rücken nur sehr wenig erhaben. Sie hat daher die Gestalt eines gespaltenen Fisches, dessen auswendige Seite den Rücken, die inwendige aber den Bauch bezeichnet. Deswegen werden sie auch Halbfische, ingleichen Plattfische genennet. Sie schwimmen sogar in einer schiefen Richtung, halb auf der Seite. Der Kopf ist klein, und hat eine Nickhaut an den Augen. Die Rücken- und Schwanzflossen sind so lang als der ganze Leib. Sie theilen sich in siebenzehn Gattungen, die sich oft in der Gestalt wesentlich von einander unterscheiden; manche haben Schuppen, andere Stacheln, und eine Gattung einen so abgestumpften Kopf und Schwanz, daß sie ein längliches Viereck bilden, welche Gestalt sogar den innerlichen Theilen, als Herze,

Leber, Magen ꝛc. eigen ist. Alle aber haben keine Schwimmblase; daher liegen sie auf dem Grunde des Meeres bis an den Kopf im Sande, wo sie die ihnen nahe kommenden kleinen Fische, Würmer und Muscheln fangen und verzehren. Es giebt davon vier Hauptgattungen, deren Beschreibung wir in nachstehenden vier Paragraphen liefern wollen. Unter den übrigen können bloß die Zunge, die Hundszunge, die Stachelbutte, der Argus und die Blahrke genennet, aber nicht beschrieben zu werden, verdienen.

§. 1.

Vom Heilbutt.

Der Heilbutt ist die größte Gattung unter den Schollen. Sein Gewicht ist 100 bis 150 Pfund; bey Island aber steigt es bis auf 400 Pfund, und da füllt er ein kleines Fahrzeug aus. Er wird in amerikanischen Gewässern gefangen, welches mit starken, an einem dicken, einige hundert Klaftern langen Seile, befestigten, und mit einem Köder versehenen Angeln geschieht. Kommen sie ja bisweilen bey warmen Wetter in die Höhe, so kann man sie auch mit Wurfspießen umbringen. Sie werden, wie alle Fische dieses Geschlechts, wie Heringe eingesalzen, noch mehr aber wie Stockfisch getrocknet. Die Floßen, mit ihrer fetten Haut besonders zubereitet, werden Raff genennet. Man kann auch Streifen von der Haut und dem Fette vom Schwanze nach dem Rücken zu abschneiden, etwas einsalzen, und an der Luft trocknen, und diese heißen Reckling.

§. 2.

Vom Steinbutt.

Der Steinbutt hält sich in den europäischen Meeren an Steinen und Klippen auf. Er wird drey bis

fünf Ellen lang, zwey bis vier Ellen breit, eine halbe Elle dick, und zwanzig bis dreyßig Pfund schwer. Er ist länglichrund, mit braun und gelb marmorirtem Rücken, weißem, braungeflecktem Bauche, und hat hin und wieder am Oberleibe hornartige Höcker.

§. 3.

Vom Flunder.

Der Flunder, dessen Leib dick und mit scharfen Buckeln besetzt, auch zwischen dem After und der Bauchfloße mit einem starken Stachel versehen, übrigens aber sechs Zoll lang, aber auch sechs Pfund schwer ist, wird in der Nord- und Ostsee gefangen, die an den preußischen Küsten gefangenen aber für die besten gehalten. In der Streichzeit geht er in die Ströme und Flüsse, und wird in Holland auch in Weihern gehalten. In Holland werden sie an der Sonne, an der Ostsee hingegen im Rauche getrocknet, und diese heißen Rigische, so wie jene Holländische Butten.

§. 4.

Vom Platteis.

Der Platteis oder die gemeine Scholle wird mehrentheils in der Tiefe der Nordsee, selten in der Ostsee gefangen. Ein Platteis von funfzehn bis sechszehn Pfunden ist etwa eine halbe Elle lang. Sechs Höcker am Kopfe unterscheiden ihn von andern Gattungen seines Geschlechts.

Fünftes Kapitel.

Von den übrigen nützlichen Seefischen.

Diese sind: der Stöhr, die Makrelle und der Rochen, welche wir in nachstehenden drey Paragraphen wollen kennen lernen.

§. 1.

Vom Stöhre.

Der Stöhr gehört mit zu dem Geschlechte der Knorpelfische, die wir bey der Beschreibung der Neunaugen bemerkt haben. Er hat am Kopfe einen Rüssel. Sein Mund liegt unterwärts, ist rund und hat keine Zähne, ist aber mit vier Bartfasern versehen. An jeder Seite hat er ein Loch zum Athemholen. Auf seinem Rücken befinden sich verschiedene Reihen scharfer Buckeln, wodurch er ein eckiges Ansehen erhält. Er lebt im Meere, geht aber zur Laichzeit in die Ströme und Flüsse. Er nährt sich von Fischen, Würmern, Schlamm ꝛc. Das Geschlecht der Stöhre besteht aus fünf Gattungen, worunter folgende beyden die vorzüglichsten sind, von den übrigen aber nur der etwas kleinere Sterlet genennet zu werden verdient.

1) Der gemeine Stöhr bekommt wegen seiner fünf Reihen Schilder eine fünfeckige Gestalt. Sein Mund, der mehr ein Saugrüssel ist, steht beständig offen. Seine Farbe ist blaugrau mit braunen und schwarzen Punkten. Seine Größe und Gewicht ist sehr verschieden; erstere geht von drey bis achtzehn Fuß, letzteres von fünf- bis achthundert Pfund. Er hält sich im Winter im Meere, und im Sommer in großen Strömen auf, wo sie in einer Reihe hinter einander schwimmen. Ihre Laichzeit fällt in

den April und May, und ihre Vermehrung ist aus dem vielen Rogen, der verkauft wird, und oft von einem einzigen Rögner auf zwey Centner wiegt, sehr zahlreich. Sie nähren sich von kleinen Fischen, besonders von Heringen, auch von Seevögeln, wenn sie solche bekommen können. Sie werden gemeiniglich in Flüssen, seltner im Meere gefangen. Der Fang geschieht mit großen starken Netzen, wie man sie zur Schweinsjagd nimmt. Wenn ein Stöhr gefangen ist, bringt man ihn mit einem Stricke, den man ihn durchs Maul und die Kiemen zieht, ans Land, wobey sich aber die Fischer in Acht nehmen müssen, um nicht von seinem Schwanze getroffen zu werden, worin er eine außerordentliche Stärke besitzt. Das Fleisch ist, besonders von den kleinen, sehr fett und wohlschmeckend. Es wird frisch gegessen, auch eingesalzen, ingleichen marinirt. Das Vorzüglichste aber ist der Rogen, welcher schwarzgrün aussieht, thranigt schmeckt, und unter dem Namen Kaviar als ein Leckerbissen verkauft wird. Man hat ihn flüssig und auch an der Sonne getrocknet.

2) Der Hausen hat einen schwarzen Rücken, bläuliche Seiten und weißlichen Bauch. Er ist noch größer als der Stöhr, und wiegt bisweilen über tausend Pfund. Im Alter verliert er seine Rückenschilder. Er hält sich vorzüglich im mittelländischen und schwarzen Meere auf, von da er zur Laichzeit in die Flüsse tritt, und oft auf der Donau bis Presburg kommt, wo man ihn entweder mit Spießen tödtet, oder mit sehr starken Netzen fängt; doch läßt er sich nicht so ruhig fesseln, wie der Stöhr; deswegen muß ihm ein Fischer unter den Bauch zu kommen suchen, und ihn da mit den Nägeln kitzeln, welches ihm so angenehm ist, daß er ganz ruhig liegt, und sich von andern Fischern fesseln läßt. Er ist äußerst gefräßig, und frißt nicht nur alle lebendige Geschöpfe, deren er habhaft werden kann, sondern auch Holz, Wurzeln ꝛc. Das Fleisch und der Rogen wird eben so geschätzt, wie vom

Stöhre. Die Blase hingegen wird zu einem Leime, der unter dem Namen Hausenblase bekannt ist, verarbeitet.

§. 2.

Von den Makrellen.

Die eigentliche Makrelle ist gestaltet wie ein Hering, nur runder, dicker und schwerer. Man fängt sie in der Nord- und Ostsee, auch im mittelländischen Meere. In der Nordsee aber sind die größten. Sie hat einen schwärzlichen gebogenen Rücken, blau gestreifte Seiten und silberfarbenen Bauch. Des Nachts geben sie einen Glanz von sich. Sie fressen alles, was ihnen vorkommt, und sogar Aas. Sie sind sehr fett und wohlschmeckend, aber unverdaulich. Sie dauern nicht lange außer dem Seewasser, und müssen daher zum Versenden marinirt oder eingesalzen werden.

Eine Abart davon, der Bartfisch, wird vorzüglich für einen Leckerbissen gehalten. Dieser ist ein abgesagter Feind der fliegenden Fische, denen er einige Ellen hoch über das Wasser nachspringt.

Eine zweyte Abart ist der Thunfisch, welcher größer, oft einige Ellen lang, einige Centner schwer und so dick wird, daß ihm bisweilen die Haut platzt. Er ist ein Raubfisch, hat aber einen mächtigen Feind am Hay. Ein zweyter Feind ist ein Insekt, das sich an seine Brustfloßen setzt, und ihm viel Schmerzen verursacht. Bey Sicilien fängt man ihn in einer Art von Netzen, die viele Abtheilungen hat.

Geringer ist der Stäker; eine andere Abart der Makrellen.

Endlich gehört noch zu diesem Geschlecht die Meerbarbe, deren Kopf fast viereckig und mit zwey Bartfasern versehen ist. Ihre schöne rothe Farbe mit gelben Streifen und Floßen macht sie zu einem der schönsten

Fische. Sie laichet drey Mal im Jahre. Sie wird in Seewasser gekocht, dann in Teig eingewickelt, und auf diese Art versendet.

§. 3.

Vom Rochen.

Der Rochen, der platt und breit vom Leibe ist, wird auch mit zu den Knorpelfischen gezählt. Der Kopf macht mit der Brust, die aber vom Bauche abgesondert ist, eine Abtheilung aus. Ueber die Augen geht bis zur Hälfte eine Haut. An den Seiten sind fünf Luftlöcher; das Maul aber ist unten am Kopfe. Am Schwanze hat er zwey Spitzen mit Stacheln besetzt. Sein Aufenthalt ist in der Tiefe aller europäischen Meere, außer in der Ostsee. Seine Nahrung besteht aus allen lebendigen Wassergeschöpfen, deren er habhaft werden kann. Ihre Größe ist oft sehr ansehnlich; und ihre Schwere steigt bis auf zweyhundert Pfund. Ihre Begattung gleicht der der Säugethiere, indem das Männchen auf des Weibchens Rücken steigt. Das Weibchen legt hierauf beynahe täglich ein Ey, welches, je nach der Größe der Mutter, bald größer, bald kleiner, doch mehrentheils in der Größe eines Hühnereyes ist. Die Schale ist schwarz, hart und hornig, wodurch sie beynahe das Ansehen einer Maus bekommen, und daher auch Seemäuse genannt werden. In diesen Eyern lebt der junge Rochen schon, sobald sie zur Welt kommen, und kriecht auch bald darauf, völlig ausgebildet, heraus. Unter den verschiedenen Gattungen dieses Geschlechts, als: dem Glattrochen, Meeradler, Stachelrochen, Steinrochen und Dornrochen, ist bloß der erstere eßbar; von den übrigen werden sogar die Schwänze für giftig gehalten.

Zweyter Abschnitt.

Von den Raubfischen im Meere.

Das Meer hat sehr viele Raubfische, welche nicht zur Speise dienen, unter welchen jedoch nur zwey Arten merkwürdig sind, nämlich der Hay und der Seewolf, von denen wir in nachstehenden zwey Kapiteln in aller Kürze reden wollen.

Erstes Kapitel.

Vom Hay.

Der Hay, ein vorzüglich großer und gefräßiger Fisch, gehört mit zu den Knorpelfischen, und zählt in seinem Geschlechte über dreyßig Gattungen. Seine Gestalt ist länglich, und einer Walze ähnlich. Er hat an jeder Seite des Kopfes fünf Luftlöcher, wie halbe Monde gestaltet, und hinter den Augen noch zwey andere, wodurch er das eingeschluckte Seewasser wieder von sich giebt. Im Rachen hat er mehrere Reihen Zähne, welche theils fest stehen, theils beweglich sind, daher er auch nicht kauen kann, sondern alles lebendig verschlingt. Die Haut ist theils rauh und stachlich, theils gekörnt wie Chagrin, welcher auch daraus bereitet wird. Manche Gattungen haben auch auf dem Rücken große Stacheln. Er gebiert lebendige Junge, und wird in allen Meeren angetroffen. Sie halten sich gern in der Nähe der Schiffe auf, um aufzufangen, was heraus

fällt, wo sie auch mit starken eisernen Haken, an Ketten befestigt, und mit einem Stücke Fleisch statt Köders versehen, gefangen werden. Aber auch gefangen sind sie, so lange noch Leben in ihnen ist, den Schiffen gefährlich; denn sie winden sich bisweilen in der Todesangst unter die Schiffe, und werfen sie um. Das Fleisch wird nur aus Noth gegessen; aber aus der Haut wird Chagrin und Leder bereitet, oder auch getrocknet zum Poliren gebraucht. Aus der Leber wird Thran gebrennt, wo man von einer Leber einige Tonnen bekommt. Unter allen seinen Gattungen verdienen nur folgende erwähnt zu werden:

1) Der Meerengel, wegen seiner großen breiten, flügelähnlichen Brustfloßen also genannt.

2) Der Menschenfresser, dessen Rachen so groß ist, daß ein erwachsener Mensch hinein kriechen kann. Er soll der Wallfisch seyn, der den Propheten Jonas drey Tage in seinem Bauche beherbergt hat.

3) Der Sägehay, der von seinem schwertförmigen, an beyden äußern Seiten mit Zähnen besetzten Rüssel den Namen hat. Aehnlich ist diesem der

Schwertfisch, nur daß sein Rüssel nicht mit Zähnen besetzt, sondern bloß an beyden Seiten scharf ist. Er ist noch größer, als der Sägehay, und wird bey Sicilien gefangen, sein Fleisch gegessen, die Floßen eingesalzen, und unter dem Namen Kallo verkauft.

4) Der Pferdehuy, der größte des ganzen Hay-Geschlechts, wohl 20 bis 25 Ellen lang, ist weniger gefährlich als die übrigen Gattungen, und

5) Das Seehündchen, ist der kleinste unter den Hayen, etwa anderthalb Ellen lang.

Zweytes Kapitel.

Vom Seewolfe.

Der Seewolf ist nach dem Hay der gefährlichste Raubfisch. Seine Größe ist bey den kleinsten zwey, bey den größten über sieben Ellen. Er hat einige Reihen starker kegelförmiger Zähne im Rachen, beißt sehr scharf, und läßt das einmal Angepackte nicht wieder los. Sein Aufenthalt ist in der Tiefe der Nord- und Ostsee, seine Bewegung langsam und kriechend wie ein Aal. Im Frühjahre laicht er an den Küsten gleich andern Fischen. Sein Fleisch ist frisch, getrocknet und eingesalzen eßbar.

Dritter Abschnitt.

Von ganz besondern Seefischen.

Zu diesen gehören die elektrischen, die fliegenden, und noch einige besondere, sich von andern auszeichnende Fische, von denen wir in drey Kapiteln etwas Weniges sagen wollen.

Erstes Kapitel.

Von den elektrischen Fischen.

Elektrische Körper sind solche, welche entweder durch Reiben oder sonst andere leichte Dinge, die sich ihnen nähern, anziehen, und ihnen von ihrer elektrischen Kraft mittheilen, wobey sich dem Auge ein Feuerfunken und dem Ohre ein kleiner Knall zeigt. Lebendige, nicht elektrische Körper, die diese elektrischen berühren, haben zugleich einige Empfindung. Diese elektrischen Körper sind mehrentheils leblos. Unter den lebendigen findet man nur einige Arten von Fischen, welche diese Eigenschaft haben, und deswegen elektrische Fische genannt werden. Wir merken davon bloß an:

1) Den Zitteraal. Er unterscheidet sich von andern Aalen dadurch, daß er keine Rückenfloße hat, und durch zwey Oeffnungen am Halse zum Abgange der Excremente. Er ist so elektrisch, daß er Funken giebt und das Wasser auf etliche Ellen um sich herum elektrisch macht, so daß die in seinen Wirkungskreis kommenden Fische wie todt da liegen, bis man sie in ein anderes Wasser bringt, da sie sich wieder erholen. Berührt man einen starken, so ist der Schlag so heftig, daß man zu Boden stürzt; ja er kann sogar tödtlich werden. Doch verliert er von seiner Heftigkeit, wenn man den Fisch mit beyden Händen am Schwanze und Rücken fest anpackt. Wenn man ihn mit einem Magnete berührt, verliert er die ganze elektrische Kraft auf einige Zeit, die mit seinem Tode ganz aufhört. Er wird in den indischen Meeren gefangen und von den dasigen Einwohnern gegessen.

2) Der Zitterrochen wird im mittelländischen und großen Weltmeere gefangen. Er gehört zu dem Ge-

schlechte der Rochen. Wenn man ihn berührt oder sich ihm im Wasser nähert, so empfindet man einen elektrischen Schlag. Jedoch ist er bloß in der Gegend des Kopfes elektrisch, und kann, wenn man ihn am Schwanze fest hält, seine elektrische Kraft nicht äußern. Er hat seine Kraft in einem gewissen netzartigen Gewebe, das ihm vom Kopfe in zwey Abtheilungen auf der Brust und einem Theile des Rückens herunter geht, und einem Wachskuchen im Bienenstocke gleicht. Mit abnehmenden Kräften des Fisches nimmt auch seine elektrische Kraft ab; und wenn er stirbt, hört sie ganz auf.

Andere elektrische Fische sind: der Zitterwells, der Zitterstachelbauch und der Zitterriemfisch.

Zweytes Kapitel.

Von den fliegenden Fischen.

Man stelle sich unter den fliegenden Fischen nicht etwa Fische vor, die mit ordentlichen Flügeln versehen sind, mit welchen sie in der Luft umher fliegen können, wohin sie wollen. Nein! Ihre Brustfloßen, welche beynahe so lang sind als der ganze Leib, vertreten bey ihnen die Stelle der Flügel, aber nur, um sich etwas über die Oberfläche des Wassers zu erheben, und so lange ihre Floßen naß sind, über dem Wasser in der einmal angenommenen Richtung hin zu fliegen; so bald aber die Floßen trocken sind, fallen sie wieder ins Wasser. Ihr Vermögen dient ihnen also bloß, wenn sie im Wasser von Raubfischen verfolgt werden, sich ihren Verfolgern einige hundert Schritte weit zu entziehen. Doch können sie auch da noch den Raub-

vögeln und einer Art fliegender Raubfische, Deraden genannt, die übrigens von gleicher Beschaffenheit wie die andern sind, zu Theil werden. Es gehören zu den fliegenden Fischen: der fliegende Hering und der Seehahn.

Drittes Kapitel.

Von den übrigen besondern Seefischen.

Zu diesen gehören:

1) Der Knurrhahn. Dieser unterscheidet sich von andern Fischen, welche wegen ermangelnder Lungen keinen willkührlichen Ton von sich geben können, dadurch, daß er, wenn er gefangen wird, knurret oder brummet, welcher Ton wahrscheinlich den Grund in einer besondern Beschaffenheit seiner Kiemen hat. Zu dem Geschlechte der Knurrhähne gehören: der Seehahn, der Knurrhahn selbst, der Seekukuk und die Seeschwalbe.

2) Der Schlammpeitzker, Wetterfisch, gehört zu den Fischen, die einen schlangenartigen Körper haben, aber nicht zu den See-, sondern zu den Flußfischen. Er lebt in der Tiefe, von wo er nur bey Witterungsveränderungen empor steigt. Daher braucht man ihn zur Witterungsanzeige in Zimmern, indem man ihn in Gläser, mit Fließwasser und etwas Erde angefüllt, setzt, wo er bey gutem Wetter still liegt, bey bevorstehender Wetterveränderung aber im Glase umher gehet. Doch hält er sich in der Gefangenschaft nicht über ein Jahr. Auch kann man ihn zu Reinigung verstopfter Röhren brauchen, wenn man ihn hinein setzt; denn da arbeitet er sich bis ans

andere Ende durch, und reiniget damit die Röhre von allem Schlamm und Unflath.

3) Der Goldfisch. Dieser ist in Rücksicht der Farben seines Körpers der schönste unter allen Fischen. Im ersten Jahre ist seine Farbe schwärzlich; hernach erscheinen silberne Punkte, die sich nach und nach zusammen, und den ganzen Körper des Fisches überziehen. In diesem Zustande heißt er Silberfisch. In der Folge geht seine Farbe in Purpur mit Gold über, und er bekommt ein prächtiges Ansehen. Im Dunkeln leuchtet er wie ein Karfunkel. Er gehört zum Karpfengeschlecht, denen er in der Lebens- und Fangart ganz gleich ist. Sein eigentliches Vaterland ist China; doch hat man ihn auch nach Europa und Deutschland übergebracht, wo er zum Vergnügen in kleinen Hältern unterhalten wird, wie man noch täglich in Oranienbaum im Anhalt-Dessauischen sehen kann. Auch kann man ihn in Zimmern in gläsernen und Porzellain-Gefäßen unterhalten, wo man ihn mit Semmelkrumen und gehackten Eyern füttert. Hier erreicht er kaum eine Größe von sechs bis acht Zoll, in Teichen aber wohl noch ein Mal so viel. Sie werden so kirre, daß sie sich anlocken lassen, und aus der Hand fressen. Abarten davon sind: die gemeine Dorade und der Hochrücken.

4) Die Nadelfische haben einen sehr dünnen Körper im Verhältniß mit dessen Länge, und daher ihren Namen. Sie zeichnen sich von andern Fischen durch ihre Fortpflanzungsart aus; denn im Frühjahre springen die Schilder, womit ihr Leib statt der Schuppen bedeckt ist, aus einander, und der Leib auf; und nun sieht man eine Menge Eyer in einer dünnen Blase. Hieraus entwickeln sich nach und nach lebendige Junge, welche, wie die jungen Krebse, so lange an der Mutter hängen bleiben, bis sie vollkommen reif sind; dann löset sich eins nach dem andern ab und schwimmt fort; und wenn sie alle weg

sind, schließen sich die Schilder wieder. Da man bis jetzt noch keinen Geschlechts-Unterschied bey ihnen entdeckt hat, so glaubt man, daß sie sich ohne Befruchtung fortpflanzen. Abarten sind: das Seepferdchen, die Meernadel und der Dickbauch; letzterer in der Fortpflanzungsart, aber nicht in der Gestalt.

5) Der Sprützfisch ist durch die Art, seine Nahrung zu suchen, merkwürdig. Er lebt nämlich von Insekten, die er, wenn sie nicht höher als etwa eine bis anderthalb Elle an Felsen u. s. w. sitzen, aus seinem schnabelförmigen Rüssel so lange mit Wasser besprützt, bis sie herabfallen und ihm zur Beute werden. Bisweilen sollen sie sogar niedrig über dem Wasser fliegende Insekten auf diese Art im Fluge schießen.

6) Der Saugefisch ist ein runder dicker und keilförmiger Fisch, dessen Kopf breiter ist als der ganze Leib. Seine Floßen sind aber nach diesem Verhältnisse sehr klein; deshalb ist ihm das Schwimmen sehr beschwerlich; und sie saugen sich an andere große Fische, auch wohl an die Schiffe an, um mit diesen eine Ecke fortgebracht zu werden, und sich die Mühe des Schwimmens zu überheben.

7) Der Hammerfisch, dessen Kopf quer vor dem Rumpfe steht, wie der Hammer an seinem Stiele, hat daher seinen Namen und seine Stelle in diesem Buche erhalten.

Zweyte Abtheilung.

Von den nützlichen Würmern, die uns das Meer liefert.

Es klingt freylich sonderbar, daß wir auch Würmer zu unserm Nutzen aus dem Meere bekommen sollen; und doch ist es so. Denn bekanntlich werden von den Naturkundigern auch die Schalthiere unter die Würmer gerechnet; und von diesen bekommen wir verschiedene nutzbare Sorten aus dem Meere. Wir bemerken davon nur die Muscheln.

Würmer, deren Schalen aus zwey oder mehrern Theilen zusammengesetzt sind, werden überhaupt Muscheln genannt. Zwischen diesen Schalen hält sich ein lebendiges Geschöpf auf, woran man kein abgesondertes Glied, außer ein etwas großes Maul, ohne Zähne und Kinnladen bemerkt. Eine fleischige Fortsetzung seines Körpers vertritt die Stelle eines Fußes und bewirkt seine Bewegung. Diese geschieht dadurch, daß sie die Schale öffnet und mit dem Fuße durch diese Oeffnung eine Furche in den Sand zieht, in welche die Schale auf die scharfe Kante sinkt. Hierauf thut sie den Fuß nochmals so weit als möglich heraus, stemmt ihn fest in den Sand, und zieht die Schale vollends ganz auf die scharfe Seite in die Höhe. Nun stemmt sie immer wieder den Fuß vorwärts in den Sand, und zieht sich so mit der Schale nach, und so geht ihre Bewegung langsam von Statten. Am Fuße hat die Muschel zwey Kiemen, wie die Fischkiemen, und um den ganzen Körper eine zarte fleischige Haut, welche der Mantel genannt wird, womit sie den Ab- und Zugang des Wassers verhindert und

befördert. Sie zeigt sich, wenn die Schale offen ist, in Gestalt zweyer Lappen, worinnen zwey Luftröhren befindlich sind, durch deren eine sie Wasser einschluckt, das sie durch die andere wieder von sich giebt. Uebrigens haben sie alle innern Theile mit den Fischen gemein, aber keine Zeugungsglieder; denn sie sind Zwitter, und vermehren sich durch Eyer.

Die Schalen sind durch ein lederartiges Band mit einander verbunden. In diesem ist ein starker sehniger Muskel, welcher die Muschel mit der Schale vereiniget und das Oeffnen und Verschließen der Schalen, letzteres mit großer Kraft bewirkt. Der Ort, wo dieses Band ist, heißt das Schloß; sind daran Zähne, so heißt es vollkommen; unvollkommen hingegen, wo diese fehlen. Wir bemerken von diesem zahlreichen Geschlechte bloß die Austern und die Perlenmuscheln als die vorzüglichsten desselben in folgenden zwey Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Von den Austern.

Die Austern unterscheiden sich von andern Muscheln durch ein unvollkommenes Schloß und ungleiche, äußerlich mit Schuppen oder Falten versehene, rauhe Schalen. Ihre Gestalt ist rund und die Mittelgröße wie eine flache Hand; doch giebt es auch größere und kleinere. Ihr Mantel hat Fasern, welche der Bart genennet werden.

Sie leben in allen Meeren und nähren sich von Erde, Pflanzentheilen und Gewürmen, die ihnen aber, weil sie fest sitzen, von den Wellen zugeführt werden müssen. Ihre

Laichzeit ist im May und Junius; und die Jungen haben bereits, wenn sie aus den Eyern kommen, eine kleine Schale, welche an der Oberfläche klebrig ist, und sich an den ersten besten Körper hängt, woran sie das Wasser treibt. Hier bleiben sie, weil ihnen der Fuß fehlt, wenn sie nicht von den Wellen an den Strand geworfen werden, zeitlebens, und thun nichts als die Schale öffnen, um Luft und Wasser zu schöpfen und Nahrung einzunehmen. Mit der Auster zugleich wächst die Schale, und man kann daran die jährlichen Ansätze und mithin auch das Alter der Auster erkennen. Im dritten Jahre sind sie zur Fortpflanzung und zum Verspeisen tüchtig; die, welche dieses Alter nicht erreicht haben, werden von den Fischern wieder in das Meer geworfen. Manche vermehren sich gar nicht. Man findet Austern in allen Meeren und an allen Seeküsten, die aber ihrer Güte nach sehr von einander unterschieden sind. Ihre bessere oder geringere Beschaffenheit gründet sich auf das Wasser und den Boden ihres Aufenthalts; und eben darnach ändern sich auch ihre Namen. So hat man See- und Pfützenaustern, welche letztern in stehenden salzigen Wassern nicht weit vom Meere leben; ferner Thon-, Sand- und Bergaustern ꝛc.

Die Fangarten der Austern sind eben so verschieden, als ihre Beschaffenheit. Man zieht die, welche auf dem Boden des Meeres am Strande liegen, mit schweren Netzen während der Ebbe ans Land. Die, welche nicht allzu tief an Felsen sitzen, werden mit einem besonders dazu bestimmten Werkzeuge, der Austerschaber genannt, abgestoßen, und fallen in einen daran befestigten Kasten. Die schönsten Austern trifft man in der Tiefe an; und da ist ihr Fang so gefährlich als das Perlenfischen. Man kann auch Austern säen. So wird von den Fischern das Verfahren damit genannt, da man die jungen Austern an einen bessern Ort, als ihr vorheriger Aufenthalt,

bringt, damit sie wachsen, bis sie zum Essen groß genug sind. Dergleichen Plätze werden Austerbänke genannt. Sie sind am besten da angebracht, wo ein Fluß ins Meer fällt, weil ihnen das süße Wasser eben so angenehm als zuträglich ist. Die Austern versendet man auf dreyerley Art: entweder frisch gefangen in ihren Schalen, und diese sind die besten, die besonders roh vortrefflich schmecken; oder ausgestochen, in Fässern theils mit ihrem eigenen Wasser übergossen, theils mit Salz, Lorbeerblättern ꝛc. eingemacht. Diese letztern kann man nur zu Brühen gebrauchen, erstere aber auch gebraten essen.

Zweytes Kapitel.

Von den Perlenmuscheln.

In den meisten Muscheln werden Auswüchse erzeugt, die man Perlen nennet, und je nach der Beschaffenheit des Klima, des Wassers, wo sie leben, ingleichen ihrer Natur und Nahrung nach von mehr oder weniger Güte und Werth sind. Die besten sind oft den kostbarsten Edelsteinen im Preise gleich.

Diese Perlen findet man theils im Thiere selbst, theils auch nur inwendig an der Schale. Und die neuern Naturforscher stimmen darin überein, daß sie aus einer gewissen kalkartigen Materie entstehen, welche die Muscheln von der Natur als ein Verwahrungsmittel gegen äußere Feinde und Verletzungen erhalten haben. Sie haben nämlich einen Feind an gewissen Insekten, welche Pholaden genannt werden. Diese bohren in die Schale, um das Thier auszusaugen, welches aber, so bald es die Ge-

fahr merkt, den beschädigten Ort mit der vorgedachten kalkigten Masse überzieht, aus welcher hernach die Perle entsteht, die man unter diesen Umständen alle Mal da findet, wo in der Schale von außen ein rundes Loch, das aus dem erwähnten Anbohren entstanden ist, befindlich ist.

Die Perlen im Thiere entstehen daher, wenn etwa ein Steinchen oder anderer kleiner Körper in die Schale gekommen ist, so drückt es den zarten Körper des Thieres, das sich durch Entlassung vorgedachter Materie dawider zu schützen sucht, und dadurch eine Perle erzeugt.

Man hat zweyerley Gattungen von Perlenmuscheln: nämlich die Perlenmutter-Auster und die Klaffmuschel. Wir wollen davon in zwey Paragraphen reden, wenn wir vorher werden erinnert haben, daß noch eine Abart, die Steckmuschel genannt, auch Seide giebt, und daß unter den übrigen vielen Gattungen von Muscheln verschiedene sind, die man essen kann; doch kommen sie den Austern an Güte nicht gleich.

§. 1.

Von der Perlenmutter-Auster.

Die Perlenmutter-Auster, auch Mießmuschel genannt, hat ein unvollkommenes Schloß, wie die Austern, die sie jedoch an Größe und Dicke der Schalen weit übertreffen. Sie werden in den orientalischen, doch auch in andern Meeren gefangen. Die orientalischen sind aber die besten. Der Fang geht auf folgende Art von Statten: Der Taucher (so heißen die, welche sich mit diesem Geschäfte abgeben) wird entweder in einer sogenannten Taucherglocke an Seilen bis auf den Grund des Meeres hinabgelassen, nachdem sie vorher sich ganz ausgezogen, die Ohren mit Baumwolle, in Oel getränkt, verstopft, die Nase mit einem gespaltenen

Horne zugeklemmt, und ein schwammartiges Gewächse, welches kein Wasser durchdringen läßt, vor den Mund gebunden haben. So vorbereitet, fahren sie hinab, und brechen in der größten Geschwindigkeit mit einem in der Hand habenden Messer die Muscheln ab, und stecken sie in einen zu dem Ende um den Leib gebundenen Sack. Nach einigen Minuten kann es der Taucher wegen Mangel an frischer Luft nicht mehr im Wasser ausstehen, und giebt daher ein Zeichen, worauf er alsbald wieder herauf gezogen werden muß, wenn er nicht verloren seyn soll. Die Muscheln werden hierauf ans Land gebracht, wo sie so lange im Freyen liegen bleiben, bis das Thier darin verweset und die Muschel sich öffnet, da man denn die Perlen herausnimmt, mit Salz und feinem Sande reinigt, und nach ihrer Größe, Gestalt und Glanze sortirt. Die größern Perlen, die man nach der Zahl verkauft, heißen Zahlperlen, und die kleinern, welche nach dem Gewichte verkauft werden, Lothperlen.

§. 2.

Von der Klaffmuschel.

Die Klaffmuscheln haben ihren Namen davon, weil ihre Schalen an einem Ende immer offen stehen. Sie sind in Deutschland und ganz Europa in vielen süßen Wassern einheimisch, und liefern wenig und schlechte Perlen. Auch im sächsischen Voigtlande im Elsterflusse findet man bisweilen recht schöne große Perlen von dieser Gattung von Muscheln, deren Fang ehedem für so wichtig gehalten wurde, daß man besondere Wachen hinstellte, um fremden Leuten das Perlenfischen zu verwehren.

Dritte Abtheilung.

Von den Thieren im Meere.

Daß es auch Thiere im Meere giebt, ist eine bekannte Sache; denn jeder, der einen Seehund, Seelöwen ꝛc. nennen hört, denkt sich darunter ein Thier, das auch im Wasser leben kann. Der Gebildetere, der etwas von Amphibien gehört hat, nennet diese Thiere Amphibien; aber der Gelehrte behauptet mit dem Unwissenden zugleich, daß es wirkliche Thiere sind, und zählt sie nicht unter die Klasse der Amphibien, sondern unter die Klasse der Säugthiere, weil sie in Rücksicht des Vordertheils ihres Körpers, der Stimme und sonst den Landthieren ähnlich sind, deren Namen sie führen.

Nächst diesen rechnen die Gelehrten auch noch lebendige Geschöpfe zu den Thieren, die außerdem von jedermann unter die Fische gezählt werden, denen sie auch in der Gestalt und Lebensart gleich sind.

Nach diesen Voraussetzungen werden wir aus dieser Abtheilung zwey Abschnitte zu machen haben, deren erster von den Seethieren, und der zweyte von den Fischen handeln wird, die man zu den Säugthieren zählt, und insgemein mit dem Namen Wallfische belegt.

Erster Abschnitt.

Von den Seethieren.

Die Seethiere sind die wahre Grenzlinie zwischen den Landthieren und Fischen; denn sie haben von beyden Aehnlichkeit. Nach ihrem Kopfe und Brust gleichen sie den Landthieren. Ihre Füße sind zwar kurz, und haben eine Schwimmhaut; die vordern sind floßenähnlich, und die hintern ganz platt am Schwanze, und bey manchen gar in den Schwanz verwachsen; dessen ungeachtet kann man wirkliche Zehen unterscheiden; und sie können auf dem Lande, obschon langsam, gehen. Von der andern Seite nähert sie ihr lang gestreckter, nach hinten zu immer dünner werdender, und sich endlich in einen Fischschwanz endigender Körper mehr den Fischen; doch tragen sie auch ihren Schwanz nicht auf der hohen Seite im Wasser, wie die Fische, sondern nach Art der Bieber breit auf der Fläche des Wassers. Diese größere Aehnlichkeit mit den Landthieren hat auch die Naturkundiger bewogen, sie unter die Klasse der Säugthiere zu versetzen.

Es gehören zu diesen Seethieren: die Seekuh, das Wallroß, der Seebär, der Seelöwe und der Seehund, von denen jedoch nur der letztere einige Aufmerksamkeit verdient, weil er uns das nützlichste und bekannteste dieser Thiere ist; daher wir diesen allein in Nachstehendem beschreiben wollen.

Der Seehund wird auch Seekalb, ingleichen Robbe genannt. Er lebt in der Nord- und Ostsee, auch andern nördlichen Meeren und großen gesalzenen Seen. Er hat einen glatten runden Kopf, der zwar keine äußerlich sichtbaren Ohren, aber sonst die Gestalt eines

Hundskopfes und seine bellende Stimme hat. Sein starkes dunkelbraunes weiß gefleckes Haar liegt fest wie angeklebt an der Haut an. Seine Nahrung besteht aus Fischen und andern kleinen Seethieren. Er lebt in Gesellschaften, liebt seine Jungen außerordentlich, und ist leicht zahm zu machen.

Die Bewohner der nordischen Länder wissen das Fleisch, das Fett, die Knochen, die Gedärme, die Sehnen und das Fell der Seehunde zu gebrauchen, und machen daher deren Fang zu einem ihrer vorzüglichsten Gewerbe. Wir benutzen bloß das Fett; und deswegen fahren aus Holland und Hamburg viele Schiffe auf den Seehundsfang nach dem Eismeere.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wallfischen.

Die Wallfische werden um deswillen zu den Säugthieren gezählt, weil sie rothes warmes Blut haben, lebendige Junge gebähren, thierisches Fleisch und Knochen, und keine Schuppen haben, auch den Schwanz platt auf der Oberfläche des Wassers tragen. Ihre Gestalt ist übrigens ganz den Fischen ähnlich.

Der Wallfisch ist das größte unter allen bekannten Thieren; denn er erreicht eine Größe von sechzig Ellen und drüber, und ein Gewicht von tausend Centnern. Die Brustflossen haben fünf ordentliche Finger, auch Hand- und Armknochen, und sind auf fünf bis sechs Ellen lang und breit. Der Kopf beträgt beynahe den dritten Theil des Körpers. Ihre Augen haben die Größe der Och-

senaugen, auch Augenbraunen, Wimpern und bewegliche Augenlieder. Mitten vor dem Kopfe haben sie zwey Luftlöcher, jedes ungefähr achtzehn Zoll breit, welche die Stelle der Nasenlöcher vertreten. Aus diesen blasen sie das Wasser mit vielem Brausen hoch in die Luft. Ohren haben sie gar nicht, aber innerliche Gehörwerkzeuge wie andere Thiere. Sie sollen auch eine das Brüllen des Löwen übertreffende Stimme haben. Ihre Zunge ist ein ungeheurer Speckklumpen, mehrere Centner schwer, welche verschiedene Tonnen Thran giebt, aber fest im Maule liegt. Ihr Rachen ist so groß, daß nach ihrem Tode sechs bis acht Mann mit einem Kahne hinein fahren und darin arbeiten können. Durch die Kehle aber kann kaum eine große Mannshand kommen, daher sie auch nur kleine Fische verschlingen können. Sie haben statt der Zähne in der obern Kinnlade dicke Lagen von Horn mit Haaren besetzt, welche man Baarten heißt, und daraus das Fischbein verfertigt. Jeder Wallfisch hat deren siebenhundert, auf jeder Seite dreyhundert und funfzig, wovon aber nur ungefähr fünfhundert die erforderliche Länge zum Fischbein haben; die mittelsten sind die längsten, wohl zwey bis drey Ellen lang. Sie stehen nicht nach der Länge des Kopfes, sondern in der Quere. In der untern Kinnlade haben sie bloß zwey große Knochen. Sie begatten sich wie die Landthiere und haben eben solche Zeugungs-Glieder. Nach einer zehnmonatlichen Schwangerschaft bringen sie ein lebendiges, wohl zehn Ellen langes, Junges zur Welt, welches sie einige Jahre an zwey Brüsten säugen. Seine Farbe ist marmorirt, dahingegen die Alten oben schwärzlich und unten weißlich aussehen, auch oft Muscheln, Korallen und Seegewächse an sich haben.

Ihr Aufenthalt ist im Eismeere in der Gegend Grönland und Spitzbergen; doch findet man sie auch einzeln in andern Meeren. Die Gewürme, die sie verschlingen, bleiben in den Haaren ihrer Baarten hängen. Ihre

Exkremente sind zinnoberroth und werden auch zum Leinwandfärben gebraucht. Ihre Feinde sind die Sägefische, welche sie oft zu tödten im Stande sind. Die Wallfische haben kein anderes Vertheidigungs-Werkzeug als ihren Schwanz, worin sie eine solche Stärke besitzen, daß sie damit ein ziemliches Fahrzeug zerschlagen können.

Wir benutzen von dem Wallfische nichts als den Speck zu Thran, und die Baarten zu Fischbein. Die Bewohner der Nordländer hingegen wissen alles zu gebrauchen. Die auf den Wallfischfang auslaufenden Schiffe werden Grönlandsfahrer genannt. Der beste Fang ist im May und Junius, und wird auf folgende Art vollbracht. Das Werkzeug dazu ist eine Art von Wurfspieß, mit zwey starken Widerhaken, an einem hölzernen Stiele, Harpune genannt, welches an einem einige hundert Ellen langen starken Seile befestiget ist. Der Mann, der diese Harpune führt, und deswegen Harpunier genannt wird, wirft dem Wallfische die Harpune in den Leib, wovon er sich verblutet. Wenn er anfängt matt zu werden, so windet man ihn mit dem Seile ans Schiff, und sticht ihn dann mit Lanzen vollends todt. Wenn er todt ist, schwimmt er mit dem Bauche oben, worauf er ans Schiff befestiget wird; und nun steigen die Matrosen darauf und zerlegen ihn. Nächst der Zunge sitzt der Speck dem Wallfische zwischen der Haut und dem Fleische.

Abarten des Wallfisches sind:

1) Der Nordkaper, auch das Breitmaul genannt.

2) Der Finnfisch, von seiner hohen Rückenfloße oder Finne also genannt.

3) Der Mastfisch. Er führt diesen Namen, weil er sich oft wie ein Mastbaum in die Höhe richtet.

4) Der Pottfisch oder Kaschelot. Von diesem bekommen wir vorzüglich den Wallrath, welcher eine

weißlich fette Materie ist, die sein Gehirn umgiebt, und wovon ein solcher Fisch mehr als zwanzig Tonnen liefert. Nächst diesem findet man auch bey manchen Pottfischen den so geschätzten als theuren grauen Ambra.

5) Der Narwall. Diesen unterscheiden von andern Fischen zwey lange, aus der obern Kinnlade durch die Oberlippe hervorstehende Zähne, welche bey manchen wohl neun Ellen lang sind, wovon aber gewöhnlich einer durch irgend einen Zufall zerbrochen wird, so daß die meisten nur einen Zahn behalten; daher wird dieser Fisch auch der Einhornfisch genannt. Weil man nun mehrere solche Zähne fand, ehe man ihren Besitzer kannte, so schrieb man sie einem andern Thiere zu; und daher entstand die Fabel vom Einhorn. Diese, inwendig hohlen, und auswendig schraubenförmig gewundenen Zähne werden wie Elfenbein verarbeitet, und auch als Hirschhorn in den Apotheken verbraucht.

Noch haben wir ein Geschlecht von Seefischen zu nennen, welches der Delphin genannt wird, und sich durch ein einfaches mondförmiges Blaseloch vor dem Kopfe auszeichnet. Seine verschiedenen Gattungen sind: der Braunfisch, welcher auch Nordkaper genannt wird, der Tummler, der Schwert- oder Säge-Delphin, und das Meerschwein mit seinem fast kegelförmigen Körper, breiten Rücken und Schweinsrüssel, wovon es den Namen hat, und dessen zahlreiche Erscheinung in der Nähe der Schiffe für Vorboten eines nahen Sturmes gehalten wird. Man unterscheide dieses wohl von einem kleinen Landthiere, das man auch das Meerschweinchen nennet.

Vierte Abtheilung.

Von den Insekten im Meere.

Daß das Meer von Insekten wimmelt, ist eine bekannte Sache; daß aber die allerwenigsten davon gekannt sind, ist eben so gewiß; und daß, alle bekannten zu beschreiben, dieses Buch viel zu sehr vergrößert würde, wird ein jeder leicht einsehen. Wir begnügen uns daher mit der Beschreibung eines einzigen, nämlich des Seekrebses; denn die Flußkrebse haben wir bereits im zweyten Titel kennen lernen, und zugleich gesehen, daß alle Krebse unter die Insekten gerechnet werden. Zu den Seekrebsen gehören:

1) Der Hummer, welcher ganz die Gestalt der Flußkrebse hat, nur von außerordentlicher Größe ist. Die größten davon werden Homar genannt.

2) Die Krabbe oder der Taschenkrebs, welcher einen kurzen Schwanz hat, den er gewöhnlich unter dem Bauche umschlägt, und fest andrückt, dadurch aber beynahe die Gestalt einer Tasche, und daher den letztern Namen bekommt. Da sein mehr breiter als langer Körper ihm auch einige Aehnlichkeit mit den Spinnen giebt, so heißt er auch bisweilen Seespinne. Ihre Schalen sind bey den meisten bunt gefleckt. Sie leben in Flüssen und Seen, auch im Meere, besonders aber in der Nordsee und dem Südmeere. In Amerika giebt es sogar welche, die in Wäldern leben, sich von Früchten und Gewächsen nähren, und nur zur Begattungszeit in die See gehen, auch deswegen Landkrabben genannt werden. Sie sind um deswillen nicht eßbar, weil viele darunter giftig sind. Am Ufer des Meeres legen sie ihre Eyer in den Sand, und bleiben so lange daselbst, bis ihre Mausezeit

vorüber ist; dann kehren sie wieder in ihre alten Wohnungen zurück. Ihre Größe beträgt vier bis sechs Zoll. Eine Abart davon, welche an den ägyptischen und syrischen Seeküsten lebt, heißt der Laufer, weil er Abends nach Sonnen Untergange aus der Tiefe des Meeres herauf steigt, und mit der größten Schnelligkeit im Sande am Ufer herum läuft. Eine zweyte amerikanische Abart heißt der Winker, weil sie ihre einzige, den Körper an Größe weit übertreffende Scheere über den Kopf zu schwingen pflegt, als wenn sie winkte. Die gewöhnlichen Krabben, die wir essen, werden in der Nordsee gefangen, und Strandkrabben genannt. Sie werden wohl zwey Fäuste groß, und manche acht bis zehn Pfund schwer.

3) Die Kahlschwänze, deren Schwänze keine Schalen haben, sondern nackend sind und in leere Muschelschalen oder Schneckenhäuser kriechen, damit ihre Schwänze nicht verletzt werden; daher haben sie auch den Namen Schneckenkrebse. Eine Gattung davon heißt der Einsiedlerkrebs; und diese theilt sich wieder in zwey Arten, welche ihre Namen von zwey Einsiedlern haben, nämlich der Bernhardskrebs, dessen rechte Scheere, und der Diogenesskrebs, dessen linke Scheere größer ist, als die andere. Sie leben in europäischen und indiaschen Meeren.

Der Beutelkrebs, welcher sich von andern Krebsen durch einen Beutel unterscheidet, den er unter dem Schwanze hat, der eine schmierige Materie bey sich führt, die für einen Leckerbissen gilt. Er lebt in Indien zu Lande, und nährt sich von Kokusnüssen, die er sehr geschickt abzukneipen und zu öffnen weiß. Zur Laichzeit geht er ins Meer.

Fünfte Abtheilung.

Von den Amphibien im Meere.

Unter mehreren Amphibien, die man im Meere findet, bemerken wir nur das Krokodill und die Schildkröte, deren kurze Beschreibung wir in nachstehenden zwey Abschnitten liefern wollen.

Erster Abschnitt.

Vom Krokodill.

Das Krokodill lebt zwar mehrentheils in Flüssen, besonders im Nilfluffe in Aegypten; doch trifft man es auch im Meere an; und deswegen wollen wir es hier beschreiben. Es wird mit Recht unter die Amphibien gezählt; denn es kann im Wasser und auf dem Lande leben, welches das vorzüglichste Unterscheidungszeichen der Amphibien ist. Es wird über zehn Ellen lang, ist oben braun oder schwarzgrau gefleckt und unten gelblichweiß von Farbe. Seine Haut ist oben schuppig und so hart, daß kein Flintenschuß durchdringt. Am Bauche ist sie weich. Der Kopf ist breit und endigt sich in einen Rüssel. Es hat einen großen Rachen und darin in jeder Kinnlade 50 sehr scharfe Zähne. Statt der Zunge hat es eine häutige Klappe, womit es seine Kehle verschließt. Um seine Schweinsaugen ähnliche Augen hat es einen knorpelartigen Rand. An den kurzen Vorderfüßen hat es fünf Finger, und an den

hintern vier mit einer Schwimmhaut versehene Zehen. Der Schwanz ist doppelt so lang als der ganze Körper, hat oben zwey Reihen schuppige Zacken, darinnen aber so viel Stärke, daß es damit ein kleines Fahrzeug umwerfen und einen Menschen auf einen Schlag tödten kann. Es nährt sich von allen lebendigen Geschöpfen, die es bekommen kann; auch Menschen sind vor ihm nicht sicher. Es verzehrt seine Beute am Ufer, wohin es selbige aus dem Wasser bringt. Landthiere oder Menschen trägt es erst ins Wasser, und dann wieder heraus, ehe es dieselben verzehrt. Ungeachtet seiner Schnelligkeit im Laufen kann man ihm doch leicht entkommen, weil es sich nur sehr schwer umwenden kann. Seine brüllende Stimme hört man nur sehr selten des Nachts.

Ein Krokodillweibchen legt wohl hundert Eyer, die es in den Sand verscharret, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden; doch gehen viele verloren, die der Erbfeind der Krokodille (das Ichneumon, oder die ägyptische Maus) verzehrt, und andere, welche von Menschen weggenommen werden. Die Krokodille werden von den Aegyptiern theils getödtet, und theils in Gruben lebendig gefangen. Sie essen die Krokodille, wovon sie die lebendig gefangenen zu mästen pflegen. Jung gefangene Krokodille lassen sich leicht zähmen.

Abarten sind: das amerikanische und das ostindische Krokodill.

Zweyter Abschnitt.

Von den Schildkröten.

Die Schildkröten sind ebenfalls Amphibien, die auf dem Lande und im Wasser leben können. Man findet deren mehrere im Meere als in den Flüssen; und dieses ist der Grund, warum wir sie hier in Gesellschaft der übrigen Bewohner des Meeres beschreiben.

Die Schildkröten haben vier Füße und einen dem Schwanze der Eidechse gleichen Schwanz, einen kleinen Kopf, dem Schlangenkopfe ähnlich, auf dem Rücken und unten am Bauche ein knochenartiges Schild, welches jedoch auch bey manchen weich ist. Das Bauchschild ist platt, das Rückenschild aber erhaben gewölbt, und etwas größer als ersteres. Beyde Schilder sind an den Seiten fest mit einander verbunden. Nur vorn und hinten ist im Bauchschilde eine Oeffnung, wodurch die Schildkröte ihren Kopf, Beine und Schwanz nach Gefallen stecken oder sich ganz in ihr Schild zurückziehen kann. Und hier ist sie so sicher, daß ein beladener Wagen darüber fahren kann, ohne dasselbe zu zerbrechen. Das Bauchschild ist mit dem Bauche, und das Rückenschild mit dem Rücken verwachsen. Auf dem Vereinigungspunkte dieser letztern liegen hornartige Schuppen, welches die sogenannten Schildpatten sind, woraus allerhand Kunstsachen, als Dosen ꝛc. verfertiget werden. Man findet bey jeder Schildkröte gemeiniglich vier und zwanzig solcher Schuppen, als dreyzehn in der Mitte und die übrigen am Rande des Schildes, wovon jedoch nur die größten und schönsten zu obigen feinen Arbeiten, die andern aber nebst den Schildern selbst nur zu gemeinen Sachen brauchbar sind.

Die Schildkröten nähren sich von kleinen Fischen, Insekten, Würmern und Wassergewächsen. Die Stelle der ihnen fehlenden Zähne vertritt der scharfe Rand ihres Maules und Kinnlade. Auch können sie feste Nahrung lange Zeit entbehren und wohl ein Jahr vom bloßen Wasser, ja im feuchten Keller schon eine geraume Zeit ohne alle Nahrung leben.

Man zählt in allen unter den Schildkröten drey und dreyßig Gattungen, wovon einige, denen die Schwimmhaut an ihren Fußzehen mangelt, Landschildkröten, andere mit einer Schwimmhaut versehene, Flußschildkröten, und die übrigen, deren Füße wie Floßen gebauet sind, Meerschildkröten genannt werden. Unter letztern sind welche, die so lang und dick, aber nicht so hoch wie ein Ochse sind. Nun fallen sie aber freylich in der Größe ab; denn die kleinsten sind kaum so groß als eine kleine Hand.

Die vornehmste Benutzung ist das Schildpatt, und auch das Fleisch und die Eyer. Die beyden letztern Stücke werden von den Katholiken zur Fastenzeit und auch von den Seefahrern als eine gesunde und erquickende Speise gegessen.

Unter den verschiedenen Gattungen bemerken wir nur:

1) Die Riesenschildkröte. Diese ist die größte unter allen. Sie lebt im Weltmeer zwischen den Wendezirkeln. Ihr Rückenschild ist, statt der hornartigen Schuppen, mit einer lederartigen Haut überzogen.

2) Die Schuppen- und die Karetschildkröte, viel kleiner als die vorige, geben die schönste Schildpatte.

3) Die Mosaische Schildkröte ist in der Größe einer Mannshand, und hat ihren Namen von den schwarzen würfelartigen Flecken, woraus ihr Schild besteht,

und das Aehnlichkeit von der Mosaikarbeit hat. Sie ist in Afrika zu Hause.

4) Die geometrische Schildkröte lebt in Asien, und wird wegen der Figuren, die sich auf ihrem Schilde zeigen, also genannt. Sie ist sowohl als

5) die Carolinische Schildkröte, welche den Namen von ihrem Vaterlande führt, auch so groß wie No. 3.

6) Die gemeine Flußschildkröte wird in den meisten europäischen Flüssen angetroffen, wo sie auf dem Grunde im Schlamme lebt, und mit Netzen ausgefangen wird. Im Winter liegt sie in der Erde in einer Art von Betäubung. Sie wird nicht über sechs Zoll lang. Ihr Fleisch kann gegessen werden. Die Brühe davon soll ein Heilmittel wider die Schwindsucht seyn. Mit Kleyen, Mehl ꝛc. kann man sie eine ziemliche Zeit in Wassertrögen erhalten.

Ueber das, was wir in diesem Werke von der Naturgeschichte der darin aufgeführten Fische und anderer Wassergeschöpfe gesagt haben, lese man Funks Naturgeschichte und Technologie, welches gute und zweckmäßige Buch wir größtentheils zu unserm Leitfaden gewählt haben.

Fig: 4.

Fig. 2

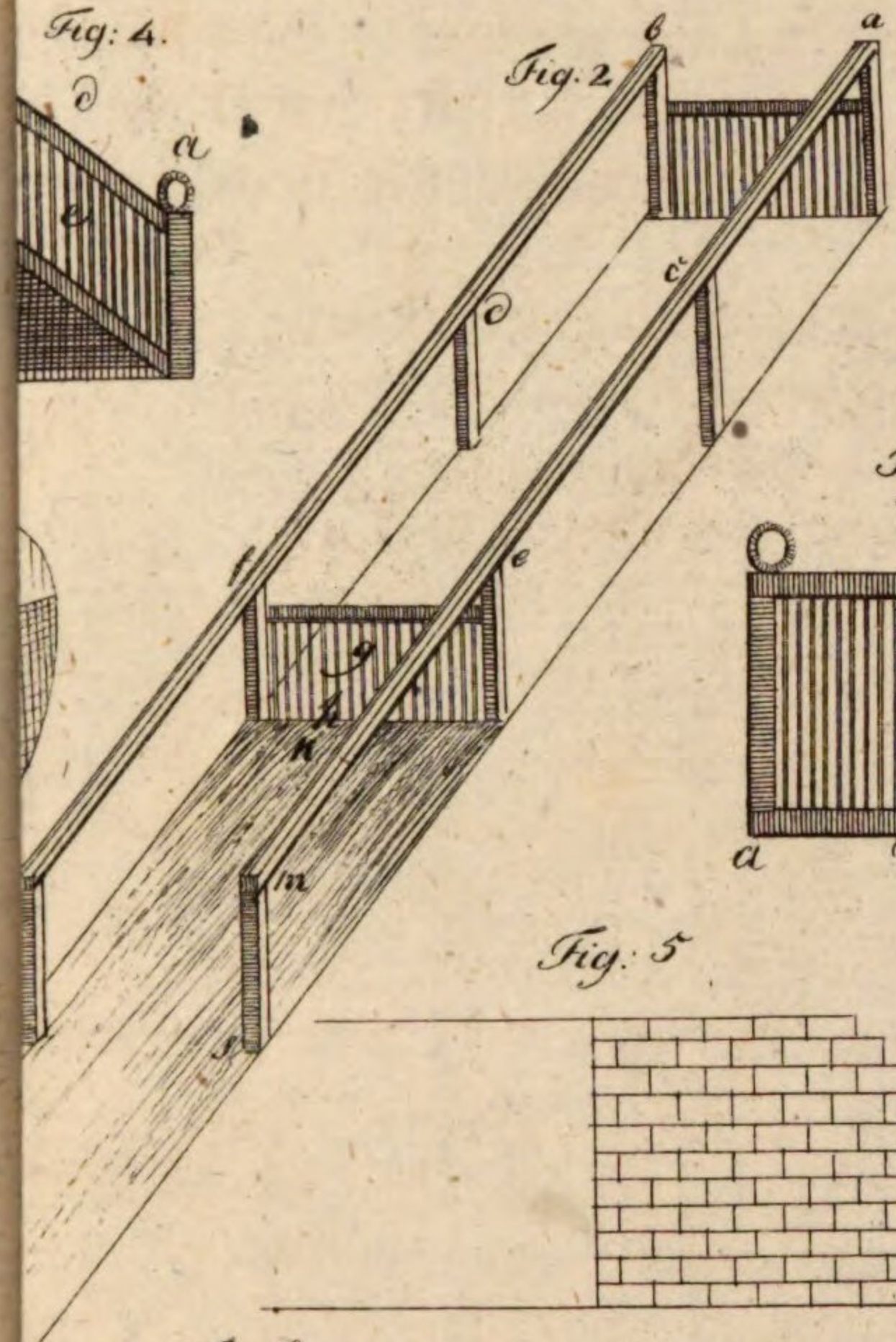


Fig. 3.

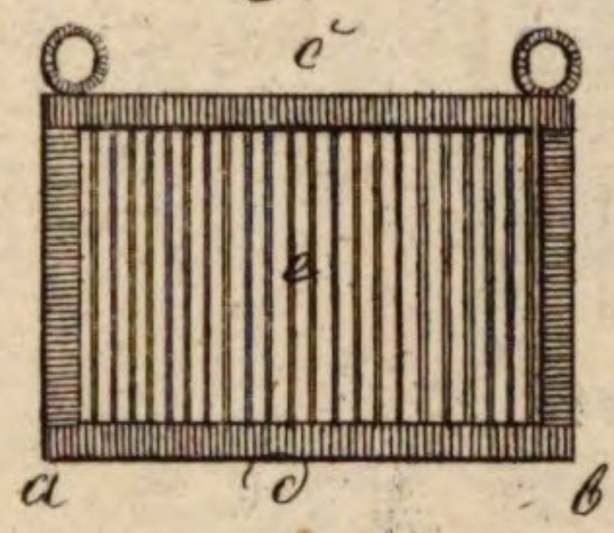


Fig: 5

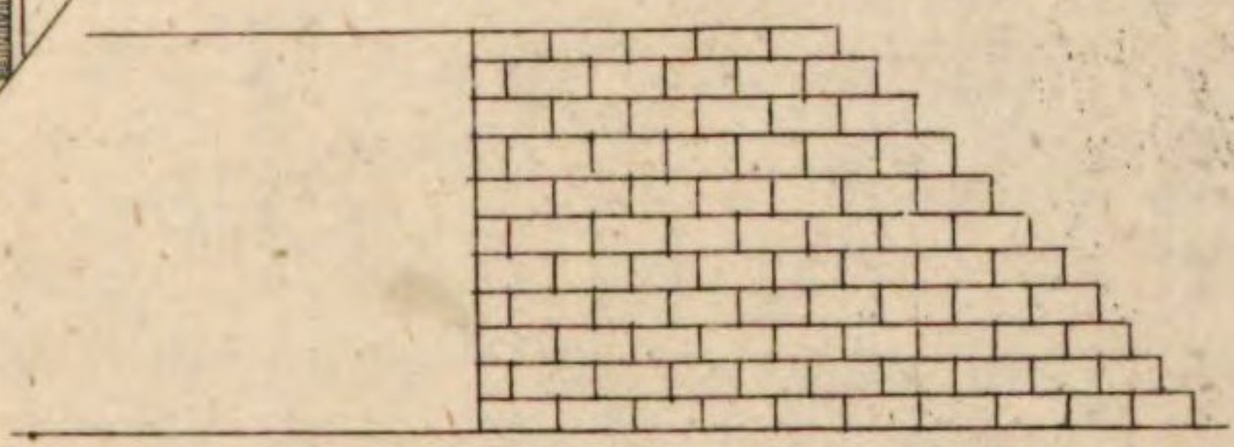
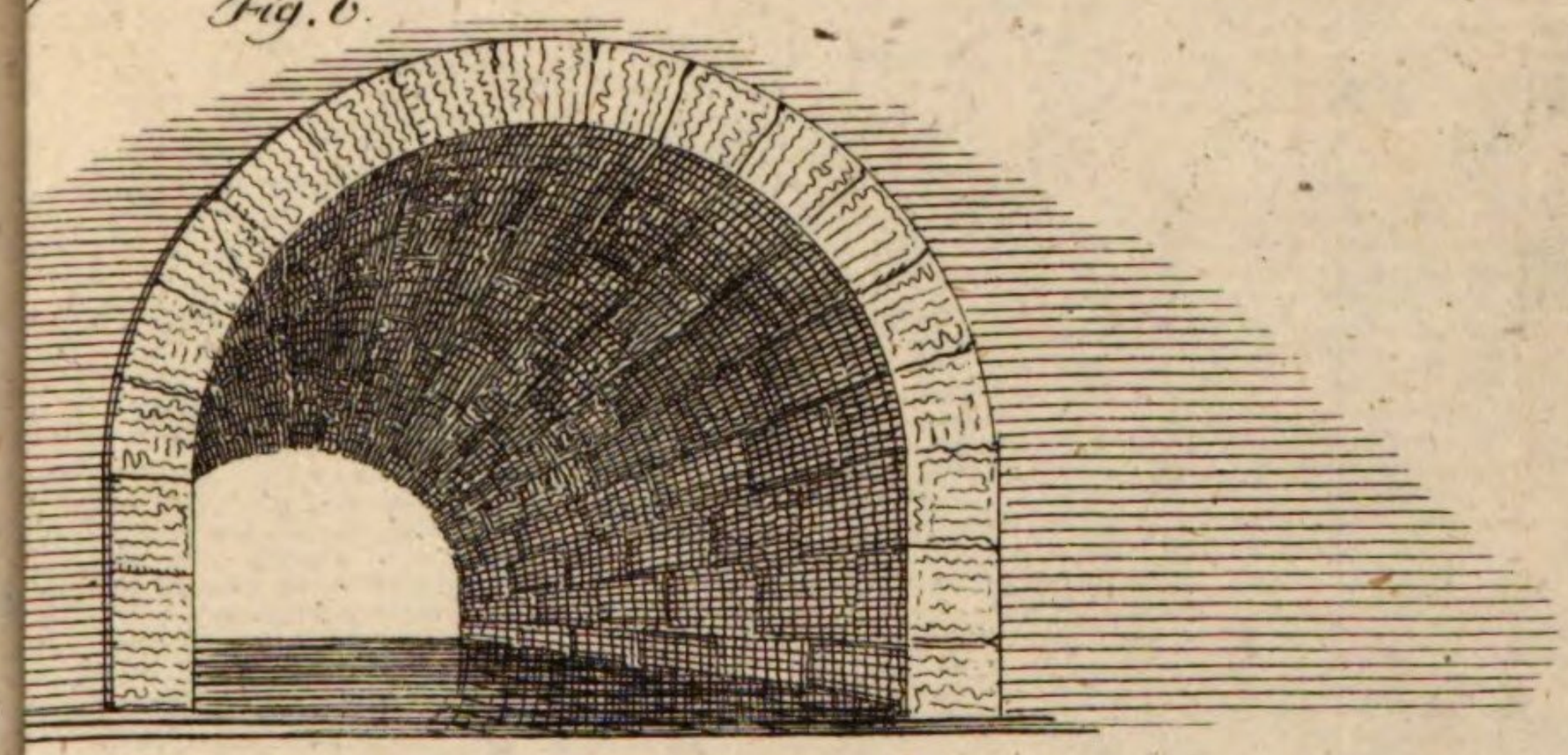


Fig. 6.



1K.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bose, Carl Adam Heinrich <<von>>,

Das Ganze der Fischerey

Leipzig 1803
Oecon. 305
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294340-8